Die Münsterkirche zu Herford

Ihre Baugeschichte und entwicklungsgeschichtliche Stellung

Von Leni Telger

Einleitung.

Minden-Ravensberg, das Stammland Wittekinds, hütet in seinen alten Bauwerken noch manchen Zeugen einer geschichtlich großen und reichen Vergangenheit. Unter ihnen ist die Münsterkirche zu Herford von besonderer Bedeutung. Heute kaum noch über die Grenzen Nordwestfalens hinaus bekannt, zählte sie im Mittelalter als Hauptkirche des reichs- und papstunmittelbaren Herforder Kanonissen-

stiftes zu den hervorragendsten Großbauten des Landes.

Das ehemalige Stift "Hervurth" ist die Gründung eines sächsischen Edlen mit Namen Waltger.1) Das genaue Gründungsjahr ist nicht überliefert, die älteste erhaltene Urkunde von 8382) nennt das Stift als schon bestehend. Unter der großen Zahl von Klöstern, die in dieser Zeit entstanden, nimmt Herford zusammen mit seiner Brudergründung Corvey 3) eine besondere Stellung ein. Beide standen in naher Beziehung zum karolingischen Kaiserhause und wurden von ihm oft durch reiche Schenkungen ausgezeichnet. Bis ins 13. Jahrhundert hinein erhellt aus den Urkunden immer wieder die gleichzeitige Entstehung und rechtlich gleiche Stellung der beiden Klöster. Ihre Privilegien werden stets zusammen bestätigt 4) und zusammen verlieren sie 1077 nach Beendigung des Osnabrücker Zehntenstreites ihre Einkünfte im Bistum Osnabrück. Wie Corvey so wurde auch Herford aufgrund seines Reichtums eine blühende Pflegestätte frühmittelalterlicher Kultur. Die Herforder Stiftsschule war weithin berühmt — die beiden ersten Bischöfe Islands gingen aus ihr hervor und der heute noch bestehende Neubau der Stiftskirche aus dem 13. Jahrhundert legt ein beredtes Zeugnis vom Kunstsinn der Äb-

4) So von Otto I., Konrad II., Heinrich III., Friedrich I. (Kais. Urk. II).

¹⁾ Zum Problem der Stifterpersönlichkeit vgl. Wilmans, in: Kais. Urk. I, S. 275 ff. und Cohausz, S. 20 Anm. 2.

²⁾ WUB. I, 356.
3) Translatio Sanctae Pusinnae: Fundata igitur duo nobilissima cenobia sunt tempore augustae memoriae Ludowici imperatoris, quorum unum nominatur Corbeia, alterum Herivord vocatur Kais. Urk. II, S. 542. Die gleiche Darstellung in der Vita Waltgeri und bei Heinrich von Herford.

tissinnen in dieser letzten Glanzzeit des Stiftes ab. Bei seiner Gründung wurde das Stift zu Herford ausschließlich für Angehörige des hohen Adels bestimmt. Der Rang einer Äbtissin blieb in der ersten Zeit allein Frauen aus dem Geschlechte des Sachsenherzogs Wittekind vorbehalten und in der Tat haben bis zum Aussterben des Geschlechtes nur Angehörige der Familie Wittekinds in Herford regiert. Die bekannteste unter diesen Äbtissinnen ist Mathilde (890—915) die Großmutter der Königin Mathilde, der Gemahlin Heinrichs I. und Mutter Ottos des Großen. Die spätere Königin verlebte im Kloster zu Herford ihre Jugendzeit und genoß dort unter der Leitung ihrer Großmutter eine erlesene Standeserziehung. Aus der Verbindung der Namen des Herzogs Wittekind und der Königin Mathilde mit dem Stift zu Herford wird allein schon die außerordentlich bedeutsame Stellung Herfords im frühen Mittelalter klar.

Als seit dem 12. Jahrhundert die kulturelle Führung in Deutschland vom hohen zunächst auf den niederen Adel und später auf das Bürgertum überging, büßte auch die Herforder Abtei ihre geistesund kulturgeschichtliche Bedeutung mehr und mehr ein. Nur im 17. Jahrhundert lebt in der regen Geistigkeit der Äbtissin Elisabeth Louise von der Pfalz, der Tochter des Winterkönigs, noch einmal etwas von der vergangenen glanzvollen Größe Herfords wieder auf.

Das Jahr 1802 brachte auch für das tausendjährige Herforder Damenstift die Aufhebung durch die Säkularisation. Nach der Auflösung des Konventes und vollends mit dem Tode der letzten Äbtissin im Jahre 1808 ging die alte Abtei zugrunde. Ihre Baulichkeiten wurden anderen Zwecken zugeführt und verschwanden im Laufe des 19. Jahrhunderts völlig. Heute stehen auf dem Gelände der ehemaligen abteilichen Freiheit neuere Bauten, die nichts mehr mit der Gruppierung der alten Stiftsgebäude zu tun haben. Einzig die Münsterkirche zeugt als gewaltiges Denkmal von der Macht und dem Reichtum des ältesten Damenstiftes auf niedersächsischem Boden. Doch ist sie nicht mehr wie einst Mittelpunkt und Krone einer großen Zahl von Konventsund Stiftshäusern, Kapellen und Höfen. Völlig isoliert und ringsum frei liegt die Münsterkirche heute auf ihrem Kirchplatz und bildet mit ihren gewaltigen Abmessungen und der dunklen Tönung ihres braun-grauen Steines einen seltsamen Gegensatz zu der vielfältigen Kleinheit und unregelmäßigen Buntheit ihrer Umgebung.

Zwischen der Westfassade der Kirche und dem Rathausplatz, auf welchem einst die Wohnung der Abtissin stand, führt heute eine Hauptverkehrsstraße Herfords hindurch; mitten durch die in sich abgeschlossene Welt des uralten Stiftes hat sich das geschäftige Leben der Stadt seinen Weg gebahnt und hat den ehemaligen Lebensraum

der Abtei schließlich ganz in sich aufgenommen.

Über seine örtliche und geschichtliche Bedeutung hinaus aber ist dieser Kirchenbau eines der wichtigsten Zeugnisse für die Erkenntnis der mittelalterlichen Architektur Westfalens. Kunstgeschichtlich betrachtet, steht die Münsterkirche zu Herford an einer ganz entscheidenden Stelle innerhalb der westfälischen Hallenraumentwick-Sie bringt die romanische Hallenbaukunst Westfalens zu einer letzten monumentalen Steigerung, bereitet aber andrerseits durch ihre lichteren Proportionen das Feld zur Aufnahme der Gotik vor. Ihre Haupterrungenschaft, die fast gleiche Breite von Mittelschiff und Seitenschiffen, wirkt sich in den eigentlich gotischen Hallenkirchen Westfalens mit allen Konsequenzen aus. In Herford selbst hat der fast quadratische Grundriß des Langhauses bald nach der Vollendung der Münsterkirche in den drei anderen Hallenkirchen der Stadt Nachahmung gefunden. Die Siftberger Kirche, die Johannis- und Jakobikirche haben annähernd das gleiche Maßverhältnis von Mittelschiff und Seitenschiffen. Von der Münsterkirche aus läßt sich diese Entwicklung über eine ganze Reihe von Bauten in allen Teilen Westfalens bis zum End- und Höhepunkt der Blütezeit westfälischer Hallenbaukunst verfolgen, bis zur Wiesenkirche in Soest.

Jede umfassende Betrachtung der mittelalterlichen Kirchenbaukunst Westfalens muß deshalb ohne die Ergebnisse einer baugeschichtlichen Einzeluntersuchung an der Münsterkirche in Herford letzten Endes im Leeren tasten. Eine solche Einzeluntersuchung lag jedoch bis jetzt noch nicht vor. Diese Lücke auszufüllen, ist Sinn und

Zweck der vorliegenden Arbeit.

I. Geschichtliche Quellen.

Über die mannigfachen Schicksale der Herforder Abtei sind wir durch zahlreiche Urkunden aus allen Jahrhunderten ziemlich gut unterrichtet, doch über den eigentlichen Kirchenbau, der im Mittelpunkt der folgenden Untersuchungen stehen soll, sagen die Quellen nur wenig aus. Man kann mit Sicherheit annehmen, daß Herford als eine Lieblingsgründung der Karolinger 1) schon früh einen ebenso großartigen Kirchenbau bekommen hat wie Corvey, von dessen erster Kirche der Westbau heute noch aufrecht steht. Als Förderer der Bauarbeiten muß in Herford Ludwig der Fromme angenommen werden, denn er hatte auf Bitten des Gründers die junge Stiftung in seinen kaiserlichen Schutz genommen.2) Sein Bau wird 860 vollendet ge-

¹⁾ Kais. Urk. I S. 275 ff.

²) In einer Urkunde von 1040 wird Ludwig der Fromme "genitor illius" (d. h. monasterii Hervordensis) genannt. (Kais. Urk. II 193). Vgl. auch Heinrichvon Herford: "Sexto anno imperii sui lodewicus cenobium nobilium puellarum in Hervorde,

wesen sein, da in diesem Jahre die Reliquien der hl. Pusinna in feierlichem Zuge aus Frankreich abgeholt und nach Herford überführt wurden.1) Die Bestätigung für die Richtigkeit dieser Annahmen bringt eine Bemerkung der Vita Meinwerci, nach welcher der Paderborner Bischof Badurad (815-862 oder 863) die Stiftskirche in Herford geweiht hat.2) Auf das weitere Schicksal dieses ersten Münsterbaus kann man mit ziemlicher Sicherheit aus den vielfachen urkundlichen und chronikalischen Berichten über die Ungarneinfälle zu Beginn des 10. Jahrhunderts schließen, die in Herford keinen Stein auf dem andern ließen.³) Zwar wird der Kirchenbau als solcher bei der Aufzählung der Zerstörungen nirgends besonders erwähnt, doch können wir der Visionsgeschichte⁴) wohl Glauben schenken, wenn sie erzählt, daß nicht einmal die Heiligtumer unverbrannt geblieben seien.⁵) Bereits im Jahre 927 aber stellte König Heinrich I. alle Rechte der zerstörten Abtei wieder her und bestätigte von neuem ihre alten Besitzungen. Über den Wiederaufbau der Stiftsgebäude und der Kirche besitzen wir eine chronikalische Nachricht im Notizbuch der Fraterherren 6) aus dem 16. Jahrhundert, dessen Quelle uns nicht mehr bekannt ist. Das Notizbuch verlegt die Bauarbeiten in die Regierungsjahre der Äbtissin Ymma zwischen 970 und 1002.7) Wie es scheint, blühte das Stift ziemlich rasch wieder auf und erreichte um das Jahr 1000 den Höhepunkt seiner geistigen und

sibi per Waldgerum comitem Hervordensem commendatum, manumisit et in defensionem suscepit." Eine ähnliche Darstellung im Notizbuch der Fraterherren S. 57.

2) Vita Meinwerci Kap. CLVIII: Siquidem ecclesia Herivordensis, sicut Corbeiensis in episcopatu Patherbrunnensi sita, a Luthuwico filio Caroli Magni, constructa, et a beato Badurado Patherbrunnensi episcopo constat de dicata. Den Hinweis auf die Vita Meinwerci verdanke ich Herrn Dr. Cohausz, Paderborn.

4) Die Geschichte von der Gründung des Stiftes auf dem Berge vor Herford. WUB. III Add. 117.

5) adeo ut ne sacra quidem incombusta 6) Staatsarchiv Münster. Auf das Notizbuch der Fraterherren machte mich Herr Dr. Cohausz, Paderborn, aufmerksam.

¹⁾ Translatio Sanctae Pusinnae. (Kais. Urk. II, S. 542 ff.) Hoffbauer nimmt mit guten Gründen an, daß die Einholung der Reliquien überhaupt erst zum Zwecke der Einweihung einer neu erbauten Kirche erfolgt sei. "Zur Geschichte der kirchlichen Gebäude des Stiftes Herford" ungedruckt. Das Manuskript wurde mir dankenswerterweise von dem Besitzer, Herrn Böckelmann, Herford, zur Verfügung gestellt.

³⁾ Wahrscheinlich 924. Zwei Nachrichten für mehrere: Vita Meinwerci Kap. CLVIII ecclesia Hervordensis quae omni pristini honoris et decoris ornatu Ungariorum devastatione spoliata propemodum fuerat destituta. Notizbuch der Fraterherren S. 51: Tandem (Hungari) venientes usque Hervordiam et locum vastaverunt et gentem, in tantum etiam, quod ipsam ecclesiam funditus eversa est

^{7)} domina Ymma abbatissa coepit aedificia ecclesie reparare et quasi de novo fundamenta locare." Mit "aedificia ecclesie" ist hier die ganze abteiliche Freiheit gemeint, nicht allein das Kirchengebäude. (Cohausz, S. 30 Anm. 3.)

materiellen Kultur. Aus dieser Zeit der Blüte soll eine Überlieferung stammen, die von der neueren Literatur 1) immer wieder für die Baugeschichte der Münsterkirche in Anspruch genommen wird: die Nachricht von einem Neubau des Münsters unter der Äbtissin Gotesda, der im Jahre 1011 begonnen sein soll. Es ist nicht recht zu erklären, wie diese Meldung zustande kommen konnte. Allem Anschein nach handelt es sich lediglich um eine zu weit gehende Folgerung aus einer Angabe der Visionsgeschichte, in welcher die Jungfrau Maria den Frauen des Stiftes sagen läßt, sie wolle ihnen gnädig sein, . . . si vitam vestram conversationibus ornaretis sicut monasterium aedificiis undecumque ornatis 2) Dieser Satz läßt nur ganz allgemein auf eine Bautätigkeit in der Abtei schließen, keineswegs kann daraus ein derart genaues Baudatum gewonnen werden. In der Erzählung heißt es dann weiter, die Äbtissin, — deren Name übrigens nicht genannt wird - sei dem Hirten, der die Vision erlebte, "usque in basilicae vestibulum" entgegen geeilt. Auch aus dieser Angabe läßt sich kein weiterer Schluß ziehen als der, daß das Münster der Abtei damals eine Vorhalle, ein "vestibulum" besaß, von irgendwelchen Bauarbeiten wird nicht gesprochen. Die Annahme eines Neubaus vom Jahre 1011 läßt sich also nicht aufrecht erhalten. Damit entfällt allerdings auch die einzige zahlenmäßige Nachricht für eine Baugeschichte des Herforder Münsters, denn in den folgenden Jahrhunderten verläßt uns die schriftliche Überlieferung völlig, und wir bleiben allein auf den Baubefund angewiesen, wenn wir über die frühmittelalterliche Anlage der Stiftskirche zu Herford etwas Sicheres aussagen wollen.

Erst aus dem Jahre 1228 ist uns dann wieder eine Nachricht überliefert: eine Ablaßurkunde Papst Gregors IX., in welcher allen Gläubigen, die am Festtage der hl. Pusinna die ihr geweihte Kirche in Herford besuchen, für diese Andacht und "andere gute Werke" ein Nachlaß von 40 Tagen gewährt wird.³) Über den Zweck und die Veranlassung zu dieser Indulgenzerteilung wie auch über die Art der geforderten guten Werke wird nichts gesagt, doch ist es sicher kein Fehlschluß, wenn wir diesen Ablaß mit dem Neubau der heute noch stehenden Münsterkirche in Verbindung bringen. Die vielfachen Ablaßurkunden, die zum Zwecke der Einbringung von Baugeldern gerade im 13. Jahrhundert erlassen wurden, berechtigen zu dieser Annahme. In welchem Stadium seiner Vollendung sich der Bau in diesem Jahre befunden hat, oder ob hier vielleicht erst der Baubeginn anzusetzen ist, — darüber Klarheit zu gewinnen, ist aufgrund dieser

 ¹⁾ König, Normann u. a.
 2) Die Vision des Hirten, die zur Gründung des Stiftes auf dem Berge vor Herford führte, geschah im Jahre 1011.
 3) WUB. IV 162.

Urkunde allein nicht möglich. Die stilkritische Untersuchung der Bauformen muß hinzukommen, damit eine gültige Entscheidung über diese Frage gefällt werden kann. Ebensowenig wie die Grundsteinlegung wird uns in der Überlieferung das Jahr der Weihe mitgeteilt. In neuerer Zeit taucht immer wieder die Nachricht von einer Vollendung des Münsterkirchenbaus unter der Äbtissin Pinnosa im Jahre 1282¹) auf.²) Auch diese Überlieferung hält wie die von 1011 einer näheren Nachprüfung nicht stand. Die Nachrichten, woher diese Notiz entnommen ist, widersprechen sich in den einzelnen Schriften,³) außerdem wird bereits 1277 die Äbtissin Mechthild als Nachfolgerin der verstorbenen Pinnosa urkundlich genannt. Ist hier die Ablaßurkunde eines Bischofs Gaufridus, der im Jahre 1282 für den Bau einer Kirche in Herford Indulgenz erteilt⁴) fälschlich auf die Münsterkirche bezogen worden?

Das erste sichere Licht fällt auf die Baugeschichte des Münsters erst mit einer Urkunde von 1490, die beim Abbruch der Turmspitze im Turmkopf gefunden wurde.⁵) Sie bezeugt die Aufsetzung einer hohen Spitze auf den Südwestturm unter der Äbtissin Anna von Hunoltstein und nennt die Namen der Männer, welche damals die Bauaufsicht über die Abteigebäude ausübten.⁶)

¹⁾ Die Jahreszahl erscheint auch als 1278 und 1268.

^{*)} M. W. zuerst bei Hoffbauer. Die Chronisten des 18. Jahrhunderts (Storch 1746; Hagedorn 1747) erwähnen eine solche Überlieferung nicht. Ebensowenig Heinrich von Herford. Indirekt erscheint das Vollendungsjahr 1282 im Notizbuch der Fraterherren, das den Turm der Münsterkirche im Jahre 1490 als 208 Jahre alt bezeichnet. Auf die widerspruchsvollen Angaben des Notizbuches inbezug auf die Baugeschichte der Münsterkirche wird noch zurückzukommen sein.

³⁾ Hoffbauer sagt: "Die Chroniken bringen die Nachricht . . . ", nach Schwettmann soll sie von Inschriften an den Gebäuden stammen.

⁴⁾ WUB. IV 1666. Vgl. auch das Notizbuch der Fraterherren. Unter der Überschrift: "Structura templi sanctae Pusinnae" heißt es dort: Anno 1282 venerabilis domina abbatissa Ermengard, quae vixit sub imperatore Adolpho Nassavio una cum suo collegio in Herforde a edificare coepit ecclesiam opere sumptuoso, in qua divinum officium ad honorem dei et beatae virginis ibidem patronae necnon sacratissimae virginis Pusinnae celebrari valeat solemniter et devote . . . Diese Notiz des 16. Jahrhunderts fußt auf einer, wie es scheint, schon sehr verdunkelten Überlieferung. Es ist nicht unmöglich, daß es sich hier um eine Angabe über den Beginn des Neubaus der Stiftberger Marienkirche handelt, die mit einer verlorenen Nachricht über die Vollendung der Münsterkirche zusammengeworfen worden ist. Die Angabe über die Regierungszeit der Äbtissin trifft nicht zu, denn diese begann erst 1290.

⁵⁾ Staatsarchiv Münster, Fürstabtei Herford.

⁶⁾ Vgl. dazu das Notizbuch der Fraterherren: Anno 1490 unter Anna von Hunoltstein ys de monstre torne gespisset; thovoren was de spyss virkant, nicht so hoch, unde mocht gestan hebben 208 jar lanck. Domen desse spisse tymmerden weren her Johann Walmann und Hermann Bovell templerer und wart myt bly gedecket; darna als dat dorleth nemen se dat aff und dekedent mit koppere

Mit dem Jahre 1490 scheint der endgültige Abschluß der Bauarbeiten an der Münsterkirche erreicht zu sein. Seit dieser Zeit ist keinerlei Nachricht über eine Bautätigkeit mehr zu verzeichnen,¹) bis im Laufe des 19. Jahrhunderts Berichte über durchgreifende Wiederherstellungen erscheinen, die erste 1819,²) die zweite 1856—60.³) Beide Male beschränkte man sich auf notwendig gewordene Ausbesserungen und den Abbruch späterer Bauteile.

Wie für den Hauptbau, so fehlen auch für die Anbauten der

Hoch- und Spätgotik nähere urkundliche Nachrichten.

Nur die Kapelle St. Michaels und Johannes des Täufers auf dem Beinhause, ein Anbau an der Südseite des Langhauses auf quadratischem Grundriß mit kryptaähnlichem Untergeschoß, der spätere sogenannte "Krämerchor" 4) erscheint in den Quellen. Er wird zum ersten Mal in einer Urkunde von 1368 genannt, 5) nach deren Wortlaut anzunehmen ist, daß die Kapelle in diesem Jahre schon einige Zeit bestand. In dieser Urkunde bestätigt die Äbtissin Lysa eine von dem Ritter Sweder vom Bussche geschehene Stiftung.⁶) Sweder vom Bussche ist auch sonst in Herford nicht unbekannt: 1333 stiftete er die Kapelle des Siechenhauses im Lübberbruch und an der Stiftberger und der Radewiger Kirche zeugt sein Wappen an den Giebeln von seiner tätigen Mithilfe auch an diesen Kirchenbauten. Eine Ablaßurkunde für die Münsterkirche von 1341, die uns erhalten ist, mag sich ebenfalls auf diesen Anbau beziehen.7) Mit dem terminus ante von 1368 und einer mutmaßlichen Bautätigkeit um 1341 wird sich die stilgeschichtliche Untersuchung zu einer genaueren Eingrenzung der Bauzeit des Krämerchors verbinden müssen.

anno 1522, do waren templerer Johann von Rintelen, de Junge, burgermester, und her Wessel von Dorsten

Hier widerspricht das Notizbuch seinen eigenen in Anm. 4S. 94 zitierten Angaben, denn es verlegt Beginn und Vollendung des Münsterbaus in das gleiche Jahr 1282.

¹⁾ Bei einer Urkunde von 1662 (Staatsarchiv Münster), in der die Abtissin Elisabeth Louise von der Pfalz ihrem Bauverwalter erlaubt, Geld zur Erhaltung der Kirche und des Turmes aufzunehmen, handelt es sich nur um Ausbesserungsarbeiten, nicht um eine eigentliche Bautätigkeit.

²) Chronik des Superintendenten Johanning, unter dem Jahre 1819. Archiv der Münsterkirche.

³⁾ Bauakten im Gemeindearchiv.

^{&#}x27;) Er erhielt seinen Namen nach den Kramerstühlen, die hier Aufstellung fanden.

⁵) Es fehlt allerdings die Bezeichnung "auf dem Beinhause". Das Beinhaus ist m. W. zuerst 1384 bezeugt.

⁶⁾ Staatsarchiv Münster, unveröffentlicht. Sweder von dem Bussche armiger intendens memoriale perhenne de facultatibus a deo sibi concessis videlicet altare nove capelle fundatum in ecclesia nostra et in honorem Mychaelis archangeli Johannis Baptiste et evangeliste consecratum dotare proponat . .

⁷⁾ Staatsarchiv Münster. Leider ist die Urkunde zerfallen und bis auf die Jahreszahl völlig unleserlich geworden, sodaß nähere Schlüsse nicht gezogen werden können.

Für das letzte Joch des Ostchores, das gleichfalls ein späterer Anbau ist, wird im 18. und zu Anfang des 19. Jahrhunderts die Jahreszahl 1492 angegeben, die sich nach den Zeugnissen im Gewölbe dieses Joches befunden hat. Es geht nicht an, diese nicht mehr erhaltene Inschrift als bindende urkundliche Nachricht anzusehen. Sie mag sich auch auf etwaige Malereien bezogen haben, sofern sie nicht

beschädigt war und deshalb falsch gelesen wurde.

Schließlich muß noch kurz auf einen zweiten Kirchenbau innerhalb der Stiftsmauern hingewiesen werden. Es ist dies die Waltgerikapelle, die Grabkirche des Gründers, die nach der Legende von diesem selbst erbaut wurde.1) Ihre Baugeschichte ist von der des Münsters, der Hauptkirche, scharf zu trennen. Die Vita Waltgeri berichtet, daß Äbtissin Swenehildis über den Gebeinen des Stifters. der wohl schon früh als Heiliger verehrt wurde, eine neue Grabkapelle "de polito lapide" erbaut habe,2) und daß dieser Bau vom Paderborner Bischof Imad (1051—1076) geweiht worden sei.3) Die Angabe der Vita, der heilige Leib sei in "aquilonali parte ecclesiae" beigesetzt gewesen, könnte dazu verleiten, die Grabstätte Waltgers in der Münsterkirche selbst zu suchen und damit die Baunachrichten über die Waltgerikapelle auf die Hauptkirche des Stiftes zu beziehen.4) Demgegenüber muß mit aller Klarheit betont werden, daß die Waltgerikapelle einen von der Münsterkirche unabhängigen Bau darstellt, der sich heute noch nördlich von ihr befindet.⁵) Eine Jahrhunderte alte Ortsüberlieferung verlegt das Grab des Stifters Waltger in diese Kapelle. Inschriften die nach einem Neubau aus dem Vermächtnis der Äbtissin Luitgard (1324—1360) und einer darauf folgenden Neuweihe 6) dort angebracht wurden,7) bezeugen, wie weit diese Tradition schon zurückreicht. Diese Inschriften sind mit dem 1735 erfolgten völligen Umbau der kleinen Kirche verschwunden, doch haben wir keinen Grund, an der Glaubwürdigkeit der urkundlichen

2) Nachdem Waltger ursprünglich eine Kirche "de lignis" erbaut hatte.

1) Vgl. König: "Die Stadt Herford" (Manuskript in der Heimatbücherei

Herford.)

5) Vgl. dazu Cohausz S. 30, Anm. 3.
6) Testament und Weiheurkunde von 1363 im Staatsarchiv Münster. Den Rensing Münster. Hinweis auf diese Quellen verdanke ich Herrn Dr. Rensing, Münster,

7) Besichtigungsprotokoll von 1626. (Archiv der Münsterkirche.) Dort auch die Texte der Inschriften.

¹⁾ Vita Waltgeri, Kais, Urk. I, S. 488 ff.

^{3)} abbatissa domina Swenehildis basilicam super venerabile corpus eius de polito lapide construxit, eaque consummata in honore omnium apostolorum II. Non. Sept. consecrari fecit per manus Immadi venerabilis Patherbornensis episcopi. Consultoque episcopo preciosum thesaurum in aquilonali parte ecclesiae collocatum effodientes sublevaverunt et mutato sarcofago sacratissimos artus ante apostolorum altare in decentiori mausoleo II. Non. Jul. honorifice deposuerunt.

Zeugnisse zu zweifeln. Bei den folgenden Untersuchungen bleibt die Waltgerikapelle außer Betracht, da von ihrem alten Bestande nichts mehr erhalten ist.

Die Baugeschichte der Münsterkirche, wie sie sich uns nach der geschichtlichen Überlieferung darstellt, ergibt kein rechtes Bild vom Werden und Wachsen des Baues im Laufe der Jahrhunderte. Die höchst lückenhaften und ungenauen Nachrichten vermögen es nicht, uns die einzelnen Entstehungsphasen klar vor Augen zu führen. Ein festes Datum ist erst für den spätesten Bauteil, die Spitze des Südwestturmes überliefert; die lange vorher liegende Hauptbauzeit der Kirche und sogar noch die Zeit der gotischen Anbauten liegt fast völlig im Dunkeln. Dazu kommt noch, daß die chronikalischen Quellen nicht als unbedingt sichere Zeugnisse gewertet werden dürfen. Sie enthalten alle einen geschichtlichen Kern, der aber oft durch fromme Legenden entstellt oder durch Mißverständnisse gefälscht worden ist. Damit sind wir für die nähere Erforschung seiner Entstehungsgeschichte auf den Bau selbst als wichtigsten und untrüglichsten Zeugen angewiesen. Die stilkritische Untersuchung an den einzelnen Bauteilen muß die Ergebnisse zeitigen, mit deren Hilfe es möglich ist, die zerstreuten und oft widerspruchsvollen Nachrichten in einen sinnvollen Zusammenhang zu bringen.

Zum Schluß seien die wichtigsten Tatsachen noch einmal kurz

zusammengefaßt:

860 Überführung der hl. Pusinna nach Herford und wahrscheinlich auch die Weihe der ersten Kirche.

um 924 Zerstörung des Stiftes durch die Ungarn.

1228 Ablaßurkunde Papst Gregors IX. für die Münsterkirche.

1341 Ablaßurkunde für die Münsterkirche. 1368 Erste Erwähnung des Krämerchors.

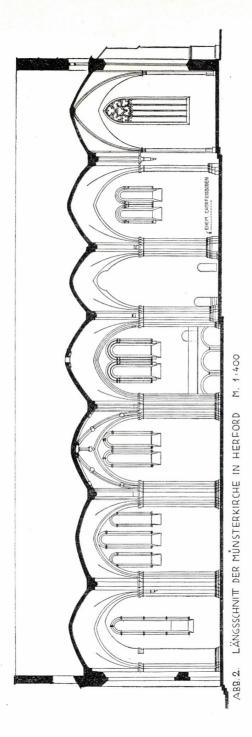
1490 Ausbau des Südwestturmes unter Anna von Hunoltstein.

II. Baubeschreibung.

Gesamtanlage.

Zweierlei ist es, das die Münsterkirche zu Herford in ihrer Gesamtwirkung so unvergeßlich eindrucksvoll macht: der monumentale Aufbau der mächtigen Baumasse und der Reichtum an Einzelformen. Die Abfolge der Bauteile ist klar geordnet. In dem wuchtig sich auftürmenden Westbau mit seinen zwei ungleich hohen Vierkanttürmen und dem spitzgiebligen Zwischenbau ruht der Schwerpunkt der gesamten Anlage. Ein breit gelagertes dreischiffiges Langhaus, im Hallensystem errichtet, schließt sich nach Osten hin an. Es ist drei Joch tief. Im Außenbau sind aber nur die beiden östlichen Ge-

92, 1



7*

wölbefelder zu erkennen, denn das westliche liegt bereits unter den Türmen. Im Osten wird das Langhaus von einer kräftig entwickelten Querschiffszone aufgefangen. Mit den drei Jochen des langgestreckten einschiffigen Chorraumes klingt der gesamte Bau nach Osten aus.

Dieser Hauptbaumasse fügen sich als untergeordnete Teile mehrere Nebenbauten an, die einen wesentlichen Anteil an der reichen und lebhaft bewegten Außenerscheinung des Münsterkirchenbaus haben.

Anbauten.

An der Südseite ist dem mittleren der drei Langhausjoche eine einstöckige Paradiesvorhalle von zwei Schiffen und vier Jochen vorgebaut. Eine zweite Vorhalle, die sogenannte "Siebensonnentür",¹) nur aus einem langrechteckigen Joch bestehend, befindet sich vor dem südlichen Querhausarm. In dem Winkel zwischen Chor und nördlichem Kreuzflügel steht ein schmaler Turm von rechteckigem Grundriß; er endet in Höhe des Kirchendaches in einem Oktogon. Ihm gegenüber ist an der Südseite in die Ecke zwischen Chor und Querschiffsarm ein zweigeschossiger Anbau, die sogenannte "Beichtkammer" eingefügt, der mit Front des Querhauses in gleicher Flucht abschließt. Ein letzter Anbau schiebt sich schließlich noch zwischen Paradies und Südquerschiffsarm, der sogenannte "Krämerchor", ehemals die Kapelle St. Michaels und Johannes des Täufers auf dem Beinhause.

Abzug späterer Zutaten.

Diese in kurzen Zügen skizzierte vielgliedrige Baugruppe birgt in ihrem eigentlichen Kern ein Bauwerk des 13. Jahrhunderts. Dieses hauptsächlich soll in der vorliegenden Arbeit behandelt und untersucht werden. Deshalb gilt es zunächst, die An- und Umbauten späterer Jahrhunderte auszuscheiden, um die ursprüngliche Anlage klar zu erfassen.

Alle Veränderungen der ersten Anlage der Münsterkirche stammen aus hoch- und spätgotischer Zeit. Im 14. Jahrhundert wurde an der Südseite vor dem ersten östlichen Langhausjoch der Krämerchor angebaut. Ihm folgte die Umgestaltung der Westfassade, deren Abschlußwand zwischen den beiden Türmen durch ein zweiteiliges Portal mit darübersitzendem gotischen Maßwerkfenster in voller Höhe aufgebrochen wurde. Schließlich verlängerte man im 15. Jahrhundert den Ostchor um ein volles Quadrat. Dieser Erweiterungsbau enthält drei große Spitzbogenfenster und ist außen beiderseits durch Strebepfeiler von dem alten Chorbau abgesetzt. Gleichzeitig mit der Er-

¹⁾ So genannt nach der aus sieben gelben Metallplatten zusammengesetzten Rosette im Fenster des Südquerschiffsarmes.

richtung des äußersten Chorquadrates wurde der zweistöckige Beichtkammerbau in dem Winkel zwischen südlichem Querhausarm und Chor aufgeführt.

Die genannten Zutaten und Umbauten bedeuten keine einschneidende Änderung der ursprünglichen Anlage und treten in ihrer vom Hauptbau abweichenden Gestaltung sofort als solche hervor. Nur das Außenbild erfuhr durch sie eine wesentlichere Umgestaltung. Heute beherrscht der Krämerchor mit dem mächtigen sechsteiligen Maßwerkfenster und seinem reichgezierten Giebel die ganze Südfront der langgestreckten Baugruppe. Hinter seiner energisch vorstoßenden Fassade bleibt das Querschiff völlig zurück trotz des Akzentes, der durch den Vorbau der Siebensonnentür auf ihm liegt. Auch die Paradiesvorhalle, die sich dem Krämerchor westlich anschließt, erscheint durch ihn zum Teil verdeckt und stark eingeengt. Der doppelgeschossige Anbau der Beichtkammer zwischen Chor und südlichem Querhausarm stößt bis zur Abschlußwand des Querschiffes vor und läßt damit auch vom Osten her seine Ausladung nicht mehr ersichtlich werden. So ist der Südseite das architektonisch klare Gesicht der ersten Anlage verloren gegangen. Sie bietet heute ein vielfältigeres Bild als ehemals, wirkt iedoch auch uneinheitlich und zerrissen.

Der Hauptbau.

Mit diesen Feststellungen ist die Bedeutung der späteren Bauteile im wesentlichen erschöpft. Was nach ihrem Abzug übrig bleibt, ist die reine Anlage des 13. Jahrhunderts, eine dreischiffige, dreijochige Hallenkirche mit zweitürmiger Westfassade, östlichem Querschiff und zweijochigem Chor, dessen erster Abschluß nicht mehr erkennbar ist.

Bei der Betrachtung des Grundrisses fällt auf, daß ihm zwei entgegengesetzte Raumvorstellungen zugrunde liegen: die Idee der kreuzförmig angelegten frühmittelalterlichen Klosterkirche, welche die Einzelräume nach ihrer Bedeutung gestaffelt aneinander fügte und der Gedanke des einheitlichen Predigtraumes — in der Halle verkörpert. Diese Verquickung spiegelt die besondere Stellung des Herforder Münsters in seiner gottesdienstlichen Bedeutung wider. Denn wahrscheinlich von Anfang an war die Kirche des Kanonissenstiftes zugleich die Pfarrkirche der "Alten Stadt" Herford, diente den Bürgern also ebenso als Gotteshaus wie die adligen Stiftsdamen. Der Hallenraum des Langhauses ist ein Zugeständnis an die im Westfalen des 13. Jahrhunderts herrschende Baugesinnung der städtischen und dörflichen Pfarrkirche. Im Innenraum liegt auf der Halle der Hauptakzent der gesamten Anlage. Sie schafft den beherrschenden Raumeindruck, hinter dem die Ostteile zurücktreten.

Das Langhaus.

Strenge Einfachheit und Klarheit der architektonischen Formen zeichnet die Langhaushalle vor allem aus. Die drei mächtigen Joche des Mittelschiffs sind bei einer Breite und Tiefe von 10 Metern quadratisch angelegt. Die Seitenschiffe sind fast ebenso breit wie das Mittelschiff, das Verhältnis beträgt $3^{1}/_{2}:5:3^{1}/_{2}$. Dementsprechend sind die Seitenschiffsjoche langrechteckig - mit Ausnahme der beiden Turmgewölbe, die wegen der außerordentlichen Stärke der westlichen Außenwand zu Quadraten reduziert werden. Zwischen den Turmjochen springt das Mittelschiff um ein Geringes nach Westen vor, sodaß hier eine Art rechteckiger Nische entsteht, in die sich heute das Westportal öffnet.1) Die sechs freistehenden Pfeiler der Halle haben kreuzförmige Gestalt, sie sind durch halbrunde, polygonale oder auch vierkantige Vorlagen und in die Ecken eingestellte Runddienste lebhaft gegliedert. Ein reich geschmücktes Kapitelband mit wulstiger Kämpferplatte darüber scheidet die aufstrebenden Stützen von der Gewölbezone. Die einzelnen Gewölbejoche sind kupplig gebaut, eine Wölbungsart, die im 13. Jahrhundert in Westfalen allgemein üblich war. Bis auf das östliche Mittelschiffsjoch, das ein reiches achtteiliges Rippensystem mit aufgesetzten Tellerscheiben besitzt, sind alle Gewölbefelder rippenlos.

Die künstlerische Eigenart der Langhausgestaltung trägt westfälisches Gepräge. Sie beruht auf der harmonischen Ausformung des Innenraumes, der alle drei Schiffe zur Einheit verschmilzt. Die weiten flachspitzbogigen Arkadenöffnungen lassen den breiten Raum des Mittelschiffes ungehindert in die Seitenschiffe hinüberströmen, jedoch betont die starke Busung der Gewölbe als leiser Gegenakzent die Selbständigkeit und das Insichgeschlossensein jedes einzelnen Jochfeldes. Die massigen untersetzten Pfeiler und die verhältnismäßig geringe Höhe des ganzen Raumes, deren Hälfte etwa mit der Kämpferzone der Stützen angegeben ist, verleihen ihm eine geruhsame Schwere, deren räumliche Ausgeglichenheit den Besucher sogleich sammelnd und beruhigend umfängt, ohne ihm die Freiheit der Eigenbewegung zu nehmen. Die Geschlossenheit des Raumbildes erfährt weitere Steigerung durch die starken Außenwände, die erst in halber Höhe von zwei- und dreifach gekuppelten Fensteröffnungen durchbrochen werden. So stark ist der Zusammenhalt des Raumes in sich, daß selbst der quadratische Ausbau des Krämerchors, der doch eine volle Jochbreite der Abschlußwand wegreißt, es nicht vermag, den geschlossenen Raum der drei mal drei Joche aufzusprengen.

¹⁾ Der westliche Teil des Langhauses ist heute in seiner ganzen Breite durch eine moderne Orgelempore entstellt, bei deren Anlage auch das Westfenster innen zugesetzt wurde.

Neben der Raumgestaltung ist auch der Reichtum der Einzelformen von wesentlicher Bedeutung. Besonders in der Kapitellzone der Pfeiler lebt sich eine unerschöpfliche Phantasie in vielfältigen Zierbildungen aus, aber auch an den Fenstern und Gewölbegurten begegnen wir reichem plastischem Schmuck.

Das Querschiff.

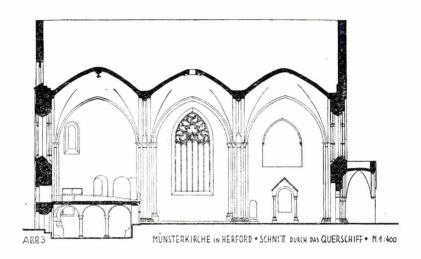
Dem Langhaus schließt sich das Querschiff aus drei quadratischen Jochen in kaum merklichem Übergang an. Räumlich ist die Querschiffszone völlig zur Halle gezogen. Die Vierung, das Herz des kreuzförmig angelegten Kirchenraumes, wird nicht besonders hervorgehoben. Sie ist nur etwas größer als die übrigen Langhausjoche und im Gewölbescheitel mit einem Schlußstein in Gestalt eines sphärischen Vierecks mit Palmettenendigungen geschmückt. Auffallend ist, daß dagegen das westlich anschließende Langhausjoch mit dem Reichtum seiner kräftigen Diagonal- und Scheitelrippen als eigentliche Raum-

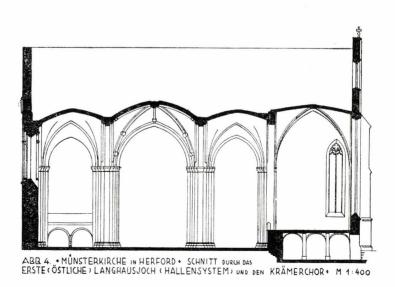
mitte und zugleich als Joch des Pfarraltars betont erscheint.

Innerhalb des Querschiffes ist der Nordarm von besonderer Bedeutung. Er enthält über vertieftem Unterbau die ehemalige Empore der Stiftsdamen, von welcher aus diese dem Gottesdienst beiwohnten. Eine heute vermauerte Tür zu einem nördlich anschließenden Stiftstrakt bildete den Zugang vom Kloster aus. Eine weitere Tür in der westlichen Querschiffswand führte in den Kreuzgang, heute geht man von ihr auf einer Treppe zum Kirchplatz hinunter. Durch einen Treppenaufgang, der hinter dem Eckpfeiler des Chores in der östlichen Querschiffsmauer angelegt ist, wird die Empore auch mit dem Hochchor verbunden. Schließlich führt noch ein Zugang direkt in den zweiten Stock des kleinen Turmes, der sich zwischen Chor und nördlichem Querarm befindet, und der seit dem 17. Jahrhundert¹) die Kapitelsstube enthält.

Der etwa um 1 m unter den Fußboden von Querschiff und Langhaus vertiefte, kryptaähnliche Unterbau der Damenempore ist von außen durch ein von zwei rundbogigen Fenstern begleitetes Portal von Norden her unmittelbar zugänglich. Er zeigt drei parallele Schiffe von je drei flachen Gratgewölben über schwellenden Rundsäulen, deren Kapitelle unvollendet erscheinen. Eine Reihe von Stufen führt aus dieser Durchgangshalle — anders kann sie nicht erklärt werden zum nördlichen Seitenschiff hinauf; eine ebensolche Treppe hat wohl ehemals zwischen den drei Bogenöffnungen hindurch einen direkten Zugang zur Vierung und damit zum Chor ermöglicht. Das Portal

¹⁾ Nach dem Ausweis der noch vorhandenen Gedenktafel unter der Äbtissin Elisabeth Louise von der Pfalz eingerichtet.





an der Nordwand ist ein wenig aus der Mittelachse nach Westen gerückt; auch sonst weist dieser Raum manche Unregelmäßigkeiten auf, die zu bedeutsamen Rückschlüssen auf die Baugeschichte berechtigen.

Der Chor.

Als letzter Bauteil folgt der Ostchor mit einem schmalen querrechteckigen Vorjoch auf die Vierung, diesem schließt sich ein weiteres Joch von der Größe der Mittelschiffsjoche an und zuletzt folgt der ebenfalls quadratische Erweiterungsbau der Spätgotik. Gegen Querschiff und Langhaus ist der Hochchor um eine Stufe erhöht, zum östlichen Anbau führen zwei weitere Stufen empor. Die Betrachtung der Pfeilersockel läßt jedoch vermuten, daß die Fußbodenhöhe des Chores heute nicht mehr die ursprüngliche ist. Das erste Gewölbefeld des Chores hat keine Fenster, im Süden öffnet sich das Obergeschoß des Beichtkammeranbaus in einer weiten spitzbogigen Arkade zu ihm, im Norden zeugt die Spur einer vermauerten Bogenöffnung von der räumlichen Verbindung, die einst zwischen dem Chor und der späteren Kapitelsstube bestand. Im zweiten Chorjoch ist an der Südwand eine ältere Lichtöffnung einem großen spätgotischen Maßwerkfenster gewichen, während im Norden die ursprüngliche Form der Zweifenstergruppe bestehen blieb. Zwei rundbogig geschlossene Türöffnungen führen aus dem schmalen Chorvorjoch in die Zwischenbauten, die beiderseits in die Winkel zwischen Chor und Kreuzflügel eingestellt sind. An der Nordseite erhebt sich hier der schon genannte schmale Rechtkantturm. Er enthält unten einen niedrigen kapellenartigen Raum, die sogenannte "Gerkammer", der um einige Stufen unter den Fußboden des Chores vertieft ist. Ein vierkantiger Mittelpfeiler teilt ihn in vier kleine Gewölbefelder. Zwei enge Rundfenster geben dem Raum nur geringes Licht. Wegen seiner einfachen architektonischen Gestaltung, die aller Gliederung entbehrt und seines Mangels an Schmuckformen entzieht sich dieser Bauteil einer direkten Zeitbestimmung. Über ihm, in gleicher Höhe mit der Empore im Nordguerschiffsarm, befindet sich ein weiterer Kapellenraum von einfachsten Formen. In seiner Ostwand ist eine kleine Altarnische in der Mauer ausgespart; heute wird sie von einem doppelteiligen Fenster durchbrochen. Die Bogenöffnung, welche diesen Raum ehemals mit dem Chor verband, ist in seiner Südmauer als rundbogige Nische noch heute erhalten. Schließlich hat der Turm noch einen ungenutzten und unzugänglichen Oberstock, der bis unter die Dachhaube des Oktogons reicht. Gegenüber an der Südseite steht der spätgotische Anbau der Beichtkammer. Zu seinem Obergeschoß, der sogenannten "Bibliothek", führt eine Treppe empor, die in der östlichen Wand des Südguerschiffsarmes angelegt ist.

Der Außenbau.

Dieselbe Verbindung von architektonischer Strenge und reicher Gestaltung der Einzelglieder, die den Innenraum der Münsterkirche auszeichnete, gibt auch dem Außenbau sein eindrucksvolles Gepräge. An allen Seiten steigen die schweren Wände bis zur Fensterhöhe ungegliedert empor, erst dann bringen gekuppelte Fensteröffnungen eine leichte Auflockerung der geschlossenen Wandfläche und beleben sie mit der reichen Profilierung ihrer Gewände. Die Seitenschiffsjoche und die Querhausarme werden von Giebeln bekrönt und sind jedes für sich mit einem quergestellten Satteldach gedeckt. An der Südseite werden diese Giebel von doppelt abgesetzten steigenden Rundbogenfriesen umsäumt; den gleichen Schmuck zeigt der Giebel des Nordquerschiffsarmes.1) Die Nord- und Südwand des Chores ziert ebenfalls ein Rundbogenfries. Durch breite, senkrecht aufsteigende Lisenenbänder erfahren die Ostteile und ebenso die Turmwände im Westen weitere Belebung. Ein kräftiger Rundwulst zieht sich als Kaffgesims in halber Höhe um den ganzen Bau herum, er teilt die Außenwand in zwei Geschosse, ein ungegliedertes Sockelgeschoß und ein reicheres oberes Stockwerk. Nur die Nordseite des Baues hat sich in ihrer ursprünglichen Form unverändert erhalten: die Südseite verlor — wie oben ausgeführt wurde — durch die Bautätigkeit späterer Jahrhunderte ihr altes Gesicht. Jedoch entspricht das heutige Verhältnis von Nord- und Südseite insofern der ersten Anlage, als die südliche Längsfront gegenüber der nördlichen von Anfang an durch reicheren Schmuck hervorgehoben war. Außer dem schon erwähnten Rundbogenfries an den Giebeln und einigen kleineren Zutaten stellen die beiden einstöckigen Portalvorbauten vor dem Querschiff und dem ersten östlichen Langhausjoch, sowie die Reihe der Strebepfeiler zwischen den Jochen und an den Querschiffsecken eine bedeutsame Bereicherung der südlichen Längsseite dar. Denn diese war die Schauseite der Kirche gegen den Markt und damit das Gesicht der Abtei gegen die Stadt. An der Nordseite dagegen schlossen die Stiftsgebäude an, sie zeigt daher weder Strebepfeiler noch Vorhallen und zeichnet sich auch sonst durch größere Einfachheit aus. Darüber hinaus blieb sie infolge der ursprünglich vorhandenen Anbauten vor späteren Veränderungen bewahrt.2) Die Nordseite der Münsterkirche allein kann heute noch einen Eindruck von dem ursprünglichen Aussehen des gesamten Außenbaues vermitteln.

¹⁾ Der steigende Rundbogenfries am Südwestturm ist eine Zutat des 19. Jahrhunderts.

²) Ein Anbau des späten 15. Jahrhunderts, die Beckerkapelle, war nicht in den Innenraum der Münsterkirche einbezogen. Sie wurde 1819 wegen Baufälligkeit abgebrochen.

glatter Flucht erstreckt sich die Seitenschiffswand vom nördlichen Westturm, der ein wenig vorspringt, bis an die klar abgesetzte Ausladung des Querschiffes. Erst an den Ostteilen setzt sich dann mit Lisenen und Rundbogenfries eine größere Lebhaftigkeit der Gliederungen durch. Immer aber bleibt die schmückende Zier der ordnenden Klarheit des architektonischen Denkens unterworfen. Nordquerschiffsarm und Chorwand — zwischen beiden der niedrige Eckturm als ungegliederter Vierkantblock eingeschoben — scheiden sich in rechtwinklig aufeinanderstoßenden Mauerzügen. Kein Raumteil des Innern, der nicht hier außen zu erkennen wäre: die Langhaushalle mit der hohen, glatt fluchtenden Seitenschiffswand, das Querhaus als plastischer Raumkörper über das Schiff vorspringend und schließlich der schmale Chorraum in starker Verengung hinter den breiten Querschiffsriegel sich zurückziehend.

Wie die Südseite, so hat auch die Westfassade nicht ganz ihr altes Aussehen behalten. Die hohe gotische Portalanlage hat die kubische, festungsmäßige Geschlossenheit des Westabschlusses gesprengt. Eine starke Zurückhaltung in der Anbringung von Schmuckformen fällt hier vor allem auf, zumal auch die Fenster nicht gekuppelt, sondern einzeln auftreten. Erst in den oberen Stockwerken des südlichen Turmes beginnt sich stärkeres plastisches Leben in den Gliederungen zu entfalten. Dieser Turm hat ehemals einen ebenso einfachen Pyramidenhelm getragen, wie ihn der unausgebaute zweite heute noch aufweist.¹)

Gesamtwürdigung.

Der großartige Gesamteindruck des Münsterbaus liegt in der Vereinigung und Durchdringung zweier architektonischer Gestaltungsgrundsätze begründet: in der stämmigen Massigkeit des Aufbaus und einer reichen Vielteiligkeit der Einzelformen. Das Gefühl für die wuchtige Schwere des Werkstoffes ist noch vorhanden und wird, ganz im Sinne der Romanik, bejaht. Im Aufbau widerspricht die allseitige Geschlossenheit des aufgehenden Mauerwerks den aufgerissenen schwerelosen Wänden gotischer Gliederbauten. Die aufstrebende Schlankheit und die lichte himmelsnahe Weite gotischer Räume liegen dem Denken unseres Baumeisters noch fern. Sein Raum bleibt ein Erdenraum; so mächtig und kühn auch seine Spannungen sind, sie wollen nicht über das Gesetz der Schwerkraft hinwegtäuschen. Dadurch aber wird gleichzeitig eine starke Bindung und Verfestigung des gesamten Baues in sich erreicht.

¹⁾ Das oberste Stockwerk mit dem aufsitzenden Helm ist erst bei der Restaurierung von 1856/60 beigefügt worden.

Die reiche Gestaltung der Einzelglieder läßt jedoch bei aller Wucht und Massigkeit des Aufbaus nicht den Eindruck ungehobelter Klotzigkeit aufkommen. Die Zierfreude der Steinmetzen lebt sich besonders in der Kapitellzone der Pfeiler aus, sie überspinnt und belebt die strenge Klarheit der Stützengliederung mit den prächtigsten Formen. Auch die Gliederungen der Fenstergewände, der Portale, der Gewölbe und der Außenwände sind ungeheuer reich und vielfältig, der Betrachter entdeckt immer wieder Neues an ihnen. Darüberhinaus erhöht die Sorgfalt der Ausführung die Freude des künstlerischen Genusses.

So steht die Münsterkirche heute vor uns als Denkmal einer Zeit, die der Erde zutiefst verwurzelt war, aber Großzügigkeit und Phantasie genug besaß, um nicht an ihr haften zu bleiben. Die Bedeutung ihres künstlerischen Erlebnisses aber wurde zukunftweisend, denn die Gestaltung des einheitlichen Innenraumes war die Aufgabe, die sich die Gotik im Verlauf ihrer Entwicklung in Deutschland stellte, nachdem dieser Raum in Westfalen — und hier ist Herford als erster Großbau zu nennen — zuerst Wirklichkeit geworden war.

III. Der frühmittelalterliche Bau.

Die heutige Anlage der Münsterkirche ist nicht als unabhängiger Neubau entstanden. Ganz sicher hat sie eine oder mehrere Vorgängerinnen gehabt. Bei der hervorragenden Bedeutung des Herforder Stiftes im frühen Mittelalter ist daran nicht zu zweifeln. Obwohl die Münsterkirche aber im Aufbau und in ihrer Formenwelt völlig einheitlich und wie aus einem Guß entstanden erscheint, hat sie doch an wenigen versteckten Stellen noch Reste aus früherer Zeit bewahrt. Die wichtigsten Anhaltspunkte für die Wiederherstellung des vorhergehenden Baues erhalten wir jedoch aus dem Grundrißplan.

Für eine westfälische Hallenkirche des 13. Jahrhunderts enthält das Herforder Münster nämlich mehrere außergewöhnliche Besonderheiten. Zunächst fällt die Anlage eines Querschiffs aus dem Normalgrundriß der westfälischen Hallenbauten heraus. Das Querschiff bedeutet ursprünglich einen von den übrigen Bauteilen gesonderten Raum, der diese quer durchstößt. Es gehört darum zu den wesentlichen Bestandteilen der Basilika, deren Eigenart es ist, einzelne Räume gestaffelt aneinander zu fügen. Die Halle dagegen drängt zur Zusammenfassung der einzelnen Raumteile zu einem einheitlichen Innenraum. Die Basilika war im frühen Mittelalter der herrschende Typus in der kirchlichen Baukunst. Erst seit dem 13. Jahrhundert setzt die Halle sich unter dem Vorantritt Westfalens durch, bis sie im späten Mittelalter die maßgebende Raumform ist.

Im heutigen Raumbild der Münsterkirche ist von einer Abtrennung des Querschiffs nichts zu spüren. Wohl tritt es in der Außenansicht der Nordseite als kräftiger Vorsprung heraus, aber im Innern schließen sich die Langhaushalle und das ebenfalls hallenförmige Querhaus zu einer Raumeinheit zusammen. Damit wird der eigentliche Sinn der Querschiffsanlage verneint. Aus diesen Überlegungen taucht somit für Herford die Vermutung auf, ob der Neubau des 13. Jahrhunderts das Querschiff vielleicht aus einer älteren Anlage übernommen hat.

Eine zweite Eigentümlichkeit der Münsterkirche zu Herford stellen die im westfälischen Hallenbau des 13. Jahrhunderts ungewöhnlichen Doppeltürme im Westen dar. Westtürme finden wir in Westfalen einmal zu frühmittelalterlicher Zeit, wo der westliche Abschluß der Bauten entweder als Westchor mit Seitentürmen ausgebildet ist (Münster Dom; Paderborn Abdinghofkirche u. a.), oder als regelrechtes Westwerk einen Mittelturm mit kleineren meist runden Nebentürmen aufweist (Corvey, Freckenhorst, Neuenheerse). Schließlich tritt auch die Form des Westriegels in Gestalt eines guerrechteckigen Baublocks vor dem Langhaus auf. Der Westriegel kann zwei von Dachhöhe an frei sich herauslösende Türme haben (Kappel ehem. Stiftskirche), er kann aber auch ohne Türme bleiben (Klarholz). Zu dieser Zeit ist Westfalen noch kein eigener künstlerischer Lebensraum, sondern gehört als Teilgebiet in den großen niedersächsischen Kunstkreis hinein.1) Im weiteren Niedersachsen finden wir denn auch eine ganze Reihe von Bauten mit riegelartig ausgebildetem Westbau, denen die Westanlage der Münsterkirche in Herford nahesteht. (Braunschweig, Halberstadt, Goslar, Quedlinburg u. a. m.).

In der Zeit der hohen Gotik kommt dann die zweitürmige Westfront — allerdings viel seltener — von neuem wieder vor, diesmal aus dem gotischen System Frankreichs übernommen über die Elisabethkirche in Marburg oder den Dom zu Köln (Soest Wiesenkirche). Zwischen beiden Epochen steht die Münsterkirche in Herford innerhalb der Blütezeit der westfälischen Hallenarchitektur mit ihren Westtürmen allein da. Ihr folgen in kurzem zeitlichen Abstand die Johanniskirche zu Osnabrück, die Nikolaikirche zu Lemgo und die Neustädter Marienkirche zu Bielefeld. Da die Osnabrücker Johanniskirche auch in anderer Hinsicht als eine vereinzelte künstlerische Leistung in der Entwicklung des westfälischen Raumes dasteht,²) läßt sie sich zur Herforder Münsterkirche nicht in unmittelbare Beziehung setzen. Bei der Nikolaikirche zu Lemgo aber handelt es

²) Vgl. H. Poppe: "Die Baugeschichte der Johanniskirche in Osnabrück." Osnabrück 1936.

¹⁾ Vgl. K. Wilhelm-Kästner: "Der Raum Westfalen in der Kunst des Mittelalters." (Der Raum Westf. II, 2.)

sich unzweifelhaft um die Übernahme alter Bauteile, denn ein Teil der ehemaligen Basilika ist im mittleren Turmjoch der Nikolaikirche noch vollständig erhalten. Für die Marienkirche in Bielefeld, die aus dem Beginn des 14. Jahrhunderts stammt, war vielleicht schon der gotische Baugedanke für die Anlage der Zweiturmfassade maßgebend, vielleicht aber wurde diese auch älteren Stiftskirchen — z. B. der Stiftskirche zu Kappel oder auch der benachbarten Herforder Münsterkirche — entlehnt.

Mit diesen Feststellungen über das Vorkommen der westlichen Zweitürmefront in Westfalen liegt für Herford die Vermutung nahe, daß wir es hier wie beim Querschiff mit einem Baugedanken zu tun haben, der aus einer älteren Anlage übernommen wurde; sei es, daß der aristokratische Stiftskonvent nicht auf diese repräsentative Bereicherung im Außenbild seiner Stiftskirche verzichten wollte, zugunsten des einfacheren Einturms, wie er sonst zu dieser Zeit üblich war, sei es, daß man ganz allgemein an ererbten Bauformen festhalten zu müssen glaubte.

Als letzte befremdende Erscheinungen kommen zwei weniger ins Auge fallende Besonderheiten in der Chorgestaltung hinzu. Auffällig ist der Grundriß des westlichen Joches im Chor. Es ist als einziges im ganzen Bau von querrechteckiger Gestalt. Alle anderen Joche des Chores und des Mittelschiffs sind quadratisch, selbst der rechteckige Choranbau der späten Gotik nimmt dieses Maßverhältnis wieder auf. Innerhalb der heutigen Anlage kann kein Grund namhaft gemacht werden, der eine schmalere Bildung dieses Joches bedingt hätte. Seine Formenwelt unterscheidet sich in Nichts von der Formenwelt des zweiten Joches im Chor.

Auch der schmalrechteckige Turm zwischen Chor und nördlichem Querhausarm gehört nicht dem Normalgrundriß einer westfälischen Hallenkirche an. Seine Anlage erinnert vielmehr an eine Baugewohnheit des frühen Mittelalters, welche die westliche Turmgruppe mit zwei Flankentürmen zu beiden Seiten des Ostchores zu konfrontieren pflegte. Als bedeutendste Beispiele seien die Dome von Speyer, Mainz und Worms genannt und für Westfalen die Stiftskirche zu Freckenhorst. Doch gibt es auch im 13. Jahrhundert in Westfalen einige Hallenkirchen, an denen Osttürme vorhanden sind. Im Gegensatz zu Herford aber, wo nur der nördliche und selbst dieser nicht zur vollständigen Ausführung gelangte, sind die beiden Türme bei diesen Hallenbauten zur vollen Höhe geführt. Es sind die Stiftskirchen zu Langenhorst¹) und Geseke, ferner die Marienpfarrkirche

¹⁾ Der nördliche Turm brannte dort im 16. Jahrhundert ab und wurde nicht wieder aufgebaut.

in Lippstadt. 1) In Langenhorst und Lippstadt haben die Türme keinen anderen Zweck als den, die Außenansicht zu bereichern. Kaum, daß sie mit dem Innenraum der Kirche in Verbindung stehen. In Geseke aber sind diese Türme für Emporeneinbauten ausgenutzt, das Obergeschoß des nördlichen Ostturmes hat sogar einen Zugang von den Stiftsgebäuden her gehabt, wovon eine vermauerte Türöffnung heute noch zeugt. Darin berührt sich Geseke mit Herford. Auch in Herford war der Oberstock des Zwischenbaus zum Kircheninnern hin als Empore geöffnet, wenn auch die direkte Verbindung mit den Konventsgebäuden in Herford wahrscheinlich ursprünglich nicht vorhanden war, wie an späterer Stelle auszuführen sein wird. Der langrechteckige Grundriß des Nordostturmes in Herford entspricht ebenfalls dem etwas gestreckten Grundriß der Geseker Türme, während wir in Langenhorst und Lippstadt beidemal quadratische Aufbauten vor uns haben. Was aber die Turmanlage in Geseke doch grundsätzlich von Herford und ebenso von Langenhorst und Lippstadt unterscheidet, ist ihre Verschiebung vom westlichen Chorende zum Ostabschluß des Baues, sodaß eine doppelturmige Fassade im Osten entstand. Wieweit bei diesen drei Bauten ein älterer Grundriß für eine solche Anlage von Osttürmen maßgebend war, läßt sich ohne genauere monographische Untersuchungen nicht feststellen. Für Herford bleibt diese Frage vorläufig offen. Sie kann erst im Zusammenhang mit konkreteren Ergebnissen über das Aussehen des vorhergehenden Baus gelöst werden.

Ein geringer Rest der älteren Anlage ist deutlich sichtbar noch im Aufbau der heutigen Münsterkirche erhalten. Es ist die Nord-

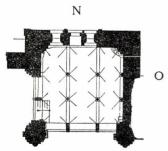


Abb. 5. Unterbau des nördlichen Querschiffsarmes. Grundriß.

ostecke des nördlichen Querschiffsarmes, die im Untergeschoß einen älteren, dreiteiligen Pfeilersockel enthält (Abb. 5).2) Dieser setzt erst etwa ein Meter über dem Fußboden des heutigen Unterbaus an. Weiter unten geht er in eine grobe, rund geführte Fundamentmauerung über und oben trägt er mit dem mittleren Absatz das Gewölbe der Durchgangshalle. Es ist offensichtlich, daß diese Basis nicht dem heutigen Querschiffsbau angehören kann, denn sie liegt

¹⁾ Bei der Hallenkirche in Plettenberg geht die Anlage von Osttürmen auf rheinischen Einfluß zurück. (Köln, St. Aposteln.) 2) Von König in: "Die Stadt Herford" bereits erwähnt.

etwas über Bodenhöhe, während der Emporenunterbau des Quer-

schiffsarmes kryptaartig vertieft worden ist.

An der Ostwand des Querschiffs unmittelbar neben dem Sockel befindet sich außerdem eine vermauerte, rundbogige Tür die außen in voller Höhe sichtbar ist, innen aber das Gewölbe des Untergeschosses überschneidet. Die Schwelle der vermauerten Tür liegt etwas höher als die Pfeilerbasis, es müssen einige Stufen zu ihr hinaufgeführt haben (Abb. 6). An dieser Stelle befindet sich also ein zusammenhängendes Mauerstück, das im heutigen Bau der Münsterkirche keinen Sinn hat. Die Wandvorlage, die das Gewölbe der Empore trägt, ruht ohne eigene Basis auf diesem Sockel. Dabei liegen der runde Dienst in der Mitte oben und der mittlere Absatz des Sockels unten ziemlich genau übereinander. Das unorganische Aufeinandertreffen beider Bauteile ist durch den Gewölbenansatz des Unterbaus über dem Sockel verdeckt.

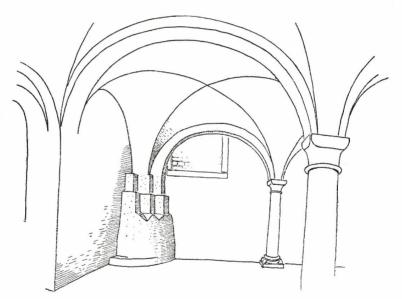


Abb 6. Ältere Pfeilerbasis und vermauerte Tür im Unterbau des Nordquerschiffsarmes (Nordostecke).

¹⁾ Der obere Teil der Türöffnung ist innen zu einer Doppelnische ausgenutzt, die mit Holz verkleidet wurde. Sie diente wahrscheinlich zum Absetzen von Kultgeräten für den "Altar auf dem Chore der Frauen". Heute liegt diese Nische gleich am Fußboden der Empore, es ist jedoch zu berücksichtigen, daß das amphitheatralisch aufgebaute Gestühl den Boden stark erhöht hat.

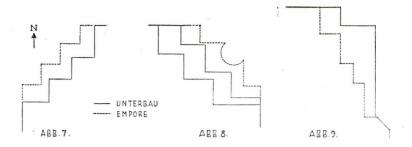
Im Außenbau kommt noch eine dritte Eigentümlichkeit hinzu: die kleine abgeschrägte Verbreiterung der Ostmauer des nördlichen Querschiffs über dem Bogenabschluß des vermauerten Eingangs. Auffallend ist auch, daß die Säulen unter der Empore frei vor der Wand stehen und auch die Gewölbebögen nur vorgelegt und nicht eingebunden sind. Eine direkte Baunaht ist aber weder außen noch innen zu entdecken, selbst das Steinmaterial hat sich nicht geändert. Nach allen Anzeichen umfaßt der noch erhaltene Mauerrest die ganze östliche Mauer des Nordquerschiffsarmes, denn unmittelbar neben dem Nordostvierungspfeiler ist im Innern ein kleiner Mauerabsatz vorhanden, der etwa in gleicher Höhe mit der Abschrägung außen liegt. Nach Westen hin wird diese alte Wand mit dem Eingang zum Unterbau der Empore zu Ende sein. Die Verschiebung des Portals aus der Mittelachse nach Westen ließe sich also damit begründen, daß man diesen Eingang neben dem stehen gebliebenen Wandstück angemauert hat um ihn nicht durchbrechen zu müssen. Vielleicht aber ist diese Verschiebung auch nur durch die Lage der Stiftsgebäude bedingt.

Für die bestehende Anlage ergibt sich aus diesem Baubefund die Tatsache, daß man an dieser Stelle auf alten Grundmauern neugebaut hat. Damit wäre aber kaum ein Anhaltspunkt für den vorhergehenden Bau gefunden, wenn wir nicht noch an anderen Stellen

des Nordquerschiffsarmes Ähnliches vermuten müßten.

Die Empore der Stiftsdamen enthält nämlich im Westen zwei Eckverstärkungen, die in der Münsterkirche sonst nicht vorkommen: die Wandvorlagen, die überall dreiviertelrunde Dienste haben, sind in der Nordwestecke des nördlichen Querschiffsarmes und an der gegenüberliegenden Ecke des Nordwestvierungspfeilers zu dreiteiligen, kantigen Eckverstärkungen geworden. Die entsprechenden Dienste an der Ostwand aber sind rund, wie an allen andern Stellen des ganzen Baues. Denken wir an den Pfeilersockel der Nordostecke im Unterbau zurück, so entdecken wir dort die gleiche dreiteiligeckige Form. Nur sind die Vorlagen an den westlichen Ecken des Querschiffs nicht bis zum unteren Abschluß auf einem Sockel zu verfolgen: am Vierungspfeiler verschwindet die Vorlage in den Bogenansätzen des Emporenunterbaus, der hier mit seinen Arkadenöffnungen zur Vierung und zum Seitenschiff hin angebaut ist (Abb. 9). In der Nordwestecke läuft die dreiteilige Wandvorlage in etwas verbreiterten Maßen bis auf den heutigen vertieften Fußboden herunter (Abb. 7). Der größere Durchschnitt der Eckstütze an dieser Stelle spricht dafür, daß hier ebenfalls einmal ein Sockel vorhanden war, der dann abgearbeitet und auch in seinen Fundamenten, die über dem jetzigen Fußboden lagen, geglättet wurde. Da hier unmittelbar die Tür

92, 1



anschließt, war eine Bearbeitung des alten Sockels eher geboten. Wenn tatsächlich auch hier, wie es den Anschein hat, mit alten Bauteilen gearbeitet wurde, so muß die Mauer an dieser Ecke in noch größerer Höhe erhalten geblieben sein, als an der Nordostecke gegenüber. Sie ist aber jedenfalls unterhalb der Kapitellzone zu Ende, denn diese gehört unzweifelhaft dem Neubau des 13. Jahr hunderts an.

Damit ist erwiesen, daß wir im nördlichen Querschiff der Münsterkirche an drei Ecken alte Mauerteile verwertet sehen, daß also der ganze Querhausarm auf altem Grundriß ruht. Weil gleiches Baumaterial verwendet wurde, verrät nirgends eine Mauerfuge die genauen Grenzen der alten Reste.¹) So können wir für die Westwand des Querschiffsarmes nicht genau sagen, bis zu welcher Höhe die Mauer dieses alten Querschiffs in den Wandbreiten zwischen den Eckstützen im Norden und Westen erhalten blieb.

Rein entstehungsgeschichtlich betrachtet, wird man sich eine derartige Verwendung früherer Bauteile damit erklären dürfen, daß an dieser Stelle, wo doch der wichtigste Bestandteil einer Kanonissenkirche, die Damenempore, geplant war, die Bauarbeiten besonders eilig betrieben wurden, um diesen Raum baldmöglichst in Benutzung nehmen zu können. Auch die unmittelbare Nähe der Stiftsgebäude mag der Erhaltung alter Mauerzüge förderlich gewesen sein. Für eine eilige Vollendung des Nordquerschiffsarmes spricht vor allem die untere Säulenhalle, welche die sorgfältige Ausführung der übrigen Bauteile ganz vermissen läßt. Sie enthält manche grobe Unregelmäßigkeiten im Aufbau, die aufzuzählen aber deshalb keinen Sinn

¹⁾ Eine parallele Erscheinung finden wir am gotischen Beichtkammeranbau, der an den nach Osten gerichteten Strebepfeiler des südlichen Querschiffs angefügt wurde. Auch hier, wo nun ganz offensichtlich zwei Bauzeiten aneinanderstoßen, findet sich keine Baunaht an der Ansatzstelle. Nur die Gesimsumbrüche zeigen den Ort an, wo die Mauerfuge sitzen müßte.

hat, weil sie unmittelbar nichts zur Klärung des alten Baubestandes beitragen. Der fehlende Kapitellschmuck der Säulen läßt gleichfalls auf eine eilige Vollendung dieses Bauteils schließen. Daß dann der Unterbau in diesem Zustand stehen bleiben konnte, ist wohl daraus zu erklären, daß ihm als einer bloßen Durchgangshalle keine besondere Bedeutung im Bauganzen zukam.

Wie ist nun die Anlage des ersten schmalen Chorjoches entstanden? Darauf eine sichere Antwort zu geben ist aus dem aufgehenden Mauerwerk und von der Formenwelt her nicht möglich. Es bleibt als einziges Mittel die Untersuchung des Bodens auf altes Grundmauerwerk. In der Tat erbrachten die Grabungen, die östlich hinter dem Schmaljoch im zweiten Joch des Chores angestellt wurden, das vermutete Ergebnis. Nur wenige Zentimeter unter dem Fußboden 1) fand sich der gut erhaltene Mauersockel einer Apsis. (Abb. 10). Er ist aus sorgfältig geschichteten Bruchsteinlagen gemauert und innen und außen rund geschlossen. Die Dicke der Mauer, die doch einem Bau angehören muß, der vor dem 13. Jahr-

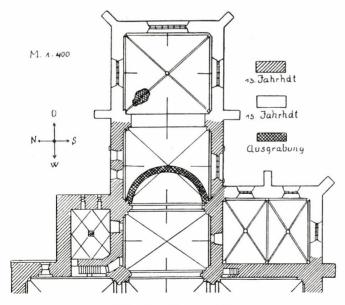


Abb. 10. Chorgrundriß.

¹⁾ Der Fußboden des Chores liegt an dieser Stelle heute etwa 70 Zentimeter niedriger als im 13. Jahrhundert.

hundert liegt, ist mit 1 Meter erstaunlich gering. Das Wichtigste aber an diesem Fund ist, daß die Achse der gefundenen Apsis mit der des heutigen Chores übereinstimmt. Ferner paßt sie mit ihrem (äußeren) Radius von 4.50 Metern genau in die Breite der jetzigen Choranlage. An beiden Seiten ließ sich die runde Mauerführung bis unter die Wandpfeiler zwischen dem ersten und zweiten Chorjoch verfolgen. Die Wandpfeiler des 13. Jahrhunderts ruhen auf dem alten Fundament. Westlich der Wandpfeiler, also innerhalb des ersten Chorjoches selber blieben die Grabungsarbeiten ohne Erfolg. Das bedeutet, daß an diesen Stellen bereits der innere Rücksprung der Apsis liegen muß, der nicht mehr bloßgelegt werden kann, da die heutige Chorwand daraufgesetzt ist. Die querrechteckige Grundrißgestaltung des ersten Chorjoches ist also durch das Zurückgreifen auf ein altes Chorvorjoch bedingt, dem sich die aufgefundene Apsis nach Osten anschloß. Ein unregelmäßig verlaufender Mauerabsatz an der Südwand des schmalen Chorjoches legt sogar die Vermutung nahe, daß die alte Wand an dieser Stelle bis in Kapitellhöhe noch im Kern erhalten ist!

Eine Krypta war in diesem älteren Bau nicht vorhanden, sorgfältige Untersuchungen am Gestein der Apsis und im Boden des ersten Chorjoches selbst blieben erfolglos.¹)

Für den Grundriß der vorhergehenden Stiftskirche in Herford sind jetzt wichtige Anhaltspunkte gegeben. Mit dem westlichen Teil des Chores und dem Nordarm des Querschiffes steht der Bau des 13. Jahrhunderts genau auf den Fundamenten der älteren Anlage! Rein maßstäblich betrachtet, bleibt für die Ausmaße der Vierung und des südlichen Querschiffs keine andere Möglichkeit mehr als die, daß auch diese Bauteile auf den Grundriß des vorhergehenden Baues zurückgreifen.

Damit ist der Grundrißplan der Ostteile des früheren Baues unmittelbar gefunden. Es bleibt noch die Frage nach den Zwischenbauten zu beantworten. Da zeigt sich nun, daß der Eckturm zwischen Chor und Nordquerschiffsarm keinesfalls so, wie er heute steht, schon in dem vorhergehenden Bau vorhanden gewesen sein kann. Der Zwischenbau stößt nämlich durch seinen etwas gestreckten Grundriß um eine volle Mauerbreite über das erste Chorjoch hinaus. Er wäre mit seiner Abschlußkante bereits auf die runde Einziehung der Apsis

¹⁾ Das Einzige, was sich fand, war in 1,60 Meter Tiefe ein Stück Fundamentmauerwerk 60 Zentimeter von der südlichen Wand des Chores entfernt. Es stand in keinem Zusammenhang mit ihr. Nach Norden zu brach es mit dem Heizungskanal, der in einem Abstand von 1,70 Metern der Chorsüdwand parallel läuft, unvermittelt ab. Die Grabung an der entsprechenden Stelle vor der nördlichen Chorwand blieb ergebnislos. Dieser Grundmauerfund läßt sich also nicht positiv verwerten.

gestoßen und hätte sie anschneiden müssen (Abb. 13). Es gibt außerdem noch ganz konkrete Beweise dafür, daß dieser Eckeinbau erst zum Bau des 13. Jahrhunderts gehören muß: in der Südwestecke seines kryptaähnlichen Untergeschosses ist die Wand abgeschrägt, weil sie auf die Treppenführung zwischen Chor und Damenempore, die hinter dem Nordostvierungspfeiler durchläuft, Rücksicht nimmt. (Vgl. den Ferner kragt am östlichen Teil der Südwand eine etwa 30 Zentimeter hohe Sockelschräge vor. 1) Sie ist 1 Meter lang und bricht an der Tür zum Chor ab. Offenbar haben wir es hier mit einem Stück Mauer zu tun, das einmal Außenwand war! Da aber die heutige Choraußenwand keinen Sockel hat, müssen wir an dieser Stelle einen Rest von der Chorwand des früheren Baues vermuten. Untersuchungen am Gestein außen in den Winkeln von Chor und Turm sowie von Nordquerschiffsarm und Turm führten zu dem Ergebnis, daß der Turm an beiden Stellen in seinen Fundamenten, also etwa bis in Bodenhöhe, vorgesetzt ist, weiter oben aber vereinzelt eingebunden wurde. der Querschiffsostwand, die ja einem früheren Bau angehört, ist das natürlich, an der Nordwand des zweiten Chorjoches aber, die aus dem 13. Jahrhundert stammt, läßt sich das Fehlen eines Verbandes allein mit der Annahme einer nachträglichen Planung des Zwischen-Diese Feststellung schließt nicht aus, daß an der baus erklären. älteren Anlage ein Zwischenbau vorhanden gewesen ist, er wäre nur erheblich kleiner gewesen als der heutige und hätte annähernd quadratischen Grundriß besessen. Es besteht aber auch die Möglichkeit, daß ursprünglich gar keine Zwischenbauten da waren, denn die Querschiffsarme können auch Nebenchöre gehabt haben. waren die Querschiffsarme aber auch platt geschlossen ohne irgendwelche Nebenbauten zu besitzen. Diese Fragen zu beantworten, reicht der sichtbare Baubefund nicht aus. Allein eine Grabung im Innern des kleinen Turms an seiner Westwand könnte hier weiteren Aufschluß bringen.

Fassen wir die bisherigen Ergebnisse kurz zusammen: Der Vorgänger des heutigen Münsterbaus in Herford war eine kreuzförmige Anlage. Der Chor schloß nach einem querrechteckigen Vorjoch mit einer halbrunden Apsis. Über den Oberbau läßt sich nur das Eine aussagen, daß er bereits gewölbt gewesen sein muß. Welchen Sinn hätten sonst die dreiteiligen Verstärkungen in den erhaltenen Querschiffsecken?

Wie sahen nun das Langhaus und der Westabschluß dieses Bauwerks aus? Das Langhaus ist sicher eine dreischiffige Basilika

¹) Die Abschrägung an der Südwestecke und die Sockelbank wurden von König bereits gesehen aber falsch gedeutet.

gewesen.¹) In der normalen Basilika ist das Verhältnis der Schiffe zueinander wie 1:2:1. Das heutige Maßverhältnis in Herford ist erheblich zugunsten der Seitenschiffe verbreitert, es beträgt 3¹/₂:5:3¹/₂. Wenn man nun von dem neu gewonnenen Grundriß der alten Ostteile zur Rekonstruktion des Langhauses schreitet, so muß man annehmen. daß auch die Breite des heutigen Mittelschiffs auf das Breitenmaß des früheren Baues zurückgeht. Die Schiffspfeiler würden also in der Flucht der alten Pfeilerreihen stehen. Nach dem normalen Basilikagrundriß müßte sich die alte Seitenschiffsaußenwand dann innerhalb der heutigen Seitenschiffe befinden. In beiden Seitenschiffen wurden an mehreren Stellen Einstiche gemacht, die aber zu keinem Ergebnis Damit kann es als erwiesen gelten, daß die Herforder Basilika nicht nach dem klassischen Grundrißschema aufgebaut war. Eine Grabung nach den alten Mittelschiffsstützen, die zwischen dem zweiten und dritten nördlichen Schiffspfeiler vorgenommen wurde, blieb ebenfalls ohne Erfolg. Leider befanden sich zwischen diesen beiden Pfeilern gemauerte Grabgewölbe, die etwa vorhandenes Fundamentmauerwerk zerstört haben mögen. Vielleicht ließe sich an einer anderen Stelle zwischen den Pfeilern die Grabungsarbeit erfolgreicher gestalten.

Dennoch ist nicht daran zu zweifeln, daß die Stützen des 13. Jahrhunderts in der alten Flucht stehen. Bei der Grundrißdisposition der Ostteile liegt für das Mittelschiff keine andere Möglichkeit vor. Für den Nordwestvierungspfeiler konnte die Verwendung alter Mauerteile bereits glaubhaft gemacht werden. Die Frage nach der Stützenform aber — ob Pfeiler, Säulen oder Stützenwechsel vorhanden waren — kann nur mit dem sicheren Ausgrabungsergebnis beantwortet werden,

das den Arbeiten versagt geblieben ist.

Für die Seitenschiffsaußenwände ist bei der Ergebnislosigkeit der Innengrabungen nunmehr die Möglichkeit ins Auge zu fassen, daß auch diese auf den alten Grundriß Rücksicht nehmen und auf altes Fundament gesetzt sind. Die für eine Basilika ungewöhnliche Breite der Seitenschiffe braucht nicht zu verwundern. Es gibt Beispiele aus dem frühen Mittelalter, die ganz ähnliche Verhältnisse aufweisen, z. B. St. Michael in Hildesheim und der Dom zu Würzburg. In St. Michael verhalten sich Seitenschiffe und Mittelschiff wie 7:8:7. Um 1200 noch — also etwa gleichzeitig mit Herford — finden wir in der basilikalen Anlage der Marienkirche in Dortmund ebenfalls besonders breit entwickelte Seitenschiffe. St. Michael und der Würz-

¹⁾ Wenn man nicht einen einschiffigen Raum annehmen will, eine Vermutung, die bei der Bedeutung der Herforder Stiftskirche wenig Wahrscheinlichkeit für sich hat, die außerdem infolge des Fehlens der entsprechenden Grundmauern hinfällig wird.

burger Dom — mit dem Herford die Anbringung einer Tür in der Ostwand des nördlichen Querschiffs gemeinsam hatte — sind Bauten des frühen Mittelalters und arbeiten als solche mit den gewaltigen Raumverhältnissen, welche bereits zu karolingischer Zeit üblich sind (Fulda, Hersfeld). Welche Gründe in der Dortmunder Marienkirche für die Breitenausdehnung der Seitenschiffe maßgebend waren, läßt sich heute nicht mehr ermitteln.¹) Für Herford taucht durch diese Vergleiche die Frage auf, ob wir es bei der aufgefundenen älteren Anlage vielleicht ebenfalls mit einem frühmittelalterlichen Bauwerk zu tun haben.

Rein aus dem Baubefund läßt sich bis jetzt noch kein klarer Beweis dafür erbringen, daß die Seitenschiffe wirklich einem schon bestehenden Grundriß folgen. Unter den Fenstern im Nordseitenschiff befinden sich kleine unregelmäßige Mauerabstufungen, die nicht ohne weiteres zu erklären sind. Eine Untersuchung der Wandpfeiler an dieser Mauer ergab, daß diese zwar in die Wand eingebunden waren. aber nicht besonders sorgfältig und gleichmäßig.2) Freilegungsarbeiten an der nördlichen Außenwand des Langhauses brachten ein überraschendes Ergebnis: gleich unter dem heutigen (erhöhten) Boden des Kirchplatzes zog sich eine einfache Sockelschräge — aus einem geflammten roten Sandstein sorgfältig behauen - an der Wand entlang.3) Sie war von den Stufen vor dem Nordportal bis unter die Treppe zu verfolgen, die aus dem Oberstock des nördlichen Querschiffsarmes zum Kirchplatz hinunter führt. Bei der genaueren Untersuchung des Sockels stellte sich heraus, daß diese Schmiege wahrscheinlich nicht zu der auf ihr ruhenden Wand gehört. Eine breite Fuge zwischen Sockel und aufgehendem Mauerwerk führte zu dieser Vermutung. Hier ist also entweder eine neue Mauer auf eine alte Sockelbank gesetzt oder es ist dieser Sockel in eine schon bestehende Mauer nachträglich eingelassen worden. Ein stehengebliebenes Stück einer Lisene, die zu dem Kreuzgang des 13. Jahrhunderts gehört, ist in diesen Sockel eingesetzt.

Die ebenfalls schmiegenförmige Sockelschräge des 13. Jahrhunderts an der südlichen Außenmauer ist sorgsam in die Oberwand eingepaßt und liegt außerdem nicht direkt am Boden sondern erst

¹⁾ Vgl. L. Fütterer: "Die Marienkirche zu Dortmund" Diss. Münster 1936.

²) Hinter den Wandstützen gab es im massiven Mauerverband regelrechte Höhlungen, deren Grund oder Zweck nicht zu ersehen ist. Ein großer Ziegelstein, der seiner Form nach nicht aus dem letzten Jahrhundert stammen kann, lag in einem dieser Löcher. Dieser Fund legt es sogar nahe, hier eine spätere Aushöhlung der Wandpfeiler anzunehmen, die aus einem heute nicht mehr zu erschließenden Grunde vorgenommen wurde.

³⁾ Es ist anzunehmen, daß der Sockel im Mittelalter frei lag.

120

¹/₂ Meter (Südquerschiff) bzw. ³/₄ Meter (Südwestturm) über Bodenhöhe. Die Maße der Schmiege sind in beiden Fällen dieselben. Der Bau des 13. Jahrhunderts besitzt diese Sockelschräge nur an der Südmauer des Querschiffs und am Südwestturm.¹) Der Chor hat auch im Süden keinen Sockel. An der Nordseite fehlt die Schmiege an Chor und Querschiff, der Nordwestturm zeigt wie die Westwand des Paradieses ein anderes, reicheres Sockelprofil. Die Sockelschräge an der Nordwand des Langhauses erhält ihren Sinn erst in Verbindung mit dem Sockelstück, das sich im Untergeschoß des Nordostturmes an seiner Südwand befindet und das als zu einem früheren Bau gehörig erkannt wurde. Es besteht aus dem gleichen rötlichen Stein.²) Nach diesen Überlegungen ist die Möglichkeit nicht mehr von der Hand zu weisen, daß wir es hier mit dem Sockel der Nordseitenschiffswand des vorhergehenden Baues zu tun haben.

Nachdem nun auch für die Außenwand des nördlichen Seitenschiffs und damit zwangsläufig auch für das südliche Seitenschiff glaubhaft gemacht werden konnte, daß sie auf einer alten Mauer aufbaut, bleibt nur noch die Westanlage der früheren Kirche zu bestimmen. Die Zweiturmfassade des heutigen Baues weist an sich schon auf Baugepflogenheiten früherer Zeit. Wieweit aber können wir nun tatsächlich sichere Feststellungen machen? Die Westfront des nördlichen Turmes unterscheidet sich im Untergeschoß ziemlich stark von dem entsprechenden Teil des Südturmes. Sie zeigt eine unregelmäßige und unebene Mauerung, die ganz ohne Schmuckformen bleibt. Selbst die Sockelschräge fehlt. Erst direkt unter dem Fenstergesims des zweiten Stockwerks setzt die Ecklisenengliederung auf einem Konsolenvorsprung ein. Die wenig sorgfältige Bearbeitung der Mauerfläche läßt sich nicht allein damit rechtfertigen, daß hier nach Westen zu ein Gebäude anschloß.³)

An der Nordwand des Nordwestturmes haben wir ebenfalls einen Sockel. Er zeigt ein besonders reiches Profil, das dem an der Westwand des Paradieses entspricht. An dieser Seite gehen auch die Eckverstärkungen bis unten hin einheitlich durch. Unterhalb des linken Fensterrandes hat der Sockel plötzlich eine Knickung, er biegt nach unten um und läuft in etwas tieferer Lage nach Osten bis an die Turmkante weiter. An dieser Stelle befindet sich die einzige deutlich

¹⁾ Wahrscheinlich auch an der ehemaligen Langhauswand, die nicht mehr vorhanden ist.

²⁾ Das Sockelstück im Nordostturm ist leider so stark versintert, daß Einzelheiten der Bearbeitung nicht mehr zu erkennen sind.

³⁾ Die Balkenlöcher wurden bei 'der Anlage der Straße unter dem Boden gefunden. (König: "Die Stadt Herford.")

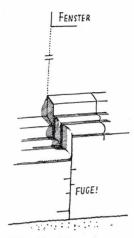


Abb. 11. Mauerfuge am Sockel d. Nordwestturmes (Nordseite)

erkennbare Mauerfuge, die wir an der Münsterkirche haben (Abb. 11). Sie ist aber bereits mit der Sockelhöhe zu Ende, weiter oberhalb ist die Mauer wieder ganz einheitlich. Nach diesem Befund scheint es, als seien auch hier im Nordwesten alte Bauteile verwertet worden.

Auffallend ist weiter, daß der Mittelteil zwischen den beiden Westtürmen nicht ganz organisch mit ihnen in Zusammenhang steht. Er ist im Ganzen etwas nach Süden aus der Achse verschoben, während das Portal wieder genau in der Achse des Mittelschiffes sitzt. Die heutige gotische Fenster- und Portalanlage hat die Orientierung einer älteren Wanddurchbrechung unverändert übernommen. Der Abstand des Portals von der Kante des nördlichen Turms beträgt 2,50 Meter. Er ist um 0,85 Meter geringer als die Entfernung vom südlichen. In dem 1,60 Meter breiten Mauerstück zwischen dem Portal und der südlichen Ecklisene befindet

sich in halber Höhe des heutigen Portals ein vermauertes Rundfenster, dessen Gegenstück an der nördlichen Ecke des Mittelbaus beim Portaldurchbruch wohl zerstört wurde. Die beiden Rundfenster müssen der Lichtzuführung in den unteren Teil einer Wandnische im Innenraum gedient haben und weisen somit auf das Vorhandensein einer ehemaligen Westempore hin. Ganz ähnliche Okulusfenster besitzt der Nordostzwischenbau des 13. Jahrhunderts in seiner unteren Ostwand. Die seitliche Anordnung der Fenster deutet vielleicht auf die Anlage eines Altares in der Mitte des Westbaus.

Der Verbindungsbau zwischen den beiden Westtürmen paßt also nicht genau in die heutige Anlage hinein. Die Portalachse und die an beiden Seiten gleichmäßig durchgeführte Gliederung durch gleich breite (1,75 m) Lisenenvorsprünge aber beweisen, daß das heutige Bild dieses Bauteils ganz aus der Hauptbauzeit der Münsterkirche aus dem 13. Jahrhundert stammt. Höchstens im Kern kann hier altes Mauerwerk verwertet worden sein. Am südlichen Turm ist eine Unregelmäßigkeit irgendwelcher Art nicht zu entdecken.¹)

¹⁾ Die gekuppelten Schallöffnungen romanischer Form an der Ostwand des Südturmes scheinen z. T. alte Werkstücke zu verwenden, können aber im Ganzen nicht von dem alten Bau stammen, da der Turmunterbau zweifellos dem 13. Jahrhundert angehört. Die Ostwand dieses Turmes ist, da sie nur wenig zu sehen ist, überhaupt nicht gegliedert. Aus solcher Vernachlässigung mag sich auch die Wahl bzw. Wiederverwendung der romanischen Schallukenform an dieser Stelle erklären.

Aus dem Baubefund am Nordwestturm und an dem Mittelbau zwischen den Türmen lassen sich bestimmte Anhaltspunkte für das Aussehen einer älteren Westfront nicht einwandfrei ermitteln, denn die Spuren im aufgehenden Mauerwerk sind spärlich und verwischt und lassen keine eindeutige Erklärung zu.

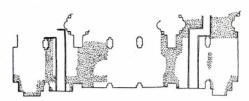


Abb. 12. Ausgrabungen im Westbau. (Grundriß mit Angabe der modernen Orgelempore).

Um diese Frage zu einer sicheren Lösung zu bringen, wurden im Turmjoch durch die ganze Breite des Langhauses hin Grabungen vorgenommen. Diese legten mehrere zusammenhängende Mauerzüge frei (Abb. 12). Von den beiden letzten freistehenden Schiffspfeilern aus zogen sich Fundamente nach Westen, die nach innen zu unregelmäßig ausliefen. Sie waren beide durchschnittlich zwei Meter breit und ließen sich bis an die westliche Abschlußwand des heutigen Baus verfolgen. Parallel zu ihnen verliefen etwa in der Mitte der beiden Seitenschiffe zwei schmalere Mauern. Die nördliche hatte die Breite von 1 Meter, die südliche war durch einen Grabeinbau stark zerstört, sodaß nur noch ihr Vorhandensein, aber keine Maße mehr festgestellt werden konnten. Schließlich wurde noch eine besonders breite Mauer aufgefunden, die zwischen dem letzten südlichen Schiffspfeiler und dem gegenüberliegenden Wandpfeiler sich quer durch das Südseitenschiff zog. Ihre Breite, die an der Wand des Südseitenschiffs 2,35 Meter betrug, nahm gegen das Mittelschiff hin bis auf 1,85 Meter ab. Ein entsprechender Fund wurde im Nordseitenschiff nicht gemacht.

Aus den Ergebnissen dieser Grabungen geht einwandfrei hervor, daß an der Stelle der heutigen Westanlage ein älterer Westbau gestanden hat. Er bestand aus einem Mittelbau und zwei im Innern unterteilten Seitenbauten. Die Fluchtlinien des Mittelbaus liegen in der Achse der heutigen Pfeilerreihen. Damit tritt dieser ehemalige Westbau in Beziehung zu den alten Ostteilen, die bereits festgelegt werden konnten, denn für das Mittelschiff des vorhergehenden Baues ist Lage und Breite nach den Maßen des heutigen Mittelschiffs erwiesen. Über den inneren Aufbau dieser Westanlage können wir

mit Sicherheit aussagen, daß sie im Mittelteil eine Empore besessen haben muß. Dafür sind die starken inneren Fundamente Beweis, welche die Säulen der Empore trugen. Wir haben also für den früheren Bau die Empore der Stiftsdamen im Westen anzunehmen. Der Neubau des 13. Jahrhunderts verlegte sie dann in den Nordarm des Querschiffes.

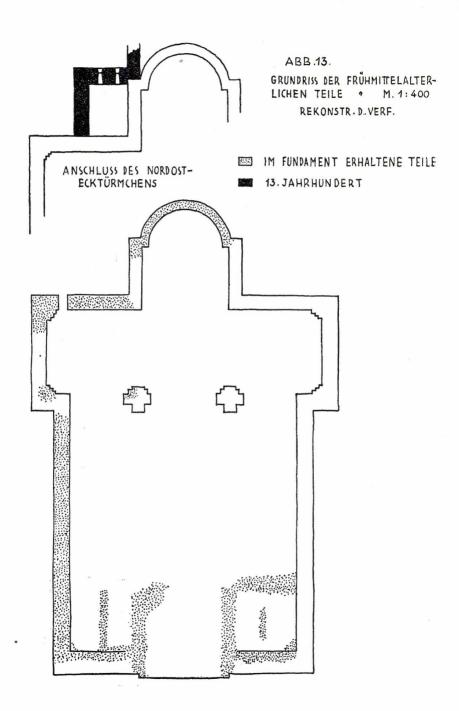
Für die äußere Gestalt des alten Westbaus kann aus den Grabungen kein Anhaltspunkt gewonnen werden. Vielleicht war er nach niedersächsischer Art riegelartig ausgebildet mit zwei frei sich herauslösenden Vierkanttürmen (Kappel), vielleicht aber besaß er auch einen höheren Mittelturm, den zwei vierkantige Treppentürme flankierten. Die letztere Möglichkeit anzunehmen, liegt nahe wegen der engen Beziehungen Herfords zu Corvey im frühen Mittelalter, auf die bereits an früherer Stelle hingewiesen wurde. Der Westbau des Klosters Corvey ist in der beschriebenen Gestalt für die Zeit vor seinem Umbau zur heute noch bestehenden Zweiturmfront gesichert. 1) Die reichen und vielteiligen Westwerke, wie sie Corvey und andere Bauten (Werden Peterskirche) im 9. und 10. Jahrhundert zeigen, werden bei späteren Bauten mehr und mehr zu einfachen Emporenanlagen reduziert. Nur im äußeren Aufbau bleibt die blockmäßige Geschlossenheit des ursprünglichen Typus erhalten. In dieser reduzierten Form finden wir das ehemalige Westwerk noch in den Nonnenstiftskirchen zu Cappel²) und Lippoldsberg im späten 12. Jahrhundert und in Anklängen sogar noch im 13. Jahrhundert bei einer westfälischen Hallenkirche, der Stiftskirche in Metelen. Das Außere behält auch hier den ungegliederten kubischen Baublock der alten Westwerke bei. Nur ein Turm löst sich frei heraus. Vielleicht war in Metelen ursprünglich wie in Herford ein zweitürmiger Westbau geplant.3)

Bis jetzt wurde die Frage nach der zeitlichen Ansetzung des ermittelten früheren Baues noch nicht gestellt. An diesem Punkt wird die baugeschichtliche Betrachtung einzusetzen haben, die auch die literarischen Quellen mit in ihre Überlegungen einbezieht.

¹) W. Effmann: "Die Kirche der Abtei Corvey." Herausg. von A. Fuchs, Paderborn 1929.

²⁾ Vgl. dazu H. Thümmler, Die Kirche des Stifts Cappel und die Westwerke in Westfalen, Münster i. W. 1937.

³) Es wäre interessant zu verfolgen, wie weit für den Bau des 13. Jahrhunderts in Metelen eine alte Anlage vorbildlich gewesen ist. Für die Zeit um die Jahrtausendwende ist nämlich eine Verbindung zwischen Herford und Metelen durch die Abtissin Gotesda nachzuweisen, die von Metelen nach Herford kam. (Gotesda soll nach einer nicht mehr nachprüfbaren Überlieferung eine neue Stiftskirche in Herford gebaut haben.)



Durch die angestellten Betrachtungen ist der Grundriß der vorhergehenden Stiftskirche gesichert (Abb. 13). Wir finden ihn im Grundriß des heutigen Baues genau wieder: eine kreuzförmige Anlage mit riegelartig ausgebildetem Westbau, der die Empore der Stiftsdamen enthalten hat. Das Langhaus war eine dreischiffige Basilika mit breiten Seitenschiffen, die Ostteile waren bereits eingewölbt. Das 13. Jahrhundert hat diesen Grundriß unverändert übernommen. Nur der Chor wurde, vermehrten Bedürfnissen entsprechend, um ein quadratisches Joch verlängert.

Die breiten Raumverhältnisse des älteren Baues kamen dem Raumgedanken der zu erbauenden Halle entgegen. Doch blieb die vorhergehende Anlage nur in den Umrissen und mit einigen äußeren Merkmalen (Querschiff, Westtürme) erhalten. Das 13. Jahrhundert hat hier trotz der Bindung an einen alten Grundriß und vorhandene

Mauern eine völlig neue und eigene Bauleistung vollbracht.

IV. Der Bau des 13. Jahrhunderts.

Stilkritik.

Allgemeiner Uberblick.

Der Kernbau des 13. Jahrhunderts muß in einem einheitlichen Bauvorgang entstanden sein. Im Osten wie im Westen finden wir das gleiche massige Bruchsteinmauerwerk, die gleichen Grundformen von Fenstern, Stützen und Gewölben. Jedoch ist bei näherer Betrachtung der Einzelheiten eine Veränderung und Entwicklung innerhalb derselben Stilstufe von Osten nach Westen fortschreitend zu verfolgen, ohne daß das einheitliche Bausystem eine allzu scharfe Trennung einzelner Bauabschnitte zuließe.

Architektonischer Aufbau.

Von wesentlicher Bedeutung im Raumbild des Chores sind die kompakten Mauermassen der Seitenwände. Erst in der oberen Zone bringen hochsitzende, verhältnismäßig kleine Lichtöffnungen eine geringe Durchbrechung. Im Gegensatz dazu tragen aber die weit vorspringenden Wanddienste ein starkes plastisches Gliederungsmoment in die Ruhe und kastenartige Geschlossenheit des Chorraumes hinein. Sie haben die Form von halben Kreuzpfeilern mit halbrunden Vorlagen und eingestellten Dreiviertelsäulen. Hier klingen in einem rein romanisch empfundenen Baukörper plötzlich gotische Formelemente an. Jedoch sind diese Errungenschaften keineswegs im Sinne des konsequenten gotischen Bausystems ausgewertet, denn der Schub der kuppligen Domikalgewölbe wird nicht allein von den Stützen, sondern auch von

den massigen Außenmauern aufgefangen und die Runddienste in den Winkeln der kreuzförmigen Pfeiler finden keine organische Fortsetzung als Rippen in der Gewölbezone. Wie die Wandvorlagen, so treten auch die Gurtbögen des Gewölbes stark plastisch hervor. Sie sind außerdem noch durch einen unter ihnen entlanglaufenden dicken halbrunden Wulst verstärkt und betont. Durch die stark ausgeprägten Wand- und Gewölbegliederungen kommt das Getrenntsein der einzelnen Joche stärker zum Ausdruck. Zugleich wird ein lebhafter

Rhythmus in der Abfolge der Joche erzeugt.

Der architektonische Eindruck des Chores wird aber erst dann vollständig, wenn wir uns den ursprünglichen Abschluß wiederherstellen. Einen ersten Anhaltspunkt für sein Aussehen geben die breiten Wandvorlagen zwischen dem letzten Joch des alten Chores und dem gotischen Anbau. Sie zeigen Flickstellen, die etwa in ihrer Mitte senkrecht von oben nach unten verlaufen. Hier sind Steine einund angesetzt worden, wo ehemals eine Umwinklung gewesen zu sein scheint. Die seltsam unorganisch überstehenden Ecken der Kapitelle über den beiden Konsolenabkragungen an der Nord- und Südseite lassen ohne weiteres erkennen, daß diese Kapitelle nicht immer hier gesessen haben können. Der Gurtbogenunterzug an dieser Stelle fällt durch seine polygonale Form und das Fehlen der Sockelaufsätze über dem Kämpfer so stark aus seiner Umgebung heraus, daß die Annahme einer späteren Anbringung auf den ersten Blick gerechtfertigt erscheint.

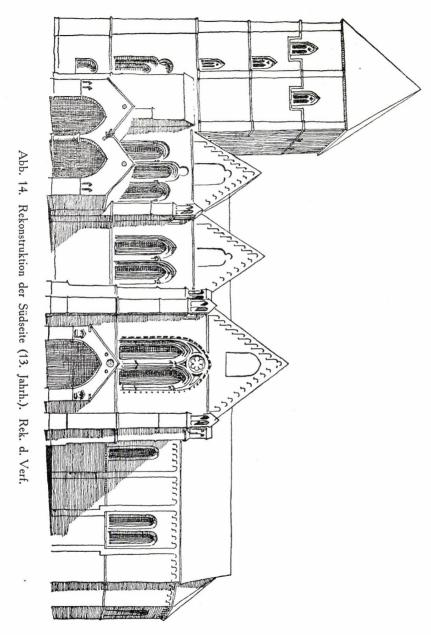
Auf dem Dachboden der Münsterkirche ist der einzige wirklich greifbare Überrest der alten Chorabschlußwand erhalten: ein Rundbogenstück aus dem ganzen Fries, der den ehemaligen Chorabschluß ebenso wie die noch dastehenden Chorteile umzogen hat. Es befindet sich innerhalb der südlichen Mauer an der Stelle, wo der alte und der neue Chorteil aneinanderstoßen, senkrecht über der breiten Vorlage unten. Die Nordwand dagegen zeigt keine Reste, sie muß beim Chor-

neubau bis in größere Tiefe abgerissen worden sein.

Aus dem Befund an der Südmauer geht hervor, daß die Abschlußwand des Chores zunächst gerade umwinkelte. Der weitere Verlauf aber ist auch aus den geringen form- und gestaltlosen Abbruchsresten, die außer dem Rundbogen an derselben Stelle noch vorhanden sind, nicht mehr zu erkennen. Es wurde versucht, diese Frage durch eine Grabung zu klären (Abb. 10). Dabei fanden sich in einer Tiefe von etwa 30 bis 40 cm Fundamentreste von dem gleichen Bruchstein, aus dem der ganze Bau besteht. Die Steine waren leider durch Grabeinbauten stark in ihrem Verband gelockert, so daß die Mauerführung nicht mehr eindeutig festgestellt werden konnte. An anderen Stellen als an der ausgewählten einzudringen, war nicht möglich wegen der schweren steinernen Grabplatten, die im heutigen letzten Chorjoch aus der ganzen

Kirche zusammengetragen worden sind und deren Wegschaffung zu große Kosten verursacht hätte. Sicher zu erkennen war folgendes: Die Fundamentmauer verlief von der Einstichstelle aus in nordwestlicher Richtung gegen die Abschlußkante der alten Chornordwand hin, die sich etwa von der Mitte der breiten Vorlage zwischen den beiden letzten Chorjochen bis gegen den außen vorgesetzten gotischen Strebepfeiler erstreckt. Der alte Chorabschluß war also auf keinen Fall ein gerader. Die erhaltenen Reste weisen deutlich auf eine Bogenführung der Grundmauer hin. Nach dem Ausweis der Fundamente läßt sich ein eng eingezogener Bogen berechnen, die Apsis ist also ziemlich klein gewesen. Wahrscheinlich war sie außen polygonal geschlossen: eine deutliche Knickung in der Führung der Steinlage läßt einen Schluß im halben Zehneck vermuten. Innen muß die Abschlußwand rund gewesen sein. Damit wird für die Herforder Münsterkirche ein Chorschluß wahrscheinlich, wie wir ihn z. B. in Idensen — dort aber schon aus dem 12. Jahrhundert — erhalten haben. (Vgl. den rekonstruierten Grundriß der Anlage des 13. Jahrhunderts Abb. 15.) Die Grabungsergebnisse lassen sich mit den erhaltenen Resten auf dem Dach und an den Wänden im Innern in Zusammenhang bringen. Das Stück Rundbogenfries stammt demnach von der Abschlußwand des Chores, die zunächst an der Nord- und Südseite rechtwinklig umbog, um dann in die eingezogene Apsis überzugehen. Die Abbruchsreste an der gleichen Stelle müssen vom Ansatz des Apsisbogens erhalten geblieben sein. Die Wandvorlage im Chorraum selbst war ursprünglich nur halb so breit und winkelte an der ausgeflickten Nahtstelle nach innen ab, um die Verengung des apsidialen Schlusses einzuleiten. Die Kapitelle mit den Konsolenabkragungen ebendort waren in die Abwinklung eingesetzt. Ein einziger Befund scheint jedoch gegen diese Rekonstruktion des ersten Chorabschlusses zu sprechen: der um die Vorlage sich verkröpfende Rundwulst des Kämpfers, der an beiden Wänden an der Ostseite der Vorlage, also schon im neuen Chorjoch. mitten auf der Wand abbricht. Hier gibt es keine andere Erklärung als die, daß die Wulstverzierung des alten Apsisansatzes, die möglicherweise ehemals das ganze Apsisrund an der Wölbungsgrenze durchlief, zur Belebung der beim Chorneubau entstandenen ungegliederten Wandvorlage wieder verwendet wurde. Änliche Wiederverwendungen alter Zierstücke lassen sich an den spätgotischen Anbauten der Münsterkirche mehrfach beobachten.

Die architektonische Sprache von Querschiff und Langhaus ist gekennzeichnet durch dieselben Ausdrucksmittel, wie wir sie im Chor erkannten. Auch hier spricht die ungegliederte untere Hälfte der Mauer bei der Raumwirkung stark mit; auch hier bestimmt die Plastik der Stützen- und Gewölbegliederung den Eindruck, nur daß sie sich



im Gegensatz zur Enge des Chores im breiten Raum der Halle entfalten kann, ohne zu bedrängen. Das Gefühl für den abgeschlossenen Raumkörper, das sich in der starken Betonung der abschließenden Wandflächen zu erkennen gibt, ist ursprünglich jedoch weitaus stärker zu spüren gewesen. Heute sind die untere Nord- und Westwand in ihrer vollen Ausdehnung durch Emporeneinbauten 1) verdeckt, welche die Wirkung der ungegliederten glatten Außenmauer verfälschen und aufheben. Im Süden fehlt heute eine ganze Jochwand, die beim Anbau des Krämerchores weggerissen wurde. Diese war nur in der oberen Hälfte durch eine Zweifenstergruppe nach Art der an der Nordseite gegenüberliegenden gegliedert (Abb. 14). Die an der Südseite allein noch in der alten Form erhaltene Wand des mittleren Langhausjoches aber öffnet sich mit einem doppelten Eingang in das Paradies. So erscheint vor allem die Südwand heute aufs stärkste aufgelockert.

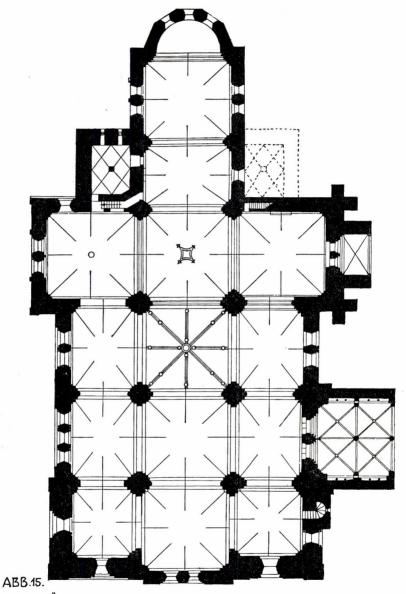
Am deutlichsten ist das Umschlossensein des Raumes ursprünglich sicher dort zu spüren gewesen, wo es heute überhaupt nicht mehr zum Ausdruck kommt, nämlich im Westbau. Die westliche Abschlußwand der Seitenschiffe trägt nur je ein spitzbogiges Fenster mit einfacher Abtreppung. Ähnliche Fenster durchbrechen die Seitenschiffswände nach Norden und Süden. An der Südseite ist dieses Fenster wegen des neben ihm in einem Strebepfeiler angebrachten Treppenaufgangs zu den Türmen ein wenig nach Westen aus der Achse gerückt. Es ist heute vermauert. Interessant ist, daß die entsprechende Lichtöffnung im Norden in einheitlichem Zuge von der oberen tief in die untere Wandhälfte hinabreicht und damit großzügig die überall streng durchgeführte Stockwerkteilung der Außenwände durchbricht. Im Innern verdeckt die Seitenwand der Orgelempore heute die ganze untere Fensterhälfte. Dieser im Urbau der Münsterkirche einzig dastehende Fensterdurchbruch zeigt, daß die weitere Entwicklung auf die einheitliche Wandgliederung in senkrechter Richtung hindrängt, die dem gotischen Willen zu hoher und schlanker Formenbildung eher entspricht, als die aus romanischem Denken entstandene wagerechte Teilung der Wand.

Die ein wenig nach außen vorspringende Westwand des Mittelschiffes war ursprünglich in ihrer Mitte durch eine Zweifenstergruppe durchbrochen, wie sich noch heute erkennen läßt. Die äußeren Bögen und seitlichen Abschlüsse sowie ein Stück der Sohlbank sind rechts und links neben dem heutigen Maßwerkfenster in der Mauer noch deutlich zu sehen. Im Innern war die alte Fensterkonstruktion noch in der Mitte des 19. Jahrhunderts ebenso klar zu erkennen, mit dem Einbau der Orgelempore aber sind hier alle Hinweise verschwunden.

92, 1

9

¹⁾ Im Norden ist es eine hölzerne Barockempore mit Wendeltreppenaufgang, im Westen der steinerne Orgelunterbau des 19. Jahrhunderts.



URSPRUNGLICHER GRUNDRISS DER ANLAGE DES 13. JAHRHUNDERTS.

◆ M. 1:400 ◆ REK.D. VERF. ◆

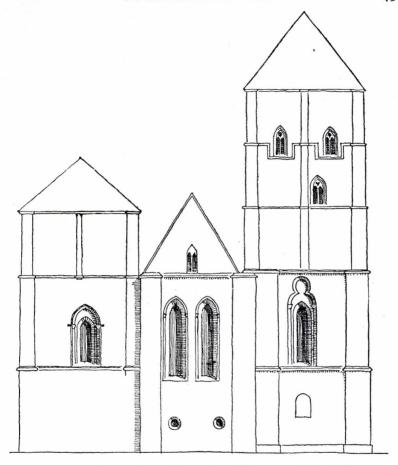


Abb. 16. Ursprünglicher Zustand der Westseite. Rek. d. Verf.

Ob die Westwand unter der Zweisenstergruppe auch einen Eingang besessen hat, läßt sich heute nicht mehr mit Sicherheit entscheiden. Doch spricht durch den Vergleich mit anderen westfälischen Hallenkirchen, die alle ihre Portale im Norden und Süden und nicht im Westen haben, die größere Wahrscheinlichkeit dafür, daß auch die Herforder Münsterkirche kein Westportal gehabt hat. Gegen einen westlichen Zugang spricht auch das jetzt vermauerte kleine Rundfenster südlich neben dem gotischen Portal, dessen nördliches Gegenstück dem Portaldurchbruch zum Opfer gefallen ist (Abb. 16).

9*

Interessante Aufschlüsse gibt für die besprochenen Zusammenhänge noch die Behandlung der Portale im Innern. Im Chor, im südlichen Querschiff, an der Nord- und Südwand des Langhauses, überall werden sie einfach aus der Wandfläche herausgeschnitten und erst nach außen hin entfalten sie sich reicher in Abtreppungen und Schmuckformen.

Eine Sonderstellung im Innern der Münsterkirche nimmt der Nordarm des Querschiffes ein, weil in ihm die Kanonissenempore untergebracht ist. Ihr vertiefter Unterbau diente als Durchgang von den Stiftsgebäuden zur Kirche, eine Treppe führte von ihm ins Querschiff und eine andere ins nördliche Seitenschiff hinauf. Der Fußboden der Empore selbst liegt an der Nordwand heute etwa 1,80 m höher als ehemals. Wie der Abschluß des Emporeneinbaues zum Mittelschiff und zum Nordseitenschiff hin ursprünglich gestaltet war, läßt sich nicht mehr erkennen, denn im 19. Jahrhundert wurde hier eine steinerne Brüstung vorgesetzt und die alte Empore mit der hölzernen Barockempore im nördlichen Seitenschiff in Verbindung gebracht.

Die Anlage der Empore für die Stiftsdamen im Querschiff ist zu dieser Zeit durchaus ungewöhnlich. Vom frühen Mittelalter her war der traditionelle Ort für die Unterbringung der Stiftsempore das Obergeschoß des Westbaues (Essen, Freckenhorst u. a.); später wird die Empore dann allgemein in das Querschiff verlegt, wo sie für die Verbindung mit den Stiftshäusern meistens günstiger lag. Stiftskirchen mit alten Westwerkanlagen wie Essen, Wunstorf und Neuenheerse legten sich im 14. Jahrhundert neue Emporen im Querschiff zu. 1) In Herford hat die Damenempore im Bau des 13. Jahrhunderts immer an dieser Stelle bestanden, wenn sie auch wohl nicht von Anfang an dort geplant war. Wir haben hier also einen frühen und darum besonders interessanten Fall einer Emporenanlage im Querschiff vor uns. 2)

Stützen.

Die Pfeilerform des Chores wird vom Langhaus grundsätzlich unverändert übernommen. Doch fällt bei näherer Betrachtung auf, daß der Querschnitt der Wandpfeiler im Chor und der östlichen Vierungspfeiler ein geringerer ist, als der Pfeilerquerschnitt im Langhaus. Entsprechend der schwächeren Bildung der Stützen sind auch die Gurtbögen im Chor schmaler als im Langhaus. Diese Ungleichartigkeit

¹⁾ In Essen und Wunstorf wurden diese Einbauten wieder entfernt.
2) Ebenso in der mit Herford etwa gleichzeitigen Klosterkirche in Barsinghausen. In Quernheim, einer Anlage des 12. Jahrhunderts, wurde die Nonnenempore zu Anfang des 13. Jahrhunderts in das Querschiff verlegt, vielleicht unter dem Einfluß des mächtigen Nachbarstiftes Herford, dessen Neubau damals gerade im Gange war.

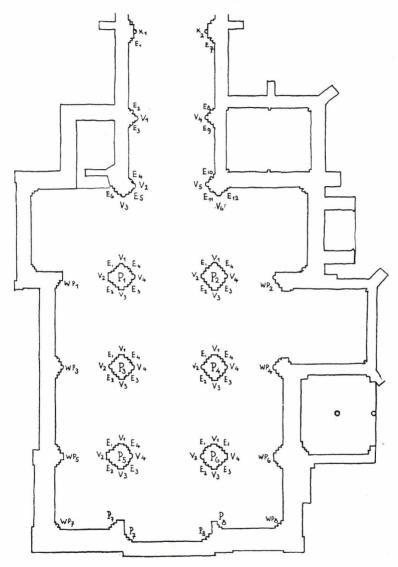


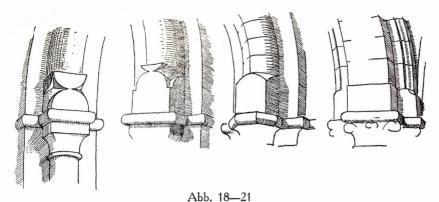
Abb. 17. Orientierungsplan zur Kapitellbezeichnung. V=Vorlage, E=Eckdienst, K=Konsole

tritt am stärksten da in Erscheinung, wo die von den westlichen Vierungspfeilern herüberkommenden breiten Gurte auf die schlanker angelegten Choreckpfeiler auftreffen (Abb. 41 zwischen V6 und E12). Die Gurtbögen werden dort gegen den Kämpfer hin abgeschliffen, so daß für den unten Stehenden der Eindruck erzeugt wird, als guelle der Gurtbogen über der Kämpferplatte nach beiden Seiten heraus. Mit der geringeren Stützenbreite rechnet auch der südliche Querhausarm, wie der Grundriß erkennen läßt. In den Einzelformen aber geht er eng mit dem Langhaus zusammen. Damit ist bereits die gemeinsame Planung und Anlage von Chor und Querschiff erwiesen. Das Langhaus verändert dann seinen Pfeilerquerschnitt im Sinne größerer Wucht und Monumentalität. Die übrigen Höhen- und Breitenmaße der Ostteile aber bleiben im Langhaus erhalten. Weiterhin ist das Verhältnis von Kapitellschmuck und Stütze im Langhaus ein anderes als im Chor. Dort blieb das Ornament den plastischen Endigungen der Vorlagen und Eckdienste vorbehalten, und nur die wulstige Kämpferplatte verkröpfte sich auch um den Pfeilerkern. Das Langhaus dagegen führt die Kapitelle als Friesband einheitlich um den ganzen Pfeiler herum. Form und Ornament des Kapitells im einzelnen verändern sich ebenfalls ziemlich erheblich. Das straffe, romanisch gebundene Kelchblockkapitell von Chor und Nordquerschiffsarm wird im Langhaus durch die frei sich ablösende Knospen- und Blattornamentik gotischer Formengebung verdrängt.

Abweichungen gegenüber den Formen des Chores bestehen dann noch in der Ausbildung der nach Norden und Süden gerichteten Pfeilervorlagen, die an den westlichen Vierungspfeilern auch polygonale Formen zeigen (Pfeiler P₁ Vorlage V₄; Pfeiler P₂ Vorlagen V₂ und V₄; Abb. 47) und im Westbau sogar als einfacher Vierkant auftreten (Pfeiler P₅ Vorlage V₂; Pfeiler P₆ Vorlage V₄), während sie im Chor stets halbrund sind. Die Vorlagen nach Westen und Osten dagegen sind mit Ausnahme der Vierungspfeiler überall viereckig. Von gleichmäßig dreiviertelrunder Gestalt sind die eingestellten Eckdienste: nur in der Nordwestecke des nördlichen Querschiffs und an der entsprechenden Stelle des nordwestlichen Vierungspfeilers findet sich eine kantige Form, die aber, wie bereits nachgewiesen wurde, durch alte Bauteile bedingt ist. Am letzten westlichen Pfeilerpaar werden die Eckdienste verschiedentlich unterhalb des Kapitells als Konsolen abgekragt (Pfeiler P5 Eckdienst E3; Pfeiler P6 Eckdienste E2 und E3 Wandpfeiler WP₆), wie es ähnlich auch am östlichsten alten Wand-

pfeilerpaar des Ostchores der Fall ist.

Für die Erkenntnis der Baugeschichte äußerst wichtige, von Osten nach Westen wechselnde Formengebung zeigen dann die Wulste unter den Gurtbögen. Mit ihnen wechseln die klotzartigen Sockel-



aufsätze über der Kämpferplatte der Pfeilervorlagen. Im Ostchor sind die untergelegten Wulste halbrund wie die entsprechenden Pfeilervorlagen. Die auf die Kämpfer der Vorlagen aufgesetzten Klötze zeigen in der Vorderansicht die merkwürdige Form von zwei übereinandergestellten Halbkreisen, deren Rundungen gegeneinander gekehrt sind (Abb. 18). Den nach vorn gewendeten Halbkreisen entsprechen zwei weitere an den Seiten, so daß der Rundwulst an seinem Ansatz kantig ummantelt erscheint und dadurch eine Erinnerung an das Würfelkapitell wachruft. Das Motiv dieses Aufsatzes ist überall dasselbe. Doch wird es im einzelnen an jeder Stütze ein wenig verändert. So bringen die östlichen Vierungspfeiler nach Norden und Süden die Halbkreisplatten auf vierkantigen Sockeln, die auf dem Kämpfer stehen, sie bilden gleichzeitig den oberen Halbkreis kleiner und lassen ihn schräg nach rückwärts fallen (Abb. 19). Die Vorlage V₃ hat nur vordere Platten, bei der Vorlage V₄ werden die Halbkreise leicht ineinandergedrückt.

In der Vierung erscheint statt des halbrunden Unterzugs ein vorn angespitzter Rundwulst, nur zwischen den beiden nördlichen Vierungspfeilern läuft eine der polygonalen Vorlage entsprechende ebenfalls kantige Gurtunterlage. Die Pfeilervorlagen sind in der Vierung mit Ausnahme der westlichen, welche das für diesen Ort bezeichnende Vierkantprofil aufweisen, sämtlich polygonal. Eine Ausnahme stellt die Nordseite des Nordwestvierungspfeilers und des Wandpfeilers gegenüber dar. Hier findet sich eine einfache kantige Vorlage von doppelter Normalbreite. Sie ist bedingt durch die Damenempore im anschließenden Querschiffsarm, die an ihrer Westseite eine Abschlußwand gehabt haben muß.

Die Sockelaufsätze über dem Kämpfer der Vorlagen verlassen an den westlichen Vierungspfeilern die phantastischen Halbkreisbildungen des Chores. Sie erscheinen als einfache Vierkantklötze

(Pfeiler P₁ Vorlagen V₁ und V₄; Pfeiler P₂ Vorlage V₁), die an den östlichen Vierungspfeilern in den Vorlagen V₂, V₃ und V₅ durch die Anbringung von vierkantigen Sockelplatten über dem Kämpfer bereits vorgebildet waren. Am Pfeiler P₂ kommt der Aufsatz auch polygonal vor nach dem Muster des Dienstes darunter. Die Vorlage V₄ am Pfeiler P₂ und die entsprechende Wandpfeilervorlage schleifen die Ecken des Vierkants in leichter Rundung ab (Abb. 20). An der Westseite der Pfeiler P₁ und P₂ sowie an den Wandpfeilern WP₁ und WP₂ beginnt dann eine Abfasung zunächst der Scheidbögen von der Höhe des Sockelaufsatzes an sich durchzusetzen. Am nächsten Pfeilerpaar, P₃ und P₄, greift diese auch auf die Gurtbögen über (Abb. 21).

Am zweiten Pfeilerpaar des Langhauses P_3 — P_4 weicht die unruhige Vielteiligkeit der Einzelformen einer einheitlicheren Behandlung. Die Vorlagen sind überall wieder halbrund nach Norden und Süden, eckig nach Osten und Westen. Ebenso haben die Gurtbogenunterzüge wieder halbrunde Formen. Die Sockelaufsätze über den Kämpferplatten sind niedriger geworden, im Einzelnen haben sie entweder die einfache Vierkantform (Pfeiler P_4 Vorlage V_2) oder schleifen die Ecken nach dem Muster von Pfeiler P_2 Vorlage V_4 und Wandpfeiler WP_2 in einer Rundung ab. Die Abfasung der Gurt- und Scheidbögen läuft an den Pfeilern P_3 und P_4 überall bis auf den Kämpfer herunter, während sie an den entsprechenden Wandpfeilern wie bei den Vierungspfeilern erst über dem aufgesetzten Klotz beginnt (Wandpfeiler WP_3 von Südost).

Im westlichen Joch des Langhauses ist eine noch größere Vereinfachung erreicht. Mit der einzigen Ausnahme des Wandpfeilers WP₇ verläßt der Westbau das Motiv der Anbringung von Sockelaufsätzen über dem Kämpfer, die Vorlagen werden alle viereckig. Ausgenommen sind nur die Vorlage V₂ am Pfeiler P₆ und V₄ am Pfeiler P₅, die halbrunde Gestalt haben, wahrscheinlich um eine einheitliche Wirkung in der Pfeilerabfolge des Mittelschiffs zu erreichen. Die Abfasung der Bögen endet aber hier noch fast überall in einer ausgezogenen Spitze in Höhe des Aufsatzes.

Über die Form der Basen ist nicht viel zu sagen. Sie bestehen überall einheitlich aus zwei Wulsten, zwischen denen eine Hohlkehle liegt. Im Chor wie im Langhaus tragen sie Ecksporen, aber während bei diesen Ecksporen von den Ostvierungspfeilern an westwärts überall eine einfache geschweifte Blattform mit einem Grat in der Mitte einheitlich auftritt, haben die Wandpfeiler im Chor auch andere Eckblattmotive ausgebildet: zwei flach nach oben umgelegte, gegeneinandergestellte dreiteilige oder auch eingerollte Blätter.¹)

¹⁾ Im Langhaus sind die Basen zum Teil so zerstört, daß ihre Formen im einzelnen nicht mehr zu erkennen sind.

Fenster.

Wenn auch die allgemeine architektonische Sprache von Chor, Querschiff und Langhaus ganz einheitlich erscheint, so macht sich doch in den Einzelformen ein starker stilistischer Wandel von Osten nach Westen hin bemerkbar. Das spricht sich vor allen Dingen in der Fensterbildung aus.

Im Außenbau fällt die nach Westen zu immer reicher werdende Gewändegliederung der Fenster auf. Allerdings spiegelt uns allein die Nordseite diese Entwicklung, da auf der Südseite durch die Anbauten die ursprüngliche Fassung gestört ist. Die Zweifenstergruppe des Chores hat nur eine einfache Abtreppung in der Bogenleibung, die Fensterleibungen an sich sind schmucklos behandelt. Die gleiche einfache Form nur mit umlaufender Abtreppung des Gewändes hat auch noch das östliche Fenster des Nordquerschiffsarmes. Bei den Nordfenstern des Querschiffs aber kommt etwas Neues hinzu. In die Rücksprünge sind Ecksäulchen mit Kapitellen und in die Archivolte Rundwulste eingesetzt (Abb. 43, 44). An den Seitenschiffswänden des Langhauses treten zu den Gliederungen des Querschiffs noch ausgekehlte Abfasungen mit Rosetten besetzt, als äußeres Rahmenmotiv hinzu. Die äußeren Umrahmungen gehen hier bereits zum Spitzbogenschluß über. Außerdem kommt am Langhaus neben der Zwei- auch die reichere Form der Dreifenstergruppe vor. Der Westbau enthält in den unteren Stockwerken seinem mehr wehrhaften Charakter entsprechend, mit Ausnahme des ehemaligen Mittelfensters nur einfache ungekuppelte Fenster und ist in den Gliederungen der Gewände etwas zurückhaltender. Doch kommen auch hier Ecksäulchen und hoch ausgezogene Kleeblattbogenblenden vor. Sämtliche Fenster sind hier spitzbogig. Die reichste und zugleich interessanteste Fensterform finden wir am Südarm des Querschiffes (Abb. 33). Hier wurde die Zweifenstergruppe durch eine einheitlich umlaufende spitzbogige Blende und die Anbringung eines Kreismotivs in ihrem Bogen zu einer Gestaltung gebracht, die als Vorstufe des gotischen zweiteiligen Maßwerkfensters angesehen werden muß.

Das vollkommen ausgebildete zweiteilige Maßwerkfenster sehen wir dann in den oberen Stockwerken der Westtürme.¹) Leider sind die Formen im einzelnen restlos erneuert, doch stellt die Fensterform als solche die fortgeschrittenste Bildung im Formenbereich der Münsterkirche dar. Dabei hat erst das freistehende Geschoß des Nordwestturmes das eigentliche Maßwerkfenster ausgebildet, in welchem der obere Drei- bzw. Vierpaß die ganze Fläche zwischen den Unter-

¹⁾ Das oberste Geschoß des Südwestturmes ist als Zutat des 19. Jahrhunderts abzuziehen.

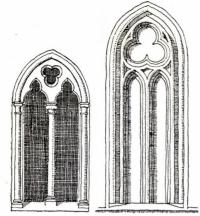


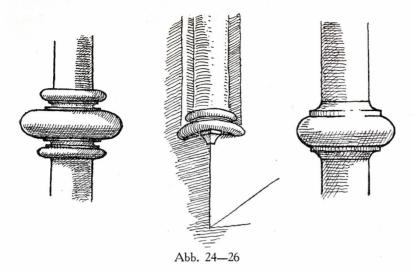
Abb. 22. Abb. 23.

teilungen und dem oberen Gewände ausfüllt (Abb. 23), während in den Fensterbildungen des Südwestturmes die Entstehung des Maßwerkfensters aus drei einzelnen Offnungen noch deutlich spürbar bleibt (Abb. 22).

Die dekorative Wirkung der Fenster steigert sich im Innern ebenfalls von Osten nach Westen. Im Querschiff und Langhaus erscheinen sie bedeutungsvoller als im Chor. Zu diesem Eindruck trägt wesentlich die im Langhaus neu ausgebildete Dreifenstergruppe bei, die fast die volle Breite einer Hochwand aufreißt. Sicherlich wirkt auch die größere Weite von Querschiff und Langhaus an sich schon mit, die

Fenster herauszuheben. In der Breite des Hallenraumes scheinen sie niedriger zu sitzen als in dem engen Chor, wo eine sehr steile Sicht die Lichtöffnungen für den Beschauer bis fast an die Gewölbe heranrückt.1) Dabei ist der Reichtum der Gliederungen und Zierformen an den Fenstern des Chores noch größer als an denen des Langhauses. Die Fenstergewände tragen in den Ostteilen Eckdienste mit Kapitellen und Basen mit Ecksporen über hohen Sockeln. An der Fenstergruppe des Nordguerschiffsarmes wachsen die Sockel der Dienste an den Ecken zu zweien und in der Mitte zwischen den beiden Fenstern zu dreien aus einem einheitlichen Klotz heraus, der eingeschnitten oder abgeschrägt wurde, um den Übergang zu den feingliedrigeren Dienstsockeln herzustellen. Wie die Basen solcher Dienstbündel normalerweise aussehen, zeigt dagegen das Fenster des südlichen Querschiffs, wo jeder Dienst, von der Sohlbank aufwachsend, auf seinem eigenen Sockel steht. Für das Fenster des Nordquerschiffsarmes war nach dem Ausweis der unteren Sockelteile im Innern nur ein einfacher Rücksprung vorgesehen, wie ihn das benachbarte Fenster in der Ostwand des Querschiffsarmes jetzt noch hat. Dieser Plan ist zugunsten der reicheren Fensterbildung. wie wir sie jetzt vor uns sehen, aufgegeben worden. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß der größere Reichtum der Gewändegliederung an diesem Fenster mit der Bestimmung des Nordquerschiffsarmes zur Empore der

¹⁾ Es ist dabei zu berücksichtigen, daß der Fußboden des Chores heute tiefer liegt als ursprünglich.



Stiftsdamen zusammenhängt, denn dieser Bauteil sollte natürlich besonders reich ausgestaltet werden. Dann aber war die Kanonissenempore nicht von Anfang an an dieser Stelle geplant! (Welche Tatsache sonst noch für eine nachträgliche Planung der Empore spricht, wird an

späterer Stelle anzugeben sein.)

An den Langhausfenstern verschwinden die Kapitelle, die an den Ostteilen überall vorhanden waren. An ihre Stelle treten in drei Vorsprüngen reich profilierte Schaftringe (Abb. 24). Die Basen werden rund und ruhen auf kleinen dreieckigen Konsolen. Diese dornartigen Konsölchen sind überall verschieden behandelt. Sie kommen mit einer Abtreppung versehen, an der Nordwand des ersten und zweiten östlichen Langhausjoches vor. Am äußersten rechten Dienst der Dreifenstergruppe im mittleren Joch fehlen sie ganz. Im Westbau nehmen sie die einfache dreieckige Schildform an und auch hier können sie an einzelnen Stellen fehlen. Am südlichen Fenster des mittleren Langhausjoches dagegen fehlen sie überall, nur am äußersten linken Dienst erscheinen sie noch einmal, dort aber nicht an beiden Umwinklungen des Gewändes einzeln, sondern zu einem Konsölchen vereint über die Ecke gestellt (Abb. 25). Dieser Fensterdienst ist außerdem der einzige in diesem Joch, der noch einen Schaftring anstelle des Kapitells enthält. Im Norden und Westen hatten nämlich überall Schaftringe das Kapitell ersetzt, sie kamen zum Teil auch als Scheitelschmuck und verstreut im übrigen Ablauf der Fenstergliederung vor. Mit dem mittleren südlichen Langhausjoch setzt sich das Kapitell von neuem wieder durch. Es trägt die im Langhaus

am häufigsten vorkommenden einfachen Blattknospen als Schmuck. Wahrscheinlich hat auch die heute verschwundene Wand am Krämerchor an den Fensterdiensten ebenfalls Kapitelle besessen und keine Schaftringe. Auch die Fenstergruppe des südlichen Querschiffs besitzt Kapitelle am Kämpferpunkt ihrer Dienste, die auch wieder Basen mit Ecksporen tragen, wohl nach dem Vorbild des gegenüberliegenden Fensters im nördlichen Querhausarm. Außerdem aber sind die Dienste in halber Höhe von Schaftringen unterbrochen, die nun eine andere Profilierung angenommen haben (Abb. 26). Der mittlere Wulst des Ringes springt stärker vor und die seitlichen schließen sich ihm als einfache Hohlkehlen an. Dadurch wird der ganze Schaftring flacher

und erscheint etwas zusammengedrückt.

Der Wechsel von Kapitell, Schaftring und wieder Kapitell an den Fensterdiensten ist ein rein willkürlicher und hat mit einem Meisteroder Werkstattwechsel nichts zu tun. Er kann schon darum nicht für eine stilkritische Sonderung einzelner Formbereiche dienstbar gemacht werden, weil die Fensterdienste außen sämtlich mit Kapitellen versehen sind. Daß eine solche Formveränderung aber überhaupt möglich war, spricht für die entwicklungsgeschichtliche Stellung dieser Meister an der Herforder Münsterkirche gewichtig mit. Der Sinn für den konstruktiven Aufbau eines Dienstes aus Sockel, Schaft und Kämpfer ist doch noch nicht recht lebendig, wenn das nördliche Fenster des letzten westlichen Langhausjoches an der Nordseite die Schaftringe in gleichmäßigen Abständen über den ganzen Dienstumlauf verteilt. Im Gegenteil ist hier eine dekorative Ausbreitung der vielfältigen Einzelformen erstrebt. Selbst in dem entwickeltsten Fenster im südlichen Querschiffsarm ist die straffe Führung der Dienste im gotischen Sinne noch nicht gewollt.

Es läßt sich auch hier wieder aufzeigen: in seinem Grundgefühl bleibt dieser Bau romanisch und nur in der Raumgestaltung geht

er über das romanische Denken hinaus.

Strebepfeiler.

Auch die Strebepfeiler sind ein gotisches Formelement. Doch wie weit ist ihre Anbringung in Herford von dem konstruktiven Sinn gotischer Bildungen entfernt! Allein aus der Tatsache, daß nur die Südseite, nicht aber die Nordseite Strebepfeiler aufweist, geht hervor, daß die Anlage einer solchen Verstrebung nicht notwendig war. Sie wird rein als Gliederungsmotiv ausgewertet, um den Anblick der Südfront zu bereichern. Wie kleine Türmchen standen die Strebepfeiler zwischen den einzelnen Langhausjochen, die Schmalseiten durch vier Traufgesimse lebhaft gegliedert. An den Querschiffsecken waren sie rechtwinklig gegeneinandergestellt. Heute ist nur noch einer von

ihnen ganz erhalten: der nach Süden gerichtete an der Südostecke des Querschiffsarmes. Sein Partner an dieser Ecke wurde beim Bau der Beichtkammer mit eingemauert. Seine Sockel- und Gesimsumläufe stecken noch deutlich sichtbar in der Südwand des Beichtkammerbaues und setzen sich gegen die gotischen Gesimse des Anbaues ab. Besonders klar erscheint die Zusammenfügung von zwei verschiedenen Bauteilen in der Sockelzone, wo die einfache Schmiege des 13. Jahrhunderts unvermittelt gegen die reichere Bildung der Sockelwand des Anbaues anstößt, die aus flachen Wulsten und Kehlen besteht. Die beiden anderen Strebepfeiler sitzen mit ihren Traufgesimsen noch erkennbar in der Ost- und Westwand des Krämerchores. trugen sie wie der allein noch erhaltene am südlichen Querschiff einen tabernakelartigen Aufsatz aus kleinen Säulen mit einem Dach überdeckt (Abb. 15). Aus diesem Aufbau schaute der Wasserspeier wie aus einem Haus hervor. Ähnliche Tabernakelaufbauten zeigen die Dome von Paderborn und Minden. In Herford ist das Tabernakel jetzt gefüllt und vermauert, es war aber ursprünglich sicher offen.

Der westlichste Strebepfeiler des Münsterbaues, vor dem Südwestturm angebracht, ist breiter ausgebildet und nur mit einer dachartigen Abschrägung am oberen Abschluß versehen. In ihm ist der Treppenaufgang zum Turm untergebracht. Er tritt an die Stelle der niedrigen Flankentürme, die in frühmittelalterlicher Zeit diesem Zweck dienten. Daß er daher kommt und daß hier die Erinnerung an frühere Baugewohnheiten nachlebt, beweist seine innere Ausgestaltung. Im Innern dieses flachen Strebepfeilers sitzt nämlich ein Rundturm!

Gewölbe.

Im Rahmen des architektonischen Aufbaues bleiben nun noch die Gewölbe zu betrachten. Die Ostteile zeigen eine kupplige Domikalform. Die gleiche Gestalt hat auch noch das westlich an die Vierung anschließende Joch des Mittelschiffes. Doch sind die genannten Gewölbe unter sich nicht ganz gleich. Die beiden Chorgewölbe heben sich zunächst durch die Art ihrer Verstrebung heraus. Von den Scheitelpunkten im Norden und Süden wird hier eine runde Stützmauerung gegen die Sargwand geführt, die den Zweck hat, die Schubableitung vom Gewölbescheitel zur Sargwand hin zu verbreitern und kräftiger zu machen. Das Gewölbe des Nordquerschiffsarmes führt ebenfalls zum Zwecke der Verstärkung vier schmale Mauerzüge rechts und links des östlichen und westlichen Scheitels von der Sargwand senkrecht auf das Gewölbe zu. Beide Arten der Verstrebung zeigen das gleiche Bemühen, nämlich, eine Entlastung der Gewölbescheitel herbeizuführen. Daraus läßt sich schließen, daß diese Gewölbe im Scheitel stärker belastet sind als in den Diagonalpunkten, wo doch

die Pfeiler stehen. Wir sind hier also noch sehr weit von den gotischen Gewölben entfernt, die allen Schub mittels der Rippen auf

die Ecken und damit auf die Pfeiler übertragen.

Die übrigen zugehörigen Gewölbe, Vierung, Südquerhausarm und erstes östliches Mittelschiffsjoch zeigen derartige Besonderheiten in der Verstrebung nicht mehr. Man war sicherer geworden in der Handhabung des kuppligen Gewölbes, das durch seinen hochliegenden Scheitelpunkt stark in sich verfestigt ist und sich selber trägt.

Eine abweichende Bauform setzt dann aber mit den östlichen Seitenschiffsgewölben des Langhauses und dem mittleren Gewölbe des Mittelschiffs ein: das kupplige Gratgewölbe im Schwalbenschwanzverband. Es ist niedriger als die übrigen Gewölbe und läßt deshalb schon den Einschnitt zwischen den beiden Arten des Gewölbebaues in der Münsterkirche augenscheinlich hervortreten. Von unten gesehen, kommt ebenfalls ein Unterschied zwischen den beiden Wölbungsarten zum Ausdruck. Im Gegensatz zu den Gewölben des Langhauses, die (mit Ausnahme des östlichen Mittelschiffsgewölbes, das ja zu der Gruppe der Ostteile gezählt werden mußte!) alle weder Rippen noch Schlußsteine haben, tragen die Gewölbe im Osten schmückendes Beiwerk. Die beiden Chorgewölbe haben im Scheitel runde, unornamentierte Schlußsteine, die wahrscheinlich ursprünglich bemalt waren. In der Vierung befindet sich ein kleines sphärisches Viereck mit Palmettenendigungen, und im Nordquerschiffsarm ein schöner Hängeschlußstein, der eine fünfblättrige Rose auf einem Blattkranz zeigt (Abb. 3). Schließlich enthält das erste östliche Langhausioch in seinem Gewölbe eine achtteilige Rippengliederung mit einem dreifachen Kranz von Tellerscheiben. Der Südarm des Querschiffs weist als einzige Ausnahme unter den östlichen Gewölben keinerlei Schmuck auf.

Zusammenfassung.

Das Ergebnis aus einer solchen Betrachtung des architektonischen Aufbaus in seinen Einzelheiten ergibt für den Bauvorgang ein ziemlich eindeutiges Bild: zuerst und einheitlich entstanden der Chor und das nördliche Querschiff. Kennzeichnend sind dabei die halbrunden Vorlagen von Pfeilern und Gurten und die aus halbkreisförmigen Platten gebildeten Sockelaufsätze für die Gurtbögen über dem Kämpfer. Dazu kommt die Beschränkung des Kapitellschmucks auf die Endigungen der Eckdienste und Vorlagen. Die Gewölbe sind kupplige, rund gemauerte Domikale.

Eine neue Formengebung setzt dann an den westlichen Vierungspfeilern ein mit größerem Stützenquerschnitt, polygonalen Vorlagen, den gespitzten Rundstäben der Gewölbebögen und den hohen Vierkantsockeln über der Kämpferzone. Die Kapitelle beginnen sich als Fries auch um den Pfeilerkern herumzuziehen, sie setzen aber trotzdem deutlich die Vorlagen- und Eckdienstkapitelle von dem Schmuck des übrigen Pfeilers ab. Vom zweiten freistehenden Pfeilerpaar des Langhauses (P₃—P₄) an westwärts ist dann wiederum eine andere Art der Behandlung festzustellen: die Vorlagen werden wieder halbrund oder auch viereckig, die Kämpferklötze werden zunächst niedriger, um schließlich vollständig zu verschwinden. Die kupplige Domikale weicht vom ersten östlichen Mittelschiffsjoch an dem kuppligen Gratgewölbe.

Das südliche Querschiff nimmt eine Zwischenstellung ein. Im architektonischen Aufbau stimmt es mit dem Chor überein, in den Einzelformen aber geht es eng mit dem Langhaus zusammen. Damit ist erwiesen, daß es seiner Anlage nach zum Chor gehört, aber erst mit dem Langhaus zusammen in allen Teilen fertiggestellt wurde.

Einen letzten Bauabschnitt müssen wir schließlich in den freistehenden Geschossen der Westtürme erkennen. Ihre Fensterbildung, — das gotische zweiteilige Maßwerkfenster — weist sie an das Ende der stilistischen Entwicklung, die wir in der Münsterkirche aufzeigen können. Das etwas anders gewordene Steinmaterial — die Steine sind kleiner und heller und stärker mit Mörtel versetzt — spricht außerdem für die Vermutung, daß hier über der Dachzone ein neuer Bauabschnitt beginnt, mit dessen Vollendung erst der gesamte Bauvorgang abgeschlossen ist.

Schmuckformen.

Mit den angestellten Betrachtungen ist nur die stilistische Entwicklung und Veränderung im Aufbau der Münsterkirche gekennzeichnet. Wie verhalten sich nun die Schmuckformen zu diesen Ergebnissen?

Chor.

Zunächst der Chor. Dem starken plastischen Gestaltungswillen, der im Aufbau des Chores zum Ausdruck gebracht ist, entspricht die klar ausgeprägte Kelchblockform der Kapitelle. Ihre Ornamentik aber stellt einen rein flächenhaften Schmuck auf dem plastischen Baugliede dar.¹) Kapitelle finden sich allein an den Vorlagen und Eckdiensten, sie sind noch nicht, wie es im Langhaus geschieht, als Fries um den ganzen Pfeiler herumgeführt. Der Kämpfer, ein einfacher, oben abgeflachter Rundwulst, sitzt gleich über dem eigentlichen Kapitellblock. Dagegen tragen die Kapitelle der Fensterdienste statt

¹⁾ Die Betrachtung der Kapitelle wird überall durch eine dick aufgetragene Goldbemalung sehr erschwert.

des Wulstes eine regelrechte Deckplatte, über welcher dann die halbkreisförmigen Sockelaufsätze liegen, die uns von den Vorlagen der Wandpfeiler bekannt sind. Das Ornament der Kapitelle im Chor (Abb. 39-44) besteht aus einem verschlungenen Gespinst von stilisierten dreiteiligen Blättern, das sich eng an den Kapitellschaft anschließt. Dabei sind zwei verschiedene Arten der Behandlung zu erkennen: die eine, die mehr zur Kelchblockform neigt und eine zweite, die den Kelchwürfel mit fast mathematischer Strenge herausarbeitet. Wir gelangen damit zur Unterscheidung zweier Hände: der Kelchblockmeister führt da, wo sein Stil am reinsten ausgebildet ist, das dreiteilige Blatt in weich modellierender Formengebung um den Kapitellkern herum oder er läßt breite Blattstiele vom Halsring aufsteigen, um ihre ausgefalteten dreiblättrigen Spitzen durch vielfache Verschlingungen in ein malerisches Zu- und Gegeneinander zu bringen. Dabei wird die Oberfläche des Kapitells manchmal dicht gefüllt, manchmal liegen die Blätter auch nur lose verstreut auf. Die einzelnen Blätter und Stengel sind breit ausgekerbt und verschiedentlich mit Diamantschnitt geziert. Die locker dem Kapitellkern aufgelegten Blattbildungen dieses Meisters drängen an einigen Stellen zu freier sich ablösenden Knollenformen (Vorlage V₂ mittleres Blatt, Abb. 42), die an den Eckdiensten E₈ und E6 zu kugligen Knospen weitergebildet werden.

Eckdienst E₈ zeigt ein breitlappiges, knospenähnliches Blatt, dessen beiden Teile sich um eine augenartige Offnung zusammen-

schließen. Die Knospen kleben am aufsteigenden Stengel.

Am Eckdienst E_6 sind dicke runde Knospen auf breiten Stengeln in zwei Reihen um den Kapitellschaft herumgeführt. Oben klingt eine kleine Kerbe an das Augenmotiv von E_8 an. Auch diese Knospen lösen sich noch nicht frei heraus. 1)

Die zweite Hand — der Kelchwürfelmeister — hat eine straffere Formengebung. Er sucht nirgends, wie es bei dem ersten Meister vorkommt, die klare Grenze zwischen dem oberen und dem unteren Teil des Kelchwürfels zu verwischen, hebt sie im Gegenteil durch das Aufeinanderstoßen der Blattenden aus beiden Kapitellzonen besonders stark hervor. Weiter ist ihm die Vorliebe für symmetrische, stark flächig gebundene Anbringung der dreiteiligen Blätter eigen, die alle scharf eingeschnittene, ziemlich tiefe Rillen tragen.

Ein besonderes Motiv ist bei diesem Meister ein voll auseinandergefaltetes Blatt, das auf breitem, eng gerilltem Stengel nach außen überfällt. (Eckdienst E₃, Abb. 39 und östlichstes Fensterdienstkapitell.)

¹⁾ Im Querschiff der Nikolaikirche zu Lemgo und im Dom zu Bamberg an einem Eckdienstkapitell über der Heimsuchungsgruppe finden sich nächst vergleichbare Formen.

Dieses Motiv, das sich schon der Knospenform nähert, ist fortschrittlicher als die anderen Kapitellformen dieses Meisters, aber es steht ihnen insofern nahe, als das überfallende Blatt so eng und flach am Kapitellkern kleben bleibt, daß die Biegung des Kelchwürfels in ihm zu erkennen ist. Die eng nebeneinander gelegten Riefelungen der Stengel und die scharfen Kerben auf den Blattrippen legen es nahe, hier die

Hand des zweiten Hauptmeisters anzunehmen.

Die Kapitelle im Chor lassen sich ungefähr zu gleichen Hälften unter die beiden Meister aufteilen. Dem Kelchblockmeister gehört der ganze Nordostvierungspfeiler und vom Südostvierungspfeiler das Kapitell am Eckdienst E₁₀ (Abb. 43). Ferner sind ihm die beiden Konsolenkapitelle am Abschluß des alten Chores und das neben der Konsole K₂ liegende Eckdienstkapitell E₇ sowie E₈ an der mittleren Pfeilervorlage an der Südmauer zuzuschreiben. Schließlich gehören in diese Gruppe noch die mittleren Fensterdienstkapitelle an der Nordwand im zweiten Chorjoch und ein Kapitell in der Nordostecke der Beichtkammer, das von anderer Stelle dorthin übertragen wurde, vermutlich aus dem gotisch umgestalteten Fenster in der Südwand des zweiten Chorjoches oder aus der abgerissenen Apsis.

Von der Hand des Kelchwürfelmeisters stammen der mittlere nördliche und südliche Wandpfeiler mit Ausnahme des Eckdienstes E₈ und die an der Südwand östlich folgenden äußeren Fensterdienstkapitelle sowie das ohne Oberflächenbearbeitung gebliebene Kapitell am Eckdienst E₁, das nicht vollendet wurde. Mit Ausnahme von E₁₀ gehört dem Kelchwürfelmeister dann der ganze Südostvierungspfeiler (Abb. 41) und als letztes noch ein Kapitell in der Südostecke der Beichtkammer, ebenfalls von anderer Stelle hierher übertragen.

Besondere Erwähnung verdient unter den Kapitellen, die dem Kelchwürfelmeister angehören, das einzige Figurenkapitell des Chores an der Vorlage V6 des Südostvierungspfeilers (Abb. 41), ein Kapitell mit der Darstellung eines Löwen und eines Adlers. Es ist eine Sonderbildung und kommt in der Münsterkirche nur ein einziges Mal vor. Die Tierkörper sind ganz der Kelchwürfelform des Kapitells angepaßt. Die Oberfläche ist rein zeichnerisch behandelt. Das wird besonders auffällig am Körper des Löwen, der, in der Seitenansicht gegeben, eine völlig unplastische Form zeigt, die nur durch Binnenzeichnung gegliedert An der Umwinklung des Kapitellblocks treten die Köpfe wie eine Eckbosse frei heraus. Die beiden Tiere sitzen über hohen, breit gerillten Stengeln, die vom Halsring emporsteigen. Solche Stengel fanden sich bei diesem Meister schon an den beiden Blattkapitellen (Eckdienst E₃, Abb. 39, und östlicher Fensterdienst). Auch die Flächigkeit der Körperbehandlung entspricht der ganz unplastischen Behandlung seiner Blattformen. Zu diesem Kapitell gehört der liegende

92. 1

Löwe über dem vierkantigen Kämpferaufsatz derselben Vorlage. Auch hier die gleiche Art der Oberflächenmodellierung, selbst der nach vorn gewendete Kopf bleibt in der glatten Mauerfläche gefangen. Die Schenkel heben sich durch rund geführte Umrißritzungen hervor, ebenso ist die Zeichnung des Gesichts nur durch leichte Kerben gekennzeichnet. Nasenränder und oberer Augenbrauenrand sind in eine einzige, im Bogen aufsteigende Linie gebracht, ein Mittel der Charakterisierung, das wir andernorts noch wiederfinden werden.

Die beiden Meister stehen sich außerordentlich nahe. Ihr Formengut ist das gleiche, nur der persönliche Stil der Kapitellbehandlung im einzelnen unterscheidet sie voneinander. Wir müssen für beide

eine enge Werkstattgemeinschaft annehmen.

Nördliches Querschiff.

Schauen wir vom Chor zu den Kapitellen des nördlichen Querhausarmes hinüber, so ist der Eindruck ein wesentlich anderer. Zwar tragen auch hier ebenso wie im Chor nur die Eckdienste ein Kapitell, doch tritt als Kapitellschmuck hier in der Hauptsache figürliche Plastik auf (Abb. 45). Das Blattornament beschränkt sich auf die Kapitelle der Fensterdienste, mit Ausnahme des mittleren Dienstes zwischen beiden Fenstern, der die Darstellung einer gekrönten Wollust trägt, einer nackten weiblichen Halbfigur, die zwei Drachen an der Brust nährt (Abb. 44).

Alle übrigen sind rein figürliche Kapitelle. Zu ihrer Gruppe ist noch das Eckdienstkapitell E₂ am Pfeiler P₁ zu zählen (Abb. 47), das in der nächsten Nähe des Querschiffsarmes sitzt, wenn es auch nicht unmittelbar mit ihm in Verbindung steht. Es handelt sich überall um die Darstellung von weiblichen Halbfiguren. Durch einen großen, tief in den Nacken gesetzten Nimbus sind drei von ihnen als Heilige gekennzeichnet. Die Heilige am Eckdienst E₁ des Pfeilers P₁ trägt außer dem Heiligenschein noch den Palmzweig der Märtyrerin. Bei der Figur in der Nordostecke des Querschiffsarmes fehlt jedes bezeich-

nende Attribut, sogar der Heiligenschein ist fortgelassen.

Alle vier Figuren sind in anbetender Haltung dargestellt, sie haben den Kopf emporgewendet und die rechte Hand an die Brust gelegt oder in der Gebärde der Adorantin ausgestreckt, mit der anderen halten sie das vor ihnen flatternde Spruchband oder den Palmzweig. Die Gewandung ist höfisch — modisch: sie tragen ein anliegendes Kleid mit oben engen Ärmeln, die sich vom Ellbogen an zu weiten Flügeln ausbauschen. Eine breite Passe umschließt den kleinen Halsausschnitt. Die Gewandfalten sind nur leicht herausgeholt, eine plastische Wirkung wird noch nicht gewollt. Auf der Brust und an den Ärmeln finden wir noch die aufsteigenden Faltenzüge.

Die heilige Märtyrerin an P₁ E₁ ist anders gekleidet. Sie trägt über einem einfach gefältelten Kleid mit engen, durch ein Bündchen geschlossenen Ärmeln einen mantelartigen Umhang, der über ihre Schultern zurückweht. Den Kopf schmückt ein Stirnband mit Agraffe. Die Haare fließen bei allen Figuren in leichten Wellen vom Haupt herunter und hängen in zwei langen Strähnen rechts und links über die Schulter nach vorn. Die Gesichter aller Figuren mit den weit offenen Augen und dem leicht geöffneten Mund tragen einen angespannten Ausdruck, der ganz entfernt an die Apostel der Münsterer Domvorhalle erinnert, soweit sich eine monumentale Portalplastik überhaupt mit dem auf kleinen Raum beschränkten Schmuck eines Kapitells vergleichen läßt.

Jede Figur ist zwischen zwei konsolenartig vorspringende Eckbossen eingesetzt und trägt über sich eine breite Kämpferplatte wie wir sie auch am Nordeingang des Querschiffes beobachten können. Die Eckbossen dieser Kapitelle treten hier nicht zum erstenmal auf, an der Vorlage V1 des Kelchwürfelmeisters im Chor war sie bereits vorhanden. Mit dem Vorkommen der seitlichen Bossen ist für die Figurenkapitelle des nördlichen Querschiffs die Zugehörigkeit zur Werkstatt des Chores erwiesen. Aus dem Vergleich mit der Vorlage V6 am Südostvierungspfeiler (Abb. 41), wo der Kopf des liegenden Löwen oben mit den gleichen zeichnerischen Mitteln gegeben ist, läßt sich für die Figurenkapitelle die Zuschreibung an

den Kelchwürfelmeister des Chores rechtfertigen.

Diese besondere Art des Kapitellschmucks findet ihre Erklärung durch die Bestimmung des Nordquerschiffsarmes zur Empore der Stiftsdamen. Es sind wahrscheinlich bestimmte Heilige gemeint, die vom Konvent damals besonders verehrt wurden. Für den Eckdienst E₁ am Pfeiler P₁ läßt sich wohl mit Sicherheit sagen, daß die Figur die heilige Märtyrerin Pusinna darstellt, die Schutzheilige und Patronin der Münsterkirche, deren Reliquien das kostbarste Heiligtum des Herforder Stiftes gewesen sind.¹)

Der Eckdienst E₆ am Nordostvierungspfeiler trägt als einziges Kapitell an der Damenempore keinen figürlichen Schmuck. Wieder taucht hier, wie schon bei der Betrachtung der Fenster, die Frage auf, ob die Empore an dieser Stelle von Anfang an geplant war. Es ist doch auffallend, daß alle anderen Ecken Heiligendarstellungen tragen mit Ausnahme dieser einen, die sicherlich die früheste ist, da sie noch zum Chor gehört! Die Beobachtungen an den Fenstern und den Kapitellen reichen jedoch nicht aus, diese Frage bestimmt zu bejahen.

¹⁾ Vgl. Translatio Sanctae Pusinnae. Wilmans, Kaiserurk. S. 541 ff.

Im Zusammenhang mit den Heiligenfiguren in den Querschiffsecken stehen auch die weiblichen Köpfe am Scheidbogen zwischen nördlichem Querschiff und Vierung. An der Nordseite, also zur Empore gewendet, ist es ein Kopf mit Kronreif und Schleier. Er trägt einen großen vierkantigen Stein über sich. An der Südseite ist es die Darstellung eines Hauptes, das über dem Nonnenschleier gekrönt ist. Daneben in flachem Relief die fünfblättrige Wappenrose des Lippischen Fürstenhauses (Abb. 46). Das Wappen neben dem Kopf mit Schleier und Krone weist eindeutig auf Gertrud II. von der Lippe hin, die in Herford von 1215 bis 1244 als Äbtissin bezeugt ist. Vielleicht ist dann auch der gekrönte Kopf mit dem großen Stein auf der Nordseite dieses Gewölbebogens eine Art Wappendokument dieser Äbtissin und stellt sie als die Bauherrin der Münsterkirche dar.

Die fortschrittliche Gesinnung und das Selbstbewußtsein, die sich in solcher rein weltlichen Darstellung im Kirchenraum offenbaren, darf an diesem Ort nicht verwundern. Das Damenstift zu Herford war das vornehmste und lange Zeit auch das reichste Frauenkloster im Norden Deutschlands. Seine Mitglieder stammten ohne Ausnahme

aus dem hohen und höchsten Adel.1)

Hier offenbart sich im kleinen Kreise eine Kulturgesinnung, die der geistigen Haltung Friedrichs II. (1212—50) doch ziemlich nahekommt. Wir befinden uns ja auch in der gleichen Zeitspanne! Neben dem Bild der Äbtissin — es ist selbstverständlich noch kein Porträt — ist es die betont modische Gewandung der Heiligenfiguren an den Kapitellen, welche ganz von der Tradition solcher Darstellungen abweicht und den Eindruck von der durchaus "modernen" Einstellung der Stiftsdamen noch unterstreicht.²) Vielleicht kommt in diesem Zusammenhang der ohne Heiligenschein dargestellten Figur in der Nordostecke eine besondere Bedeutung zu. Ist hier überhaupt eine Heilige gemeint oder haben wir es vielleicht mit der Darstellung einer weltlichen Persönlichkeit zu tun? Etwa einer Stifterfigur? Solche Fragen lassen sich heute nicht mehr klären, sie können im Rahmen einer baugeschichtlichen Arbeit auch nur angedeutet sein.

Unter den übrigen Kapitellen des nördlichen Querschiffs befinden sich noch zwei weitere Figurenkapitelle. Das eine an der Mittelsäule zwischen den beiden gekuppelten Fenstern wurde bereits erwähnt. Das andere sitzt an der westlichen der beiden Mittelsäulen des

1) Für die Konventualinnen aus niederem Adel wurde in Herford schon 1011

das Stift auf dem Berge von der Abtei selbst gegründet.

²) Eine interessante Mitteilung geben dazu Johanning und Ledebur: an einer nicht näher bezeichneten Stelle unter dem Vierungsgewölbe befand sich die plastische Darstellung einer gebärenden Frau. Dieses Bildwerk wurde vom 19. Jahrhundert als anstößig empfunden und vernichtet.

Fensters außen. Hier stemmt eine männliche Halbfigur die Schultern unter den Kämpfer. Die erhobenen Arme erscheinen merkwürdig verkümmert. Die Figur trägt einen faltenlosen, vorn geknöpften Mantel. Diesen beiden letztgenannten Figuren fehlen im Gegensatz

zu den übrigen Eckbossen und Kämpferplatte.

Die vier mit Blattornamentik verzierten Fensterdienstkapitelle im Nordquerschiffsarm haben noch die Kelchblockform des Chores. Alle Fensterdienste tragen auch im Nordquerschiffsarm eine Deckplatte statt des halbrunden Wulstes wie die Fensterdienste im Chor. Auf den Deckplatten ruhen dann die halbkreisförmigen Sockel für die in den Abtreppungen umlaufenden Wulste. Die Ornamentformen gehen mit denen des Chores zusammen, doch sind hier Blätter und Stengel dünner und zierlicher geworden. Kleinere Formen drängen sich zwischen die größeren, um leere Räume auszufüllen. Zum Teil liegen die Stengel als erhöhte dünne Stäbe dem Kapitellkern plastisch auf. Neu erscheint hier das Motiv einer hängenden Traube, das sich im Langhaus verschiedentlich wiederholt¹) (Wandpfeiler WP₃, Pfeiler P₄).

Stilistisch gehören zu diesen Fensterdienstkapitellen noch zwei weitere Kapitelle, die sich an einem Nischenziborium an der Ostwand des südlichen Querschiffes befinden.²) Ihre Kelchblockform mit der aufgesetzten Deckplatte bringt sie in Zusammenhang mit den Fensterdiensten im Chor und Nordquerschiffsarm. Ihre Ornamentik aber weist eindeutig auf die Fensterdienste im nördlichen Querschiff.

Die Anbringung eines Nischenziboriums selbst ist zu dieser Zeit nicht ungewöhnlich. Wir finden eine ähnliche Form in der Hohnekirche zu Soest im nördlichen Seitenschiff, das sogenannte "Heilige Grab", ferner im Westturm der Nikolaikirche zu Lippstadt, und an der gleichen Stelle im Südarm des Querschiffs in der Stiftskirche zu Langenhorst und in der Pfarrkirche zu Handorf bei Münster, dort

allerdings in barocker Uberarbeitung.

Die enge Verbindung zwischen Chor und Nordquerschiffsarm, die aus dem Vergleich der Kapitellformen an beiden Bauteilen zu ersehen war, erstreckt sich auch auf den Unterbau der Empore im nördlichen Querschiff. Auf der Konsole an der Westwand innen — die übrigens nicht ganz vollendet wurde — erkennen wir sofort die Hand des Kelchblockmeisters im Chore (Abb. 38 rechts oben). An der Außenseite des Nordeingangs (Abb. 61) stellen wir ebenfalls die

URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

¹⁾ Die Kapitelle an der Außenwand des Querschiffsarmes können nur mit Vorsicht zur Beurteilung herangezogen werden, da sie bei der Restaurierung von 1856/60 sämtlich nachgearbeitet wurden. Die Dienstkapitelle im Dachfenster wurden sogar völlig neu eingesetzt. Alle zeigen im großen und ganzen die gleichen Formen wie die Kapitelle der Innenwand.
2) Die Innensäulchen sind eine Zutat des 19. Jahrhunderts.

kräftigen Blattformen der Chorkapitelle fest. Diese beiden Kapitelle tragen als einzige einen hohen vierkantigen Kämpferklotz zwischen Kapitellblock und Deckplatte. Die Säulen, die das Gewölbe des Unterbaus tragen, sind ohne Ornament (Abb. 38). Sie zeigen eine Übergangsform zwischen Kelchblock und Kelchwürfel mit abgeschliffenen Ecken. Wahrscheinlich gehen diese merkwürdigen Bildungen auf unvollendet gebliebene oder auch bemalt gewesene Kelchblockkapitelle zurück, die vielleicht in späterer Zeit einmal von neuem abgearbeitet wurden. Der Zeitpunkt einer solchen Abarbeitung läßt sich nicht genau bestimmen, er könnte aber mit der starken Bautätigkeit zusammenhängen, die in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts an den Ostteilen der Münsterkirche reichliche Spuren hinterlassen hat. Die Annahme einer späteren Bearbeitung dieser Kapitelle gewinnt an Wahrscheinlichkeit, wenn wir das ebenfalls unvollendete Kapitell am Eckdienst E2 im Chor (Abb. 39) betrachten. Dieses ist sicher als Bosse stehen geblieben. Hier finden wir den gleichen glatten Block, allerdings sind die Kanten und Flächen weniger scharf herausgearbeitet; es ist bei diesem Kapitell eine spätere Überarbeitung ia auch sicher unterblieben.1) Warum die Kapitelle im Unterbau der Damenempore unvollendet geblieben sind, können wir heute nicht mehr entscheiden. Es scheint aber nach dem Gesamteindruck, den dieser an manchen Stellen so zusammengeflickt erscheinende Bauteil macht, daß man die Arbeit im nördlichen Teil des Querschiffes besonders eilig betrieben hat, um bald einen geeigneten Aufenthaltsort für die Stiftsdamen zu bekommen. Man wird die Ausarbeitung des Kapitellschmucks zunächst zurückgestellt haben und so ist sie schließlich ganz unterblieben.

Im gesamten betrachtet, steht der nördliche Querschiffsarm mit seiner Ornamentik innerhalb der Formenwelt der Chorwerkstatt. Die persönliche Handschrift eines anderen Meisters ist bei den Blattkapitellen am Fenster zwar unverkennbar, aber die Kapitellform ist dieselbe geblieben. Die Schmuckmotive weisen schon zu denen des Langhauses hinüber. Der Unterbau der Empore steht am engsten im Zusammenhang mit dem Chor, er enthält sogar, wie wir sahen, ein Kapitell von der Hand eines der beiden Meister im Chore selbst.

Mit den aufgezählten Werken ist der Umkreis der Chorwerkstatt an der Herforder Münsterkirche in der Hauptsache umschrieben. Auf ihre Tätigkeit gehen der Aufbau und die Schmuckformen des Chores, des nördlichen Querhauses und der östlichen Vierungspfeiler zurück. Das südliche Querschiff wurde nur im Aufbau, nicht aber in seinen Schmuckformen von dieser Werkstatt vollendet.

¹) Ganz ähnliche Formen lassen sich mehrfach an der Arkadengliederung im Chor des Domes zu Minden beobachten.

Langhaus und südliches Querschiff.

Ein überraschender Umbruch in der Formenwelt wird am Ansatz des Langhauses deutlich. Statt des noch romanisch gebundenen Kelchblock- oder Kelchwürfelkapitells im Chor tritt am Nordwestvierungspfeiler die funktionell empfundene gotische Knospenform auf. Dennoch sind diese Bildungen ziemlich stark dem Formengut des Chores verbunden, wie noch zu zeigen sein wird.

Am klarsten läßt sich der langsame Übergang am nordwestlichen Vierungspfeiler (P1, Abb. 47) aufzeigen. Die Figurenkapitelle an den Eckdiensten E1 und E2 wurden bereits als zum Formenbereich des Chores gehörig charakterisiert. Auch das Kapitell am Eckdienst E3 spricht unverkennbar die Sprache der Chorwerkstatt: stilisierte dreiteilige Blätter auf schmalen, vielfach verflochtenen Stengelbändern. Die flach sich umlegenden Blattformen betonen den Kelchblock. Im übrigen aber verläßt der Kapitellfries die straffe Kelchblockform, er besteht aus dicken Knospen, die ein- oder zweireihig den Pfeilerkern umstehen. Auf außerordentlich breiten Stielen, die sich nach oben zu etwas verjüngen, wachsen sie vom Halsring herauf, um sich oben freiplastisch herauszulösen und nach außen zu fallen. Ihre Formen im einzelnen bleiben stark stilisiert. Die Blättchen liegen gleichmäßig nebeneinander, jedes trägt eine Art Blattrippe, die sich über dem Rücken der Knospe nach hinten hin fortsetzt. Auf schmaleren, sich kreuzenden Stengeln, die aber durchaus funktionell empfunden sind, erscheinen die Knospen an der Vorlage V3 des Pfeilers P1 etwas breiter ausgefaltet, und als letzte Stufe auf diesem Wege bringt die Vorlage V₁ am Pfeiler P₁ ein voll entfaltetes, rein entwickeltes gotisches Knospenblatt.

Im Grunde ist trotz der fortschrittlichen Knospenform an diesen Kapitellen noch die abstrakte Formenbindung des Chores zu spüren. Zerschneiden wir die Knospen in zwei oder drei Stücke, so erhalten wir das bekannte dreiteilige Blatt! Besonders deutlich wird diese Tatsache an der Vorlage V3 des Pfeilers P1, wo die überfallende Knospe schon selbst sich aufzuteilen beginnt und seitlich je eine dreiteilige Blattbildung durch einen tieferen Einschnitt abtrennt. An der gleichen Vorlage erscheinen als Zwischenmotive kleine Rosetten, die das Bestreben erkennen lassen, jeden freien Raum irgendwie anzufüllen. Die breiten, eng geriefelten Stengel treten hier nicht zum erstenmal auf. Wir fanden sie schon an den beiden Blattkapitellen des Chores, sowie an dem Tierkapitell an der Vorlage V6 des südöstlichen Vierungspfeilers. Der dem Pfeiler P1 gegenüberliegende Wandpfeiler WP1 entspricht diesen Formen ganz genau. Der Eckdienst hat die gleichen Blatt- und Stengelbildungen wie der Eckdienst E3 an P1.

Bei diesen beiden Stützen P1 und WP1 ist das Kapitellband zwar um den ganzen Pfeiler herumgezogen, doch sind mit Ausnahme des Eckdienstes E4 an P1 die Eckdienste und zum Teil auch die Vorlagen gesondert behandelt. Es scheint danach, als ob am nordwestlichen Vierungspfeiler und der zugehörigen Wandvorlage ebenso wie im Chor und Nordquerschiffsarm allein die Eckdienste und Vorlagen ein Kapitell tragen sollten. Dieser Plan muß noch während des Baues, als der Pfeiler zum Teil schon in dieser Form fertiggestellt war, aufgegeben worden sein. Kleinere Unregelmäßigkeiten sprechen dafür, daß die Anbringung des Kapitellschmucks an diesem Pfeiler nicht in einheitlicher Ausführung erfolgt ist; zwischen dem Eckdienst E₁ und der Vorlage V2 blieb ein Stück des Pfeilerkerns unornamentiert stehen, nur der Kämpfer verkröpft sich. Weiter fehlt an der Westseite der Vorlage V2 ein Stück des Knospenfrieses und die Figur am Eckdienst E2 wird von den andrängenden Knospen rechts und links ein wenig angeschnitten.

Was wir am Pfeiler P₁ beobachten konnten, pflanzt sich zum Teil auf den Pfeiler P₈ fort (Abb. 52). Es treten aber an diesem Pfeiler zwei andere Arten von Knospenbildung neu heraus, die beide straffer im gotischen Sinne wirken. Beide ruhen sie noch auf den breiten Stielen, doch werden diese energischer nach oben hin verjüngt. Die Knospe selbst ist bei der ersten Form über einem Stäbchen eng eingerollt. Bei der zweiten erscheint sie mit Keimblättern und Knöpfen besetzt und spreizt sich wie ein Knauf hervor (vgl. auch die Vorlage V₄ am Pfeiler P₃). Diese zwei verschiedenen Knospenbildungen lassen sich im Langhaus der Münsterkirche an allen Pfeilern wiederfinden. Sie werden hauptsächlich zur Ausfüllung des Friesbandes an den Pfeilerkanten zwischen Vorlagen und Eckdiensten verwendet und stellen die geläufigste Schmuckform dar. Trotz ihrer größeren Straffheit stehen aber diese Knospen den Formen des Pfeilers P1 doch noch ziemlich nahe. Sie besitzen die gleiche plastische Fülle und sind noch nicht in dem Sinne gliedhaft, wie die entwickelte gotische Knospe, der sie sich in der äußeren Form stark nähern. 1)

Was sonst an Blattbildungen am Pfeiler P₃ sich findet, geht über die stilisierten Formen des Pfeilers P₁ mehr und mehr hinaus. Ein stärker plastisches Wollen beginnt sich hier in gebeulten Blattformen durchzusetzen, das von nun an in den Blattbildungen der Pfeilerkapitelle mehr und mehr an Raum gewinnt. Die nächste Stufe haben wir im Kapitell der Vorlage V₄ am Pfeiler P₅ und dem Pfeilerstück rechts daneben. Mehrere Reihen von Blättern werden hier in einer Fülle über- und hintereinander geschoben, daß ein kraus ab-

¹⁾ Vgl. Wilhelm-Kästner: "Die Elisabethkirche zu Marburg", S. 9 Abb. 7 G.

stehendes Gewirr von Blattkränzen entsteht. An der Vorlage V_4 bleiben die einzelnen Blattgruppen aber deutlich getrennt. Im Gegensatz zur Vorlage V_3 am Pfeiler P_3 sind die Blattformen hier klein, fast kleinlich.

Eine weitere ausgefaltete Blattform bleibt völlig flach. Sie erscheint am Pfeiler P₃ an den Eckdiensten E₂ und E₃ (Abb. 52) unterhalb der runden Knospen, um die einheitliche Fläche der aufsteigenden Stengel zu beleben. Eine solche Zusammenstellung von Knospe und flach anliegenden Blättern findet sich noch mehrfach im Westbau und läßt sich dann an der südlichen Pfeilerreihe entlang bis P₂ hin verfolgen.

Am östlichen Eckdienst des Wandpfeilers WP₃ erkennen wir ein reiches Kapitell, das zwei dreiteilige Blätter mit dem Blattrücken so eng zusammenlegt, daß eine Art* von entfaltetem Blatt entsteht. Das Blatt erscheint plastisch erhöht und läßt Hohlraum unter sich vermuten. An diesem Eckdienst kommt es in Verbindung mit dem Motiv der hängenden Traube vor, welches auch das Fenster im Nordquerschiffsarm aufzuweisen hatte. Wieder haben wir es also mit den dreiteiligen Blättern zu tun, die jetzt nur plastischer und zu größerer Dichte vereint am Kapitell erscheinen.

Verfolgen wir das Vorkommen dieser Blätter weiter, so kommen wir zum Pfeiler P_5 Vorlage V_1 und zum Pfeiler P_4 Vorlage V_2 . Sie sind dort noch freier abgelöst und liegen symmetrisch neben- und übereinander. Alle diese Bildungen zeigen die gleiche Art der Be-

handlung und müssen deshalb derselben Hand angehören.

Der besprochenen Form sehr nahe steht eine andere (Pfeiler P₅ Vorlage V₂), die mit den gleichen Motiven der rückwärts aneinandergefügten dreiteiligen Blätter arbeitet. Nur sind die Blätter hier größer und kräftiger und liefern eine breit ausgesponnene flächige Füllung des Vorlagenkerns. Jedes Blatt hat eine ausgekerbte Rippe mit eingelegter Perlenreihe. Eine Schnur von Perlen zieht sich außerdem wie eine Girlande um den unteren Teil des Kapitells herum. Derselben Hand muß dann noch der Eckdienst E₄ am Pfeiler P₆ angehören, welcher dasselbe Blatt bringt, wieder in Verbindung mit der hängenden Traube, wie der Wandpfeiler WP₂. Als weiteres Stück ist dieser Gruppe die Vorlage V₆ am Pfeiler P₆ zuzurechnen, wo das Blatt fast überall ohne die eingelegte Perlschnur und in Verbindung mit Maskenköpfen vorkommt, denen die Blätter aus dem Munde wachsen.

Die beiden letztgenannten Arten von Blattkapitellen stellen im Formenschatz der Münsterkirche besonders reiche Bildungen dar. Sie treten auch nur an den bevorzugten Stellen, nämlich an Vorlagen und Eckdiensten, auf. Am häufigsten ist dagegen das einfache Knospenblatt auf breitem geriefeltem Stengel. Dabei variiert die Knospenform im einzelnen überall. Sie wird einmal flacher und kleiner,

so besonders im Westbau, sie kann wie ein Blatt ausgefaltet sein oder auch doppelt gelegt werden. Dann erscheint sie wieder in muschelartiger Form (Vorlage V₃ am Pfeiler P₅). Alle Variationen aufzuzählen, ist für die stilkritische Betrachtung nicht wesentlich, da die Grundform immer dieselbe bleibt. Die Knospenblätter sitzen auf breiten dicken Stengeln oder wachsen aus zwei sich begegnenden Stielen zugleich hervor. Im Westbau sind auch einfache Streckblattmotive nicht selten (Pfeiler P₅ Wandpfeiler WP₅). Überhaupt ist der Westbau, vor allem die westliche Abschlußwand mit einer Ausnahme am Pfeiler P₇ (Abb. 54) einfacher behandelt als das übrige Langhaus.

Die Knospenblätter der verschiedenen Prägungen kommen an der nördlichen Pfeilerreihe alle gleichbedeutend nebeneinander vor. An der südlichen Pfeilerreihe aber setzt sich an den Pfeilern P₄ und P₂ die straffere Knospe mit den aufliegenden Keimblättern stärker durch. Die breiten runden Formen verschwinden. Diese beiden Pfeiler heben sich überhaupt durch besondere Kapitellbildungen mehr aus dem

allgemeinen Zusammenhang heraus.

Die Vorlage V₃ am Pfeiler P₄ (Abb. 53) trägt ein aus dünnen Stäben verschlungenes Rankenkapitell. Die Rankenzweige wachsen in der Mitte des Halsrings auf, breiten sich dann nach links und rechts aus, um sich zu einer Art Volute zusammenzurollen, in welcher wiederum Traubenmotive stecken. Stengel in Form von rundplastisch aufgelegten Stäben zeigte das westlichste Fensterdienstkapitell im nördlichen Querschiff. An der gleichen Stelle beobachteten wir die volutenartige Einrollung der Stengel und auch die hängende Traube. Nehmen wir als zweites Vergleichsstück noch das linke Kapitell am Nischenziborium des Südquerschiffsarmes hinzu, so erscheint eine enge Verbindung der Vorlage V3 am Pfeiler P4 und den Blattkapitellen des nördlichen Querschiffs erwiesen. Nicht anders ist es bei der Vorlage V4 am Pfeiler P4 (Abb. 51). Hier hockt eine kleine Figur in den Verschlingungen eines Drachenschwanzes, der als runder Stab aufliegt und dessen Enden in Blätter auslaufen. Die dreiteiligen Blattendigungen des Schwanzes und die heraushängenden Knospen an den Ecken des Kapitells zeigen die gleichen Formen wie die Vorlage V₃ an demselben Pfeiler. Darüberhinaus steht das Figürchen mit den dünnen Gliedmaßen und seinem flachbreiten Gesicht selbst schon der Figurenbildung des Nordquerschiffsarmes nahe.

Die reichsten und schönsten Kapitelle in der Münsterkirche aber besitzt die Stütze P_2 . Die Nordseite des südwestlichen Vierungspfeilers (Vorlage V_2 und Umgegend) bietet noch die am Pfeiler P_4 geläufigen Formen, doch an der West-, Süd- und Ostseite kommt

ein neuer Stilwille zum Ausdruck. Die Blätter erscheinen jetzt in Zweig- und Büschelbildungen. Dabei verleiht ihnen ihre stark gebuckelte Form eine besondere plastische Lebendigkeit. Neben den gebeulten Blättern kommt aber auch eine flach ausgebreitete Zweigform mit Astansätzen vor (zwischen der Vorlage V4 und dem Eckdienst E4. Die gebuckelten Blätter steigen an der Vorlage V3 wie Bäumchen senkrecht in die Höhe, sie stehen in kleinen Zwischenräumen isoliert nebeneinander. Wo sich Knospenbildungen zeigen. ist diese Knospe nicht anders behandelt wie ein nach vorn umgelegtes Blatt, das sich jeden Augenblick aufrichten und zum breiten Büschel entfalten kann. Statt der Knospen werden hier auch Köpfe verwendet, Laubmasken, die auf langen Stengeln sich nach vorn neigen. An der Vorlage V₁ (Abb. 50) sind es zwei Menschenköpfe und ein Löwen- oder Katzenkopf. Die Kopfbildung im einzelnen weicht ein wenig von der des übrigen Langhauses ab, die Gesichter sind plastisch modelliert, Nase und Wangen drängen sich deutlich heraus. Der leicht geöffnete Mund trägt einen lächelnden Ausdruck.

Die Veränderung des Blattstiles, die am Pfeiler P₂ und ebenso am Wandpfeiler WP₂ vor sich geht, erscheint nicht unvorbereitet. Die Vorlage V₃ am Pfeiler P₃ zeigt bereits die gleichen gebeulten Blattbüschel und die Vorlage V₄ am Pfeiler P₅ hat schon das eng hintereinander gestellte krause Blattwerk, welches für das Mittelstück

der Vorlage V4 am Pfeiler P2 bezeichnend ist.

Dieser Stil, der sich den hochgotischen realistischen Blattformen bereits stark nähert, wird dann vom Südarm des Querschiffes aufgenommen. Die Wanddienste in den Querschiffsecken und die in das Fenstergewände eingestellten Säulen haben die gleichen reichen Blatt und Knospenformen, entbehren aber jedes figürlichen Beiwerks.

Eine besondere Eigenart in der Form des Kapitellblocks hebt den Umkreis dieser Blattbildungen noch deutlicher heraus. Die Eckdienste und Vorlagenkapitelle schließen unter dem Kämpferwulst den Kapitellschaft mit einer runden Platte ab. Dieser Abschluß ist an allen anderen Pfeilern und Wandvorlagen eckig geführt entsprechend dem Kämpfer. Die Fensterdienste des südlichen Querschiffs gehen darin noch weiter, sie legen auch den Kämpfer nicht mehr winklig herum, sondern wählen auch hier die geschmeidigere Rundform.

Bis jetzt haben wir nur die Blatt- und Knospenformen in der Kapitellornamentik des Langhauses betrachtet. Es gibt aber auch hier figürliche Plastik, nur nimmt sie bei weitem nicht den Raum ein, der ihr im Nordquerschiff zugewiesen ist. Reine Figurenkapitelle hat das Langhaus nur an drei Stellen, im übrigen beschränkt sich die figürliche Plastik auf Darstellungen von Köpfen, die zwischen die Knospen eingestreut werden. Der Eckdienst E₂ am Pfeiler P₃

(Abb. 52) trägt eine nackte weibliche Ganzfigur — die Füße fehlen — mit einer kapuzenähnlichen Kopfbedeckung. Sie hält in beiden Armen einen Stengel mit einem breiten efeuartigen Blatt. Das Motiv klingt an die bekannte Darstellung der Wollust an, von der es im Herforder Münster im ganzen drei Beispiele gibt, das erste am mittleren Fensterdienst des Nordquerschiffsarmes, ein zweites am östlichen Eckdienst vom Wandpfeiler WP6, und schließlich eine besonders reiche Darstellung des Wollustmotivs als einziges figuriertes Kapitell an der Außenwand des nördlichen Seitenschiffs am linken Fenstergewände des mittleren Langhausjoches (Abb. 55). Die Figur ist mit einem in enge und glatte Falten gelegten Gewand bekleidet, das Arme und Brüste freiläßt. Als Brosche trägt sie eine fünfteilige Rosette. Die Arme sind wie schon bei der Tragfigur am äußeren Fenster des nördlichen Querschiffs nur schwach ausgebildet, lösen sich aber ganz frei heraus. Mit den Händen umfaßt sie den Hals der beiden Drachen, die von links und rechts kommend, sich an ihrer Brust nähren. An den Schwänzen der Drachen sitzen Vogelköpfe. welche die Figur in beide Ohren beißen. In schönen, reich herausgearbeiteten Kurvenzügen greifen diese Drachen über das eigentliche Kapitell hinweg auf die seitlichen Wände über. Eine mächtige dachförmige Deckplatte spannt sich wie ein Schirm über dieser Darstellung aus. Eine derartige Form der Deckplatte steht in der Münsterkirche einzig dar. Sollte sie einen besonderen Wetterschutz für dieses so ungewöhnlich reiche und prächtige Kapitell bilden? Bestimmtes können wir darüber nicht aussagen, doch ist es sicher, daß wir es hier mit einer Darstellung zu tun haben, die von ganz besonderer Bedeutung gewesen sein muß.

Stilkritisch betrachtet, gehören die Figurenkapitelle des Langhauses mit den beiden figurierten Fensterkapitellen im Nordquerschiffsarm eng zusammen. Sie haben die gleiche unplastische Körperbildung, den gleichen Gesichtschnitt mit der röhrenförmigen Nase und den ganz primitiv von einem Wulst umrandeten Augen, während die Heiligenfiguren des Querschiffs die Augen in die Knochenhöhlen einbetten

und im ganzen sorgfältiger ausgearbeitet sind.

Auch die Köpfe, die zwischen den Knospen an fast allen Langhauspfeilern erscheinen, gehören stilgeschichtlich zu dieser Gruppe. Das Motiv der Verwendung von Köpfen als Ziermotiven kannte schon die Schule der Ostteile des Herforder Münsters. Wir finden dort solche Köpfe als Konsolen des Rundbogenfrieses, der die Choroberwand umzieht, und als Masken in den Scheiteln der Gurtbögen. Auch das rechte Kapitell des Nischenziboriums im südlichen Querschiff brachte an den Ecken bossenartig vorstehende Kopfbildungen. Hier im Langhaus tritt dieses Motiv von neuem wieder auf. Wand-

pfeiler WP₃ (Abb. 48), Pfeiler P₅, Pfeiler P₄ Vorlage V₄ (Abb. 51), Wandpfeiler WP6, Pfeiler P7 (Abb. 54), sowie das rechte Dienstkapitell des Fensters im Untergeschoß des Südwestturmes außen, bringen alle die Köpfe in Verbindung mit dem Blattwerk des Kapitells. Aus welchem Werkstattbereich der Münsterkirche die Anregung zu diesen Bildungen hervorging, zeigt am klarsten der Pfeiler P7 an der westlichen Abschlußwand (Abb. 54). Der Teil dieses Pfeilers, der im Rücksprung der mittleren Außenmauer sitzt, fällt in der Kapitellplastik aus seiner Umgebung heraus. Die Blattmotive des kelchwürfelförmigen Eckdienstes, lang und dünn aufsteigende diamantschnittverzierte Stiele, deren Blattenden sich wie eine Volute nach innen zusammenrollen, sind das Formengut der Chorwerkstatt! Es findet sich am nördlichen Querschiff am westlichsten Fensterdienst innen und in genauester Entsprechung außen am Eingang zum Emporenunterbau. Hier ist es das rechte der beiden Kapitelle, das von Osten her betrachtet die gleiche Form hat. Neben diesem Eckdienst am Pfeiler P7, der unzweifelhaft der Querschiffsornamentik besonders nahesteht, sitzen links und rechts Köpfe zwischen Blättern und Knospen. Ihre Gesichter sind breit und flach, die Nasen lange Röhren, die Augen doppelt umrandete mandelförmige Bildungen. Sie kommen den Heiligen des Nordquerschiffsarmes in ihrer unplastischen Gesichtsbildung nahe, sind aber im ganzen primitiver und qualitativ weniger gut. Was alle Kapitellfiguren des Langhauses gleicherweise von denen des Querschiffs unterscheidet, ist das Fehlen der Eckbossen und der Kämpferplatten; diese Eigenart hebt allerdings — wie wir sahen — bereits die Wollustdarstellung am Fenster des Querschiffs und die männliche Tragfigur außen von den übrigen Querhausfiguren ab.

Es scheint also, daß die Fensterdienstfiguren des nördlichen Querschiffsarmes schon in den Bereich der Langhausplastik hineingehören. Die enge Verbindung, die wir zwischen den Blattkapitellen dieses Querschiffsarmes (Fensterdienste) und manchen Blattkapitellen des Langhauses feststellten, macht die Zugehörigkeit des gesamten Fensterschmucks im nördlichen Querschiff zur Langhausornamentik noch

wahrscheinlicher.

Ein besonderes Betätigungsfeld für die Figurenplastiker in der Herforder Münsterkirche wurde das Gewölbefeld des ersten östlichen Langhausjoches. Dieses Joch, das räumlich die eigentliche Mitte des gesamten Baues darstellt, enthält als einziges ein reiches achtteiliges Rippennetz mit aufgesetzten Tellerscheiben. Die Rippen selbst sind leicht angespitzte Rundstäbe, die seitlich je von einer Hohlkehle begleitet werden. An den Diagonalpunkten treffen sie auf die Eckdienste der Pfeiler; an den Scheiteln der Gurtbögen enden sie in kleinen Konsolen in der hohlkehligen Abfasung. Alle Rippen stoßen

im Gewölbescheitel in einem ringförmigen Schlußstein zusammen, der eine sitzende Gestalt mit seitwärts erhobenen Armen in plastischer Darstellung enthält. Ein erster Kranz von Tellerscheiben, welche die Evangelistensymbole tragen, schließt sich auf den Scheitelrippen eng um den Schlußstein herum. In Höhe der Gurtbogenscheitel folgt ein zweiter Scheibenkranz. Auf den Diagonalrippen finden wir in diesen Scheiben vier Engel dargestellt, die verschiedene Musikinstrumente — Hörner und Posaunen — blasen. Die Teller auf den Scheitelrippen tragen rein geometrische Sternmuster von zackigen Formen. Der dritte und letzte Kranz der Tellerscheiben schließt in geringer Höhe über dem Kapitellfries den Schmuck des Gewölbes mit vier verschiedenen Rosettenmotiven auf den vier Diagonalrippen ab.

Das ikonographische Thema der Darstellung ist das Jüngste Gericht. Im Scheitel der sitzende Weltenrichter mit den Symbolen seiner Evangelisten, darunter die tubablasenden Engel nach allen vier Himmelsrichtungen gewandt. Die zu dieser Zeit so beliebte Darstellung des Weltgerichts erscheint hier wie bei den französischen Kathedralen an dem bedeutsamsten Platz des ganzen Baues. Dort ist das die Westfassade, wo dieses Bild den Eintretenden mit seiner Mahnung empfängt. Hier in Westfalen ist es das Zentrum des Innenraumes. Das Bild des Jüngsten Gerichtes in Herford ist durch seine beherrschende Anbringung in der Mitte hoch oben von besonders eindringlicher Wirkung, obwohl die eigentliche Darstellung auf die

notwendigsten Angaben beschränkt bleibt.

Die stilistische Betrachtung der Figuren in diesem Gewölbe läßt sie in den Zusammenhang der Querschiffsornamentik einreihen. Die eng nebeneinandergelegten, meist straff gezogenen Gewandfalten sind uns vom Nordquerschiffsarm her bekannt. Gleicherweise flach und ohne feinere Durchbildung der Formen im einzelnen ist die Behandlung der Körper. Selbst Einzelmotive, wie die seitwärts ausgestreckten Arme des sitzenden Weltenrichters wiederholen sich in der adorierenden Geste der Figur in der Nordostecke des Querschiffsarmes. Das Rippenprofil selbst entspricht dem Profil der Gurtunterzüge in der Vierung und die sehr spitz in einem kleinen Bogen ausgezogene Endigung der Konsolen am Fuß der Scheitelrippen finden wir ähnlich an den Dienstabkragungen des letzten östlichen Wandpfeilerpaares im Chor wieder. Es wird also so sein, daß der Schmuck dieses Gewölbes direkt auf die Chorwerkstatt zurückgeht, die am Nordquerschiffsarm tätig war.

Zusammenfassend ist zu sagen, daß die Schmuckformen in der Münsterkirche in zwei größere Gruppen zerfallen: Die erste stilistisch ältere — umfaßt die Kelchblockkapitelle romanischer Prägung, die sich im Chor und an den Eckdiensten im Nordarm des Querschiffes befinden. Zu ihr ist außerdem der Rippenschmuck des ersten östlichen Langhausjoches zu zählen. In die andere Gruppe gehören die gotischen Knospen- und Blattkapitelle, die im ganzen Langhaus und im südlichen Querschiffsarm vorkommen. Die Fensterkapitelle des Nordquerschiffsarmes sind bereits zu dieser stilitisch jüngeren Gruppe zu rechnen. Die figürliche Plastik im Langhaus steht noch in starkem Schulzusammenhang mit dem Figurenkapitellen der Chorwerkstatt, ist aber nicht mehr direkt aus ihr hervorgegangen.

Anbauten.

1. Der Eckturm im Nordosten.

Wegen seiner absolut einfachen und schmucklosen Formen bietet der kleine Turm im Winkel zwischen Chor und nördlichem Querschiff kaum einen Anhaltspunkt für eine stilgeschichtliche Einordnung. In der Nordansicht unterscheidet ihn sein Mauerwerk von den anschließenden Bauteilen. Es ist ein roter, unregelmäßig gebrochener Stein, der gegen die braungelbe Tönung und flachlange Form des Bruchsteinmauerwerks an Chor und Querschiff absticht. In halber Höhe — über der Kapitelsstube — setzt eine andere Mauerung ein, welche der des spätgotischen Choranbaues entspricht und bis in das Oktogon hinein unverändert bleibt. Der "Turm" ist also ursprünglich gar kein Turm gewesen, sondern nur ein niedriger Zwischenbau, der etwa bis in die Kämpferhöhe des nördlichen Querschiffs reichte! (Abb. 27.)

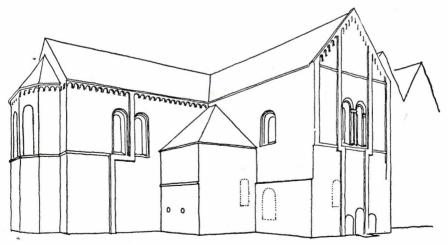


Abb. 27. Ursprünglicher Zustand der Chornordseite und des Eckeinbaus im Winkel zwischen Chor und Nordquerschiffsarm. Rek. d. V.

Das Untergeschoß ist einige Stufen unter den Chor vertieft und war es noch mehr, als der Chorfußboden noch höher lag. Der Oberstock aber liegt auf der gleichen Höhe wie die anschließende Empore und erscheint mit seiner Apsisausnischung wie eine zugehörige Nebenkapelle. Vielleicht haben wir in diesem Raum eine Art Privatkapelle für die Äbtissin zu sehen. Wie die Empore, so hatte auch dieser Raum einen Zugang von den Stiftsgebäuden her. Die vermauerte Offnung, deren große Höhe darauf schließen läßt, daß sie im Wanddurchbruch einige Stufen gehabt hat, ist an der Nordseite noch sichtbar. Ihr flacher Bogenabschluß mit den aufgesetzten Keilsteinen aber läßt erkennen, daß die Türöffnung in dieser Form nicht aus dem 13. Jahrhundert stammen kann. Sie muß einen späteren Umbau erfahren haben, oder — was wahrscheinlicher ist — sie wurde überhaupt erst bei der Einrichtung der Kapitelsstube im 17. Jahrhundert eingebrochen.

Baugeschichtlich gehört dieser Zwischenbau mit dem Querschiff zusammen. Auf die Wandabschrägung im Südwesten, welche durch die Treppenführung vom Chor zur Damenempore bedingt ist, wurde an früherer Stelle bereits hingewiesen.

Für die stilistische Stellung gibt eine Kopfkonsole in der Südwestecke der Kapitelsstube den einzigen Anhalt. Der Kopf zeigt breite und flache Gesichtsbildung ohne plastische Modellierung. Die Umrisse der Nase, der Augen und der Mundpartie sind rein zeichnerisch gegeben. Selbst die Haare liegen in flachen Strähnen und Löckchen auf. Der übrige Körper — Schultern und Oberarme — blieb ohne jede Binnenzeichnung. Das Kapitell hinter dem Kopf ist ein glatt behauener Block. Es trägt ein eingeritztes Schuppenmuster. Wir begegnen in der Kapitellform und in der glatt heruntergezogenen röhrenförmigen Nase, ferner in den in die Knochenhöhlen eingebetteten mandelförmigen Augen der Figur den Formen, die uns vom Querschiffsnordarm her bereits bekannt sind. Damit ist ein weiterer Beweis dafür erbracht, daß Zwischenbau und Querschiffsarm zusammengehören und gleichzeitig ausgeführt wurden.

Wie aber war dieser Zwischenbau an der gegenüberliegenden Seite, im Winkel zwischen Chor und Südquerschiffsarm, beschaffen? War er dort überhaupt vorhanden?

Die Bibliothek zeigt an ihrer Nordwand ein senkrecht von oben nach unten laufendes Lisenenband, das bis auf das Gewölbe der Sakristei herunterstößt, wie die Untersuchung ergab. Ferner befindet sich dort ein horizontal verlaufender Rundwulst, der an der Bogenöffnung zum Chor hin abbricht (Abb. 28). Lisene und Rundwulst gehören zur Außenwandgliederung von Chor und Querschiff. Aus

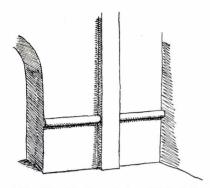


Abb. 28. Nordwand der "Bibliothek"

dem Vorkommen dieser Formen an der Nordwand der Bibliothek geht einwandfrei hervor, daß diese Mauer ursprünglich Außenwand war! Ein ehemaliger Zwischenbau kann an dieser Stelle höchstens einstöckig gewesen sein, also noch niedriger als der an der Nordseite gegenüberliegende, der doch ursprünglich nicht einmal bis zum Dach reichte. Grabungen, die in der Beichtkammer nach etwa vorhandenen Fundamentresten vorgenommen wurden, brachten kein

positives Ergebnis. Sie förderten lediglich unter dem heutigen Fußbodenbelag an der Nordwand das Fußstück der Außenwandlisene zutage, die sich im Obergeschoß an dieser Stelle befand. In der Beichtkammer selbst fehlt die Lisene ganz. Man hat das Zwischenstück vom Gewölbe bis zum Fußboden abgeschlagen. Das Kopfstück der Lisene mit dem ansitzenden Rundbogen des Frieses ist auf dem Dachboden über dem Gewölbe der Bibliothek noch vorhanden. Aus diesem Baubefund kann nur der eine Schluß gezogen werden, daß im Winkel zwischen Südguerschiff und Chor ein Zwischenbau im 13. Jahrhundert nicht bestanden hat. Gegen diese Folgerung spricht allerdings die Anlage der Treppe in der Ostwand des südlichen Querschiffes. Sie muß ursprünglich sein, denn es ist nicht anzunehmen, daß man in späterer Zeit beim Anbau der Beichtkammer diesen Treppenaufgang in die Mauer eingebrochen hat. Der Aufgang hat steile unregelmäßige Stufen, die jedoch von der dreizehnten Stufe an auffallend niedriger und gleichmäßiger werden. Die dreizehnte Stufe liegt annähernd auf der gleichen Höhe wie die Kapitelsstube an der Nordseite. Daraus ergibt sich, daß an der Stelle der heutigen Beichtkammer ebenfalls ein Zwischenbau geplant war, der, wie der nördliche, zweistöckig werden sollte. Daß er tatsächlich geplant war, erhellt auch aus der einfach abgeschrägten Sockelbank, die von der Südwestecke des Südguerschiffs nach Norden zu an der ehemaligen Außenwand des Querschiffsarmes entlangläuft und sich im Innern der Sakristei in etwa 5 m Länge verfolgen läßt. Fünf Meter aber sind der Abstand des nördlichen Eckeinbaues von der Kante des Querschiffsarmes! Der Zwischenbau an der Südseite sollte also genau so groß und so hoch werden wie sein Partner im Norden. Aus welchem Grunde er nicht mehr zur Ausführung kam, muß dahingestellt bleiben.

92, 1

2. Portale.

Die Herforder Münsterkirche hat - abgesehen vom Westportal, dessen Ursprünglichkeit angezweifelt werden kann — vier Eingänge. von denen zwei an der Nord- und zwei an der Südseite liegen. Die beiden nördlichen Portale, das eine im mittleren Langhausjoch, das andere im Emporenunterbau des Querschiffs, führten urprünglich in das Stift hinein und sind darum ganz einfach behandelt. Beide besitzen sie nur eine Gewändeabtreppung, in welche Rundsäulen mit Kapitellen eingesetzt sind. Der Eingang am Querschiff (Abb. 61) ist mit zwei seitlichen Fensteröffnungen gruppiert. Er trägt in der Abtreppung des Bogenumlaufs eine Kleeblattbogenblende. Die eigentliche Türöffnung sitzt ein ganzes Stück tiefer als der abschließende Rundbogen, sie reicht mit ihrer größten Höhe nur bis an die Halsringe der seitlichen Kapitelle heran. Auf der ungegliederten Mauerfläche zwischen Tür und Abschlußbogen befindet sich eine kleine, mit einem Schachbrettornament verzierte Konsole, sie hat ehemals eine Plastik getragen. Das Loch für die Eisenverankerung im Rücken der Figur ist über der Konsole in der Mauer erhalten. Die Fenster zu beiden Seiten sind ebenso hoch wie die Tür selbst. Sie haben in den Abtreppungen dicke Rundwulste, welche die Lichtöffnungen umrahmen. Solche Rundwulste sind in der westfälischen Baukunst des 13. Jahrhunderts nicht selten. Wir finden sie z. B. an den Chornischen der Johanniskirche in Billerbeck und an den alten Teilen der Petrikirche in Recklinghausen. Die Portalanlage nimmt auf die Lisenengliederung der Querschiffswand Rücksicht, denn das rechte Fenster ist ein klein wenig mehr vom Eingang abgerückt als das linke, um Platz für die an dieser Stelle von oben durchlaufende Lisene zu schaffen. Die Kapitelle des Portals gehören stilistisch zur Werkstatt des Chores, die auch am Nordquerschiff tätig war. Die Portalanlage ist also gleichzeitig mit der Querschiffswand entstanden.

Das Nordportal im mittleren Langhausjoch (Abb. 60) hat kein Tympanon, der Türausschnitt wird vollständig als Offnung ausgewertet. In den Rücksprung des Bogenumlaufs ist ein Rundstab eingelegt, der eine Schachbrettmusterung und im Scheitel einen Schaftring trägt. Ein Rundstab in der Türöffnung betont ebenfalls den Scheitelpunkt. Die Formen des Kapitellschmucks an den seitlichen Diensten entsprechen den benachbarten Pfeilerkapitellen im Langhaus. Rechts sind es Knospen mit aufgelegten Keimblättern, links eine Kombination von Knospen und flach ausgefalteten Blättern, die ebenfalls im Langhaus häufig ist. Mit diesem Schmuck ordnet sich das Nordportal in seine unmittelbare Umgebung ein.¹) Der segnend er-

¹⁾ Der Gewölbeansatz rechts neben der Tür und das abgebrochene Bogenstück darüber haben nichts mit dem Portal selbst zu tun, sie müssen, wie die Stilformen

hobene rechte Arm und der Kreuznimbus kennzeichnen die kleine Halbfigur, die oben auf dem äußeren Keilsteinrand angebracht ist, als einen Christus. Merkwürdig und ungewohnt ist die Anbringung eines solchen Portalschmucks, der doch offenbar eine Tympanonplastik ersetzen soll, auf dem oberen Keilsteinrand. An dieser Stelle bietet sich für bildliche Darstellungen kaum eine Entfaltungsmöglichkeit. Für Herford aber ist es bezeichnend, daß Figurenplastik von größerer Breite der Erzählung und von monumentalen Ausmaßen, wie sie die gleichzeitigen Dome von Münster und Paderborn bieten, gar nicht gewünscht wird. Dafür ist bereits die abgekürzte Darstellung des Weltgerichts im Mittelgewölbe Beweis. Die nächste Parallele zur Plastik des Nordportals in Herford findet sich in der Marienkirche in Lippstadt, wo das Westportal eine Darstellung aus mehreren kleinen Figuren an derselben Stelle zeigt.

Im Gegensatz zu der äußerst anspruchslosen Portalgestaltung der Nordseite offenbart sich im Süden — an der Schauseite — plötzlich ein unerhörter Reichtum. Beide Eingänge an dieser Front besitzen Vorhallen. Dem Nordportal gegenüber liegt ein geräumiger Vorbau von zweimal zwei Jochen, das sogenannte Paradies (Abb. 56), das sich mit einer doppelten Tür zum Langhaus öffnet. Im Äußeren ist dieser Anbau fast ganz schmucklos behandelt. Er trägt über jeder Jochbreite einen Giebel ebenso wie das Langhaus. Von den Rosettenkränzen in den Giebeln ist nur der rechte alt, der linke wurde bei den Wiederherstellungsarbeiten von 1856/60 ersetzt.¹) Überhaupt ist an dieser Vorhalle im 19. Jahrhundert viel erneuert worden.²)

Trotz aller Wiederherstellungen aber bleiben bei dem Formenreichtum dieses Bauteils noch unberührte Einzelheiten genug übrig, um Anhaltspunkte für die stilgeschichtliche Einordnung des Paradieses zu finden. Bei der Einfachheit des äußeren Aufbaues wirkt die Lebhaftigkeit der Gliederungen im Innern um so überraschender. Alle

erweisen, von der gotischen Vorhalle stammen, die 1819 wegen Baufälligkeit abgerissen wurde (Johanning Chronik).

¹) In den Bauabrechnungen wird er besonders erwähnt.
²) Bis 1857 war nämlich der Ausgang ins Freie durch eine vorgelegte Mauer völlig verbaut. Diese Wand hatte ein hohes, spitzgiebliges Dach, hinter dem der ursprüngliche Doppelgiebel verschwunden war. Nach Süden war sie durch einen Strebepfeiler verstärkt. Die Vermauerung wurde zu gotischer Zeit angebracht, als 1369 in der Paradiesvorhalle die Kapelle der Kalandsbruderschaft eingerichtet wurde. Dabei setzte man in die Arkaden an der Ostwand zwei Altäre ein, die 1819 wieder beseitigt wurden, und zerstörte damit die Gliederung dieser Wand. Die Restaurierung hat den ursprünglichen Zustand wiederhergestellt. Alle Sockel und Basen haben durch ein Höherwachsen des Fußbodens, das heute ebenfalls wieder beseitigt ist, schwere Beschädigungen erlitten. Auch der Kapitellfries an den Portalen selbst ist zum Teil stark erneuert.

Wände sind vollkommen aufgelöst. In der Ostwand sitzt das Doppelportal zum Kircheninnern. Es ist zweifach abgetreppt und im Kleeblattbogen geschlossen. In die Abtreppungen sind Eckdienste eingestellt, die sich über der Kapitellzone als gemusterte Rundstäbe in den spitzbogigen äußeren Bogenleibungen fortsetzen. Ein Dienst vor dem mittleren Gewände fängt die Gurte und Rippen der Gewölbe auf. Er trägt über dem polygonal gebrochenen Kämpfer einen ebenfalls polygonalen Sockelaufsatz von geringer Höhe. Die Bogenführungen des Kleeblattschlusses und der oberen Spitzbogenschlüsse sind alle in einer Hohlkehle mit begleitenden Rilleneinschnitten abgefast. Die gleiche Abfasung zeigen auch die Mauerkanten innerhalb der Gewändegliederung. Sie laufen zum Teil in einer Spitze oberhalb des Kämpfers, bezw. der Basis aus, zum Teil stoßen sie bis zu ihnen hinunter. Der polygonale Sockelaufsatz und die hohlkehlige Abfasung der Gewände und Bögen waren im Innern der Münsterkirche für das Langhaus und dort vor allem für das erste östliche Joch des Mittelschiffes kennzeichnend. Dagegen ist die Anbringung der Deckplatte bei den Kapitellen eine Eigentümlichkeit, die wir nur bei den Fensterdiensten des Chores und Nordquerschiffsarmes beobachten konnten. Die Seitenwände lösen sich links und rechts über einer Sockelbank in dreifacher Arkadengliederung auf. Die Zwischensäulchen stehen vollständig frei vor der Wand. Der mittlere Arkadenbogen zeigt das hochausgezogene Kleeblattmotiv, das in der Außengliederung der westlichen und südlichen Fenster oft begegnet. Zwischen beiden Jochen steht ein Wanddienst, auf dem die Gewölbegurten und -rippen ruhen. Er hat die Form eines Kreuzpfeilers mit sehr schmalem Kern und ist so weit in den Raum hinein vorgerückt, daß zwischen ihm und der Wand ein enger Durchlaß freibleibt. Eine solche Stützenform steht an der Münsterkirche an dieser Stelle nicht vereinzelt da. An den Gewänden der Langhausfenster außen erkennen wir zwischen den Lichtöffnungen das gleiche Dienstbündel: ein kantiges Mittelstück, dem sich zu beiden Seiten Runddienste anschließen. Nur ist an den Fenstern der eckige Kern noch schmaler als in der Vorhalle und verschwindet an einigen Stellen sogar ganz, während er im Nordquerschiffsarm noch ziemlich breit ausgebildet Auch mit diesem Motiv rückt das Paradies also in seinem Aufbau stilistisch in die Nähe des Langhauses. Die flachgratigen Gewölbe tragen je vier Rippen, die in einem Schlußring zusammen-Das Rippenprofil, der vorn angespitzte Rundstab mit begleiteten Hohlkehlen ist uns vom ersten östlichen Mittelschiffsjoch her bekannt. Die Schlußsteinringe im inneren Joch tragen Wappen, das westliche ein Speichenrad, das östliche eine fünfblättrige Rose. In der äußeren Jochbreite enthält einer der Schlußsteinringe einen wie

flaches Schmiedewerk wirkenden Palmettenschmuck in der Form eines sphärischen Vierecks. Er ist dem sphärischen Viereck im Gewölbe der Vierung verwandt. Ein weiteres vergleichbares Stück ist der Anker, der sich im Bogenscheitel zwischen Südseitenschiff und Krämerchor befindet.

Die Kapitelle bieten in ihren Zierformen eine Synthese aus den verschiedenen Werkstattrichtungen, die uns im Innern der Münsterkirche begegneten. Die Kapitelle der westlichen Seitenwand weisen unverkennbar die Stilmerkmale des Chores auf. Im inneren Joch des Paradieses finden sich dabei nächste Vergleichsstücke für das linke Kapitell des Nischenziboriums und die Fensterdienstkapitelle des nördlichen Querschiffs, die, wie wir sahen, einen Übergang zwischen den Kapitellen des Chores und des Langhauses darstellten. Die Deckplatten und die Basen mit Ecksporen deuten auf einen engen Zusammenhang mit dem Nordquerschiff. Das linke Kapitell in der südlichen der beiden Westwandarkaden aber ist unzweifelhaft von der Hand des Kelchblockmeisters im Chore. Am Portalgewände selbst herrschen die gängigen Formen des Langhauses: das Knospenblatt mit den aufgelegten Keimblättern und das flach am Kapitellschaft ausgebreitete große Blatt. Dazwischen zwei Kapitelle mit figürlicher Darstellung, die beide schwer beschädigt sind. Das eine am linken Gewände des rechten Portals stellt vielleicht eine Taufe Christi dar, das andere am rechten Gewände des linken Portals ist nicht mehr zu erkennen. Die Mittelsäule im Raume trägt zwei Reihen Knospen mit aufgelegten Keimblättern, es scheint aber, als sei in diesem Kapitell ein altes Werkstück umgearbeitet und neu verwendet worden. Die schuppenähnlich übereinandergelegten Lanzettblätter an der Zwischenstütze der äußeren Arkade wurden im 19. Jahrhundert neu überarbeitet. Da dieses Kapitell in der vorgelegten Wand mit vermauert war, ist es sicherlich nicht unversehrt geblieben.

Vergleichen wir die gewonnenen Stileindrücke mit den Formen des übrigen Münsterbaues, so kommen wir zu folgendem Ergebnis: Planung und Anlage der Vorhalle rühren von der Chorwerkstatt her, die sie auch tatsächlich begonnen hat. Die Eckdienste mit gekehlten Deckplatten und Basen mit Ecksporen an allen Stellen sind dafür Beweis, ebenso das Rippenprofil der Gewölbe. Die ornamentale Ausstattung dagegen geht auf die Werkstatt des Langhauses zurück, die sich in ihren typischen Kapitellformen, in den Eckabfasungen und dem Schaftringprofil zu erkennen gibt. Nirgends wird die enge stilgeschichtliche Zusammengehörigkeit und das zeitliche Nebeneinander der beiden Meistergruppen so deutlich wie hier.

Die kleinere Vorhalle vor dem südlichen Querschiff (Abb. 57) wiederholt in verkleinerten Maßen den Aufbau des Paradieses, ihre

Formenwelt aber führt einen beträchtlichen Schritt in der Entwicklung weiter. Die Architekturformen sind denen des Paradieses angeglichen, die Kapitelle haben das gleiche Deckplattenprofil, der umlaufende Rundstab setzt genau so wie im Paradies über einer Sockelplatte an und auch die doppelte Türöffnung mit dem Schluß im Kleeblattbogen hat sich nicht verändert. Unter den Kapitellen aber sind nur noch einige, welche die Knospen des Langhauses tragen, alle übrigen haben ausgefaltete Blattformen, die zum Teil bereits realistisch gemeint sind. Am inneren Dienst des rechten Gewändes (Abb. 58) erscheint das am Pfeiler P, vorkommende zusammengefaltete Knospenblatt. Im übrigen aber ist bei den Kapitellen der Vorhalle doch eine andere Hand anzunehmen als am Pfeiler Po: die Blattformen sind nicht mehr von jener plastischräumlichen Lebendigkeit erfüllt, die ihnen an P2 eigen waren. Sie kleben am Schaft, sind aber im einzelnen sehr fein durchgearbeitet. Der innere Eckdienst des linken Gewändes (Abb. 59) bildet bereits eine neue Kapitellform aus, die sich in der Gotik das Feld eroberte: das Kelchkapitell. Durch die runde Führung der Deckplatte, die wir bereits am Fenster des Südquerschiffsarmes beobachten konnten, erreicht dieser Dienst einen einheitlich schlank aufsteigenden Kapitellschaft. Daraus und aus dem Vergleich mit dem Pfeiler P2 läßt sich schließen, daß wir es hier mit den stilgeschichtlich spätesten Formen an der Münsterkirche zu tun haben. Die kleine Gestalt des segnenden Christus im Gewölbescheitel rückt ebenfalls etwas von der Ausdrucksweise des Langhauses ab. Sie ist zwar im einzelnen wenig durchgearbeitet, doch findet eine stark stoffliche Gewandbehandlung, wie sie in den hängenden Falten des erhobenen linken Armes zum Ausdruck kommt. bei der übrigen Figurenplastik keine Parallele.

An der Außenwand der Vorhalle bilden neben den völlig erneuerten Rosetten- und Dreipaßmotiven im Giebel zwei Tierplastiken unter kleinen Baldachinen, die seitlich der Arkadenöffnung angebracht sind, den einzigen Schmuck. Links ist es ein Löwe, rechts ein Drache mit einem Olzweig, die auf ihren Tragkonsolen sich zur Portalmitte wenden. Beide Figuren sind ziemlich stark verwittert. Im Vergleich zu den (viel kleineren) Tierplastiken des Innern an der westlichen Vorlage des Südostvierungspfeilers müssen wir hier an der Vorhalle ein entwickelteres Formengefühl anerkennen. Der Löwenkörper ist plastisch rund geformt, die einzelnen Körperteile heben sich nicht rein zeichnerisch, sondern mehr durch die Modellierung voneinander ab. Eine reiche Mähne aus stark vorgebeulten Haarbüscheln fällt über Brust und Rücken des Tieres. Wie eine flache Schuppenauflage wirkt dagegen die Löwenmähne am Kapitell der Vorlage V₆ des südlichen Querschiffes. Auch der Kopf selber, der bei dem liegenden Löwen über V₆ eng an den Körper herangezogen

war, löst sich nun aus der Fläche und kommt plastisch nach vorn. Die doppelt umränderte Augenbildung aber ist trotz der stilistischen Entwicklung die gleiche geblieben. Sie läßt eine gewisse Primitivität bei diesen Gestaltungen nicht verkennen. Ganz ähnlich ist es bei der Darstellung des Drachen. Die rundplastische Durchbildung des Körpers kommt hier fast noch besser zum Ausdruck. Die Konsole unter dem Drachen trägt in der Mitte noch einen runden gekrönten Kopf, der durch starke Verwitterung fast aller Binnenzeichnung beraubt ist.

Die Südostvorhalle der Herforder Münsterkirche schließt unmittelbar an die Stilstufe des südlichen Querschiffs und des südwestlichen Vierungspfeilers an. Da die genannten Bauteile aber den entwickeltsten Stil innerhalb des Münsters verkörperten, müssen wir in der kleinen Vorhalle den Endpunkt der stilistischen Entwicklung sehen, die sich in diesem Bauwerk spiegelt.

Zusammenfassung.

Bei der Betrachtung des architektonischen Aufbaues und der Schmuckformen in der Münsterkirche zu Herford kamen wir zu der Erkenntnis, daß zwischen Chor und Nordquerschiffsarm einerseits und dem Langhaus und südlichen Querschiff andererseits ein Werkstattwechsel stattgefunden haben muß. Die Unterschiede in den Stilformen

sind, wie wir sahen, von erheblicher Bedeutung.

Innerhalb der Chorwerkstatt waren zwei Hauptmeister tätig, die an ihrer persönlichen Handschrift in der Kapitellornamentik zu erkennen sind. In der Anlage gehen auch Vierung und Südguerschiffsarm sowie das erste östliche Mittelschiffsjoch (Gewölbeform, Rippen) auf diese Bauhütte zurück. Ferner gehört ihr die Planung und teilweise auch die Ausführung des Paradieses an, das nach Beendigung der Arbeit im Osten von dieser Hütte angefangen sein mag. Mit dem Bau der Paradiesvorhalle konnte, ehe noch das westliche Langhaus hochgeführt war, aus dem Grunde schon begonnen werden, weil der gesamte Langhausbau durch noch stehende Mauern der frühmittelalterlichen Kirche in seiner Anlage bereits festgelegt war. Am Nordwestvierungspfeiler, den die Chorwerkstatt noch begann, setzt sich mit den Knospenkapitellen eine neue Formensprache durch. Sie gehört einer anderen Bauhütte an, die bereits mit den Arbeiten am Langhaus beschäftigt gewesen sein muß, ehe noch Chor und Querschiff ganz vollendet waren. Damit finden gegenseitige Beeinflussungen, die nicht selten sind, eine natürliche Erklärung. An welcher Stelle aber ist nun der eigentliche Ansatzpunkt für die Werkstatt des Langhauses zu suchen? Die sicherste Antwort auf diese Frage geben die Gewölbe. Mit dem mittleren Joch des Mittelschiffs setzt das im Schwalbenschwanzverband

gemauerte, kupplige Gratgewölbe ein. Das heißt also, die Langhauswerkstatt beginnt mit dem zweiten freistehenden Pfeilerpaar des Langhauses zu arbeiten. An diesem Pfeilerpaar verschwinden die hohen Sockelaufsätze über dem Kämpfer und die gespitzten Rundstäbe unter den Gurten. Die hohlkehlige Abfasung der Gewölbeansätze beginnt sich durchzusetzen. Die Umformung der Einzelkapitelle zum Kapitellfries und die Verbreiterung des Stützenquerschnittes gehen aber schon an den Westvierungspfeilern vor sich. Wahrscheinlich hatte also die Bauhütte des Chores selbst diese Änderungen schon vorgesehen. Die Langhauswerkstatt stellte das Fenster im Nordquerschiffsarm fertig. das von der Werkstatt des Chores vielleicht noch zurückgestellt war, ornamentierte den südwestlichen Pfeiler der Vierung ganz und den nordwestlichen in den noch fehlenden Teilstücken. Ferner vollendete die Bauhütte des Langhauses das von der Chorwerkstatt bereits begonnene Paradies. Kennzeichnend für diese zweite Meistergruppe ist der Reichtum an Einzelformen, der ganz unbekümmert um ein bestimmten Schema überall planlos zum Vorschein kommt.

Am südwestlichen Vierungspfeiler, am Südquerschiffsarm und in der kleinen Vorhalle tritt innerhalb der Langhauswerkstatt ein neuer Hauptmeister hervor, der vielleicht zu einer früheren Zeit schon einmal in Herford tätig war. Er fand den Bau selbst schon fertig vor und nahm nur Gelegenheit, das Querschiffsfenster wenigstens außen zu "modernisieren". Über die Zweifenstergruppe, die hier schon vorhanden war, setzte er ein Rundfenster mit eingeschriebenem Sechspaß und faßte beides mit einer umlaufenden Hohlkehle zusammen, die das Dachgesims durchschneidet. Die Formgestaltung der Kapitelle drängt mit der runden Abschlußplatte nunmehr zum Kelchkapitell und das Blattwerk nimmt mehr realistische Formen an. Damit ist die Hauptbautätigkeit an der Herforder Münsterkirche abgeschlossen.

Als letzte Fortsetzung der Bauarbeiten kommen die freistehenden Geschosse der westlichen Türme noch hinzu. Bei diesen geht die Entwicklung vom südlichen Turm zum nördlichen, der die fortgeschrittensten Maßwerkformen aufweist. Zuerst wurde also der Südwestturm bis zu zwei Geschossen über Dachhöhe fertiggestellt, dann sollte der Nordwestturm folgen, der aber nur noch ein Stockwerk erreicht hat. Die Kragsteine, welche den Fußboden des zweiten Geschosses tragen sollten, sind im Nordwestturm noch vorhanden.

Stilkritisch gesehen ist die Bauhütte von Chor und Nordquerschiffsarm die ältere. Sie kennt nur das reine Kelchblockkapitell und klebt ihre Blätter fest an den Kapitellschaft an. Ihre figürliche Plastik zeigt zum Teil noch aufsteigende Faltenzüge. Die Werkstatt des Langhauses dagegen bringt bereits die gotische Form des Knospenkapitells. Daß aber wiederum beide zeitlich nicht allzuweit auseinanderliegen

können, beweist eine Einzelheit, wie die Kleeblattbogenform an den Schildwänden, die im westlichen Chorjoch und in derselben Form auch an der westlichen Abschlußwand des Südseitenschiffes vorkommt. Beide Herforder Werkstätten müssen in engster zeitlicher Folge oder noch nebeneinander gearbeitet haben. Stockungen und Pausen in der Bautätigkeit lassen sich nirgends nachweisen. Die Bauarbeiten an der Münsterkirche müssen in einem Anlauf vom Beginn bis zur Vollendung durchgeführt worden sein. Für die Entstehung des Baues haben wir aus diesem Grunde nur eine verhältnismäßig kurze Zeitspanne anzusetzen.

V. Baugeschichte.

Die Entstehungsgeschichte des Münsterkirchenbaues zu Herford beginnt nicht erst mit dem jetzt noch stehenden Bau aus dem 13. Jahrhundert wie aus den geschichtlichen Überlegungen und den Untersuchungen über den früheren Bau hervorgeht. Schon bald nach seiner Gründung muß dieses bevorzugte und von Ludwig dem Frommen sohervorragend dotierte Kanonissenstift eine Kirche bekommen haben. Einen Hinweis auf dieses älteste Gotteshaus in Herford bringt in sehr viel späterer Zeit die Vita Meinwerci, welche die Weihe der ersten Herforder Stiftskirche durch Bischof Badurad von Paderborn geschehen sein läßt. Nehmen wir die Nachricht über die Überführung der Reliquien der Heiligen Pusinna im Jahre 860 hinzu, so verdichtet sich die Wahrscheinlichkeit einer Vollendung und Weihe des Urbaues für dieses Jahr zu ziemlicher Gewißheit. Über sein Aussehen und seinen Aufbau aber wissen wir nichts.

Dieser erste Kirchenbau ging wahrscheinlich bei dem Ungarneinfall um 924 mit den übrigen Stiftsgebäuden zu Grunde. Wann der Neubau erfolgt ist, bleibt ungewiß. Vielleicht hat man sich zunächst mit einem vorläufigen Wiederaufbau begnügt, und erst nach der vollständigen Erneuerung der Wohngebäude, die sich noch über einige Zeit hingezogen haben wird, den umfassenden Neubau der Kirche in Angriff genommen. Mit dieser Annahme würden die chronikalischen Berichte zusammenstimmen, durch die eine Bautätigkeit am Münster um die Jahrtausendwende wahrscheinlich gemacht wird. Dieser Neubau aus der Blütezeit des Herforder Stiftes wäre demnach der Vorgänger der jetzigen Anlage gewesen, den wir in seinem Grundriß und in wenigen noch aufrecht stehenden Resten sich in dem späteren Bau des 13. Jahrhunderts spiegeln sehen.

Nach den Ergebnissen der Bauuntersuchung läßt sich diese frühmittelalterliche Anlage in ihren wesentlichen Teilen wiederherstellen. Sie muß eine Basilika mit östlichem Querschiff und einjochigem Chor, der nach Osten von einer halbrunden Apsis geschlossen wurde, ge-

170

Ein Teil der Chor- und Querschiffswände konnte in der heutigen Anlage noch festgestellt werden. Der Grundriß des Langhauses mit den sehr breiten Seitenschiffen unterstützt die zeitliche Ansetzung dieses Baues für die Frühzeit des 11. Jahrhunderts. St. Michael in Hildesheim (beg. vor 1010, voll. 1033) bietet in dieser Eigenschaft die nächste Parallele. Den Westbau dieser zweiten Stiftskirche, von dem geringe Reste im Westbau des 13. Jahrhunderts aufgegangen sind, werden wir uns nach den bisherigen Ergebnissen zweiturmig oder als Westriegel vorstellen dürfen. Im Innern muß der Westbau die Empore für den Kanonissenkonvent enthalten haben. Wie diese frühmittelalterliche Stiftskirche im einzelnen aufgebaut war, läßt sich nicht mehr entscheiden, da der Oberbau beinahe restlos verschwunden ist. Sicher ist nur, daß er keine Krypta gehabt hat. Dieser Bauteil, der meistens die Konfessio des Gründers umschließt. konnte in Herford aus dem Grunde entfallen, weil eine eigene Grabkirche für diesen Zweck in der Waltgerikapelle neben der Hauptkirche von Anfang an vorhanden war. Wenn wir nun die dreiteiligen Wandverstärkungen im ehemaligen Querschiff als Beweis für die Wölbung der Ostteile werten, so ergibt sich daraus die notwendige Folgerung, daß wir für den vorhergehenden Bau in Herford zwei Bauperioden ansetzen müssen. Eine Wölbung von Querschiff und Chor ist in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts noch nicht möglich. Sie wird durch einen Umbau erfolgt sein, der wahrscheinlich zwischen 1150 und 1200 stattgefunden hat, da in dieser Zeit das Wölbungsproblem in Deutschland allgemein in Angriff genommen wird.

Die nächste Bauzeit fällt bereits in das 13. Jahrhundert. Ihr gehört der Bau an, den wir heute noch fast vollständig vor Augen haben. Wie wir sahen, arbeiteten hier zwei Werkstätten, die eine im Chor, die andere im Langhaus. Wann aber und in welchen zeitlichen Abständen sind diese beiden Werkstätten tätig gewesen?

Für diese Frage kommt uns am Bau selbst ein sehr wichtiges Zeugnis von urkundlichem Wert zu Hilfe, das bei dem gänzlichen Fehlen geschriebener Urkunden von größter Bedeutung ist. Es ist das Rosenwappen des Lippischen Fürstenhauses, das sich zu wiederholten Malen an verschiedenen Stellen in der Münsterkirche angebracht findet. Es weist eindeutig auf die Bauherrin der Münsterkirche des 13. Jahrhunderts, die Äbtissin Gertrud von der Lippe, hin, die in Herford nachweislich von 1215 bis 1244 regiert hat. Die fünfblättrige Lippische Rose erscheint zweimal an Schlußsteinen: bezeichnenderweise im Gewölbescheitel der Kanonissenempore als hängender Schlußstein auf einem Kranz von Blättern und im östlichen inneren Joch des Paradieses. Ferner finden wir die Lippische Rose als Brustschmuck der Wollust außen am linken Fensterdienst-

kapitell des mittleren Langhausjoches 1) (Abb. 55). Schließlich kommt die fünfblättrige Rose noch mehrfach als Ziermotiv in den Kapitellschmuck eingestreut vor, so vor allem im Paradies. Ein zwingender Beweis für die tatsächliche Echtheit dieses Wappens ist aber sein weiteres Vorkommen an der Kanonissenempore, wo die Rose in flachem Relief vor dem Scheidbogen nach der Vierung zu angebracht ist, neben dem über dem Nonnenschleier gekrönten Kopf der Äbtissin selbst!

Die Äbtissin Gertrud muß den Neubau der Münsterkirche schon ziemlich bald nach ihrem Regierungsantritt begonnen haben und hat wahrscheinlich bei ihrem Tode im Jahre 1244 den Aufbau im wesentlichen noch vollendet gesehen, wenn sie als Bauherrin gelten konnte. Die Planänderung am Fenster des Südquerschiffsarmes und der Ausbau der Türme erfolgten erst später, wie die Stilformen ausweisen. Mit der Anbringung ihres Wappens am Bau ihrer Stiftskirche hat Gertrud von der Lippe dem stolzen Selbstbewußtsein und dem starken Familiengefühl ihres baufreudigen Geschlechtes sprechenden Ausdruck verliehen.²)

Von diesen Feststellungen aus erhält auch die Ablaßurkunde Gregors IX. von 1228 ihren Sinn. Sie wurde wahrscheinlich ausgestellt, als man in Herford neue Mittel nötig hatte, um die eben herangezogene Langhauswerkstatt zu unterhalten, die sicher stärker war als die Chorwerkstatt, wie die Vielheit der Meisterhände an den Kapitellen des Langhauses bezeugt.

Um die einzelnen Abschnitte und Bauperioden, in denen die Münsterkirche entstand, genau zu bestimmen, reichen jedoch die besprochenen urkundlichen Belege nicht aus. Wenn wir für diese Fragen zu näheren Ergebnissen kommen wollen, so müssen wir andere Bauten zum Vergleich heranziehen, um mit der Hilfe stilistisch verwandter Formen eine engere zeitliche Eingrenzung der Bauzeit an der Herforder Münsterkirche zu erreichen.

Die Frage nach der Schule der Hauptmeister im Chor der Münsterkirche führt uns nach Magdeburg, in den Kreuzgang des Domes. Hier findet sich ein Kapitell,³) welches das dreiteilige Blatt — die gesprengte Palmette — auf einen mit Diamantschnitt versehenen Stengel setzt und sie so in mehrfachen Windungen über die

¹⁾ Daß an dieser Stelle nichts anderes als ein Wappen gemeint sein kann, beweist ein Vergleich mit den anderen Figurenkapitellen an der Münsterkirche. Keine der übrigen Darstellungen trägt diesen auffallenden Schmuck. Es wurde bereits darauf hingewiesen, daß die dachartige Deckplatte über diesem Kapitell an der Münsterkirche ebenfalls einzig dasteht.

²) Vgl. dazu W. Tröller: "Die Zisterzienserkirche in Marienfeld in Westfalen."

³⁾ R. Hamann: "Der Magdeburger Dom." Abb. 4.

ganze Fläche führt. Ie zwei Blätter sind jedesmal durch ein spangenartiges Glied verbunden. Die Grundform dieses Kapitells ist noch der reine Würfelblock. Dieser Bildung des Magdeburger Domkreuzgangs aufs engste verwandt ist das Kapitell am Eckdienst E₁₉ des Kelchwürfelmeisters in Herford (Abb. 41). Wir finden hier dieselbc ineinander verschlungene Wellenranke, die gleiche Anbringung des spangenartigen Verbindungsstückes bei zwei sich entgegenlaufenden Stengelbändern und auch den Diamantschnitt. Doch ist die Umbiegung des Blattes in Herford geschmeidiger, es läuft in weicher Rundung wieder in den Stengelbogen hinein, wo es sich in Magdeburg in flacherer Biegung nach außen spreizt. Dazu kommt die unterschiedliche Grundform des Kapitells; was in Magdeburg noch reiner Würfelklotz war, hat in Herford die entwickeltere Kelchblockform angenommen. Am Domkreuzgang in Magdeburg finden wir ebenfalls die von unten aufwachsende breite Stengelpalmette, die im Herforder Chor so häufig auftritt.1) Aber auch diese ist ganz flach dem Kapitellblock aufgelegt und ohne die Lockerheit der Formengebung, die den Herforder Kapitellen dieser Art eigen ist.

Dem Formenschatz des Herforder Kelchblockmeisters nächst verwandt sind dagegen mehrere Kapitelle in der Ludgerikirche in Münster. Es sind einmal die von unten aufsteigenden Stengel, die sich auf dem oberen Teil des Kapitells zu Voluten zusammenrollen. Ferner eine Art Schuppenkapitell, dem das Kapitell des linken Dienstes der mittleren Fensterdienstgruppe innen im Herforder Nordquerschiffsarm und das Kapitell hinter der Kopfkonsole in der Kapitelsstube entsprechen.

Mit der Feststellung, daß der Kelchwürfelmeister der Herforder Münsterkirche aus der Schule des Magdeburger Domes, d. h. also aus dem niedersächsischen Kunstkreis kommt, der Kelchblockmeister aber seine Schulung in Münster empfangen haben muß, ist eine nähere zeitliche Ansetzung für beide gegeben. Für den Kreuzgang in Magdeburg nimmt Hamann²) die Jahre von 1200 bis etwa 1207 in Anspruch. Mit Rücksicht auf entwickeltere Formengebung des Herforder Meisters wird man die Zeit für den Baubeginn des Chores in Herford um mindestens ein Jahrzehnt verjüngen dürfen. Es käme also— von Magdeburg aus gesehen— die Zeit kurz vor oder um 1220 in Frage. Leider sind für den Bau der Ludgerikirche in Münster keine festen Daten überliefert, er wird jedoch allgemein um oder bald nach 1200 angesetzt. Damit bestätigt sich nun auch von Münster her der Baubeginn in Herford für die Jahre um 1220.

¹) R. Hamann: "Der Magdeburger Dom." Abb. 7. ²) R. Hamann: "Der Magdeburger Dom." S. 71/74.

Für die Langhausornamentik der Herforder Münsterkirche gibt es ebenfalls vergleichbare Bildungen in Magdeburg, diesmal im Chorumgang des Domes selbst.1) Das Rankenkapitell der Vorlage V3 am Pfeiler P₄ (Abb. 53) findet dort seine genaue Entsprechung.²) Die runden Knospen, wie sie vom Pfeiler P1 ausgehend, im ganzen Langhaus der Münsterkirche vorkommen, sind ebenfalls im Magdeburger Chorumgang vorgebildet.3) Ferner finden sich dort die wie Bäumchen aufsteigenden Knospenblätter des Meisters vom Pfeiler Po.4) Im Bischofsgang⁵) endlich erkennen wir die straff aufgerollten gotischen Knospen des Langhauses in Herford und ebenfalls die Blattknospen des Pfeilers P2. Alle Kapitelle tragen in Magdeburg unter dem Kämpfer eine runde Deckplatte. In Herford tritt diese Deckplatte erst am Pfeiler P2 und im südlichen Querschiff auf. Im ganzen betrachtet, sind die Kapitelle — vor allem die Rankenkapitelle — in Magdeburg sämtlich reicher gebildet und feiner durchgearbeitet. Sie tragen außerdem alle einen reich profilierten Kämpfer, wo in Herford nur der einfache Wulst umläuft.

Aus der engen stilgeschichtlichen Verbindung Herfords mit dem Dom in Magdeburg ergeben sich nähere Anhaltspunkte auch für die zeitliche Stellung des Langhauses der Münsterkirche zu Herford. Der Chorumgang gehört in Magdeburg zu den Bauteilen, die zuerst fertiggestellt wurden. Nach Hamann⁶) und Giesau⁷) kommt hier — mit Unterbrechungen — die Zeit von 1209 bis etwa 1230 in Frage. Dabei sind die inneren Chorumgangspfeiler früher zu datieren als die äußeren und der Bischofsgang. Die Herforder Langhausmeister müssen etwa um 1225 bis 1230 von Magdeburg abgewandert sein, nachdem die Chorwerkstatt schon wenige Jahre früher gekommen war und die Arbeit an der Münsterkirche bereits begonnen, aber noch nicht zu Ende geführt hatte. So stoßen um 1228 die beiden Werkstätten in Herford zusammen.

Nun ist es aber erwiesen, daß in Magdeburg westfälische Meister mitgearbeitet haben⁸) und zwar Meister aus der Dombauhütte in

¹⁾ R. Hamann: "Der Magdeburger Dom." Abb. 23, 24, 25, 26, 28, 38, 41, 59, 77, 79, 80, 83, 87, 97, 101 u. a. m.
2) R. Hamann: "Der Magdeburger Dom." Abb. 77 a.
3) R. Hamann: "Der Magdeburger Dom." Abb. 38.
4) R. Hamann: "Der Magdeburger Dom." Abb. 77 d und H. Giesau: "Der Dom zu Magdeburg." Abb. S. 55 links.
5) R. Hamann: "Der Magdeburger Dom." Abb. 130, 131, und H. Giesau: "Der Dom zu Magdeburg." Abb. S. 55 links.
6) R. Hamann: "Der Magdeburger Dom." S. 140.
7) H. Giesau: "Der Dom zu Magdeburger Dom." S. 9—11.
8) R. Hamann: "Der Magdeburger Dom." S. 25 ff.: H. Giesau: "Der Dom

⁸⁾ R. Hamann: "Der Magdeburger Dom." S. 25 ff.; H. Giesau: "Der Dom zu Magdeburg." S. 9.

Münster. Ein Vergleich der Formen des Herforder Kelchblockmeisters mit einer ganzen Reihe von Kapitellen im Dom zu Münster läßt auch hier einen Schulzusammenhang nicht verkennen. Wir müssen also die eigentliche Heimat der Herforder Steinmetzen letzten Endes doch in Westfalen selbst suchen.

Drei westfälische Bauten geben uns nun Hinweise und Vergleichsmöglichkeiten an die Hand. Es sind die Dome zu Paderborn

und Münster und die Marienpfarrkirche zu Lippstadt.¹)

Im Paderborner Dom lassen sich nur das basikale westliche Joch und das westliche Querschiff mit Herford vergleichen. Im Aufbau finden wir dort die gleiche Fensterform mit einfachem Rücksprung ohne Gewändegliederung wieder, die in Herford für den Chor und in noch genauerer Entsprechung für das östliche Fenster des Nordquerschiffsarmes kennzeichnend war. Auch der einmal abgetreppte Rundbogenfries kommt hier in der gleichen Form vor. Während er sich in Herford aber um die Ostteile herum und auf der ganzen Südseite entlang zog, bricht er in Paderborn mit dem Westquerschiff ab. Langhaus und Ostteile haben diesen Rundbogenfries nicht mehr.

Im Innern sind an den Kapitellen ebenfalls manche Verwandt-Im westlichen Querschiff des Paderborner schaften festzustellen. Domes herrscht die straffe Kelchblockform der Kapitelle, allerdings überall mit einer reichen Deckplatte, die in Herford fehlt. Die Kapitellornamentik erstreckt sich wie in den Herforder Ostteilen nur auf Vorlagen und Eckdienste. Einige Ornamentmotive gehen in ihren Einzelheiten ziemlich eng mit dem Kelchwürfelmeister des Chores in Herford zusammen. Am nordwestlichen Pfeiler der Westvierung in Paderborn findet sich am östlichen Eckdienst ein Figurenkapitell, das mit den Heiligendarstellungen des Nordquerschiffsarmes in Herford Ähnlichkeit besitzt. Es ist ein männlicher Kopf, der über zwei kugligen Knospen hervorschaut. Er sitzt genau so zwischen zwei seitlichen Bossen wie die Figuren in Herford. Auch die Charakterisierung des Gesichtes mit der großen Bogenführung von der Nasenspitze bis zu den Augenbrauen ist bei diesem Kopf dieselbe. Im ganzen sind aber die Figuren des Herforder Querschiffes feiner durchgearbeitet und qualitätvoller als der Paderborner Kapitellkopf.

Am Südwestvierungspfeiler der Paderborner Westvierung finden wir auch die runden Kugelknospen auf breiten, sich verjüngenden Stengeln, die im Herforder Langhaus so häufig auftreten. Auch das Motiv der Verwendung von Köpfen anstatt der Knospen kommt hier

¹⁾ Diese Vergleiche ließen sich noch an einer ganzen Reihe weiterer westfälischer Bauten fortführen. Sie müssen an diesem Ort unterbleiben, weil derart umfassende stilgeschichtliche Betrachtungen den Rahmen der Monographie überschreiten würden.

vor. Ferner erscheint in der Westvierung des Domes zu Paderborn das aus verschlungenen Stäben gebildete Rankenkapitell. Wir sahen ein gleiches Motiv in Herford am westlichsten inneren Fensterdienst des Nordquerschiffsarmes, am Nischenziborium, an der Vorlage V₃ des Pfeilers P₄ und in der inneren westlichen Arkade des Paradieses.

Alle diese Verwandtschaften in der Kapitellornamentik zwischen Herford und Paderborn brechen am Paderborner Westquerschiff mit dem Ansatz des Langhauses ab. In der Halle des Paderborner Domes treten entwickeltere Blattformen auf, denen wir in Herford nur die spätesten Kapitelle am Pfeiler P2 und im südlichen Querhausarm gegenüberstellen können. Diese Formen finden sich ziemlich genau auch in der Paradiesvorhalle des Domes zu Paderborn wieder. Das Hallenlanghaus des Paderborner Domes und sein Paradies müssen also später entstanden sein als das Langhaus der Münsterkirche in Herford! Damit ist das bisher strittige Verhältnis der beiden westfälischen Großbauten zueinander geklärt. Herford ist tatsächlich der frühere Bau und nicht etwa Paderborn gegenüber rückständig, wie oft behauptet worden ist. Kleinere Motive übernimmt das ganze Langhaus in Paderborn von Herford: Die Konsolklötzchen an der Basis der Fensterdienste, die an der Nord- und Südseite an allen Fenstern vorkommen, und den Tabernakelaufsatz der Strebepfeiler.

Der Paderborner Dom wurde als Basilika im Jahre 1225 begonnen.1) Gegen 1240 vollzog sich dann der Planwechsel.2) der einen Hallenbau vorsah. Wir haben es also in den westlichen Teilen mit dem älteren Bauabschnitt zu tun. Da dieser westliche Teil das basilikale Joch und das Querschiff — den engsten Zusammenhang mit Herford aufweist, liegt es nahe, die Herforder Münsterkirche im ganzen und diese westlichen Teile des Paderborner Domes etwa gleichzeitig entstanden zu denken. Beim Baubeginn des Hallenlanghauses in Paderborn muß der Bau in Herford schon weit fortgeschritten gewesen sein. In Paderborn saß von 1228 bis 1247 Bernhard von der Lippe auf dem bischöflichen Stuhl, ein Bruder der Herforder Äbtissin Gertrud. So findet die nahe stilistische Beziehung der Herforder Münsterkirche zum Paderborner Dom eine Erklärung in der engen baulichen Zusammenarbeit der einzelnen Familienmitglieder des Lippischen Fürstenhauses. Vielleicht übernahm der Paderborner Bischof den Kelchwürfelmeister der Chorwerkstatt in Herford, die ihre Arbeit dort um 1228 einstellte. Aus diesen Vergleichen und der Abhängigkeit des Paderborner Westquerschiffs von Herford ergibt

¹⁾ Ablaß Honorius III. WUB. 5, 332.

²) Zu schließen aus einer zwischen 1233 und 1241 liegenden Urkunde, in der vom Einsturz eines Turmes und der dadurch verursachten Zerstörung die Rede ist. WUB. 5, 346.

sich für das Paderborner Langhaus eine Bauzeit, die mit dem Schlußdatum der Arbeiten am Herforder Chor erst beginnt und über die
Vollendung des Langhauses der Münsterkirche noch weit hinausreicht.

In Paderborn verdrängte schon bald nach der Aufnahme des Hallenplanes, der möglicherweise auf den Einfluß von Herford zurückgeht, ein neuer Plan, der mit großen, rein gotischen Fensterdurchbrüchen arbeitete, den Aufbau nach der Art von Herford. Dieser Planwechsel muß schon sehr frühzeitig geschehen sein, denn in Herford selbst hat er noch Auswirkungen erfahren. Wie bereits ausgeführt wurde, ist das Fenster im Südguerschiffsarm zu Herford nachträglich umgeformt worden. Über die Zweifenstergruppe, die hier bereits vorhanden war, wurde auf die Anregung der Paderborner Langhausfenster hin eine Rosette gesetzt, sodaß das Ganze damit das Gesicht eines zweiteiligen Maßwerkfensters bekam. Die nächste Parallele bietet das Südfenster des ersten westlichen Langhausjoches der Paderborner Halle. Die letzte Vorstufe zu dieser Fensterform zeigt ein anderer westfälischer Bau, die Nonnenstiftskirche in Geseke. Dort sind neben und über den ietzigen gotischen Fensterdurchbrüchen vermauerte Fensteröffnungen zu erkennen. Die Rekonstruktion dieser Vermauerungen ergibt zwei rundbogige Fenster nebeneinander und in der Mitte über beiden ein großes Rundfenster. Die drei Offnungen stehen ohne einheitliche Umfassung über- und nebeneinander. In Paderborn und in Herford ist aus der Geseker Fensterform bereits das zweiteilige Maßwerkfenster entwickelt. Das Radfenster erscheint hier als obere Zusammenfassung der zweifachen Unterteilung. Die Rundstäbe der Fensterrose und des umlaufenden Gewändes sind verschmolzen. In Herford konnte dieses Fenster nicht mehr durchgebrochen und verglast werden, denn es überschneidet das Gewölbe. Der Bau ist also zur Zeit dieser Planänderung bereits eingewölbt d. h. in den Hauptteilen vollendet — gewesen. Der verschmolzene Rundstab an diesem Fenster läßt eine Entstehungszeit um 1260 für Herford sowohl wie für Paderborn vermuten. Mit diesem Datum ist für Herford nach dem Ausweis der urkundlichen Belege ein Zeitpunkt gewonnen, der über die Hauptbauzeit bereits hinausreicht, während in Paderborn die Bautätigkeit an der Halle noch in vollem Gange ist.

Der Dom zu Münster und die Marienkirche in Lippstadt stehen als basilikale bzw. pseudobasilikale Anlagen nicht in direktem Zusammenhang mit Herford. In den Einzelformen aber sind unmittelbare Beziehungen zwischen diesen beiden Bauten und Herford nachzuweisen. Mit dem Westquerschiff des Münsterer Domes verbindet Herford das Motiv der rechtwinklig gegeneinandergestellten Strebepfeiler an den Querschiffsecken. Auch der einmal abgestufte Rundbogenfries der Herforder Münsterkirche kommt am Dom in Münster an der Südseite und an den Obergeschossen der Westtürme vor. Im Paradies des Domes gibt es dann auch die halbkreisförmig abgeschliffenen Sockelaufsätze, die in Herford für die Werkstatt des Chores bezeichnend waren. Die klare Kelchblockform der Kapitelle im Dom zu Münster spricht ebenfalls für einen Zusammenhang zwischen dem Herforder Chor und Münster. In der Kapitellornamentik finden wir das Herforder verschlungene dreiteilige Blatt auf langem, dünnem Stengel und das fleischige Blatt mit dem Auge in der Mitte auf demselben breit gerillten Stengel wieder. Eben diese Ornamentik der breitlappigen Blätter mit Kerben (Eckdienst E.) oder Augen (Eckdienst E9) des Kelchblockmeisters im Herforder Chor umfaßt in Münster das ganze Langhaus und die westlichen Pfeiler der Ostvierung in der unteren Kapitellzone. Überall läuft bei diesen Kapitellen der oben abgeflachte Rundwulst des Kämpfers um. den wir in Herford einheitlich im ganzen Bau beobachten konnten. Der Wulst wird in Münster über die Mittelschiffswand unterhalb der Fenster entlanggeführt und erzeugt so im Innern eine wagerechte Teilung des ganzen Aufbaues. In Herford wurde diese Stockwerkteilung durch dasselbe Mittel an der Außenmauer erreicht. Im Chorumgang des Münsterer Domes erscheinen dann die Ranken- und gotischen Knospenkapitelle des Herforder Langhauses, aber im Gegensatz zu Herford fast alle mit runder Deckplatte wie die spätesten Kapitelle in Herford und mit reich profiliertem Kämpfer.

Es ist für uns heute äußerst schwierig, wenn nicht unmöglich, dieses Netz von Beziehungen zwischen Magdeburg und den westfälischen Großbauten zu entwirren. Es scheint jedoch, als sei Westfalen in weitaus höherem Maße der gebende Teil gewesen, als wir bis jetzt erkannt haben. Magdeburg muß in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts eine Bauhütte von zentraler Bedeutung besessen haben. Aus vielen Gegenden Deutschlands und auch aus Frankreich kamen Steinmetzen hier zusammen. So mag auch der Herforder Kelchblockmeister Westfale gewesen sein, der während seiner Schulung bei einem Meister des Magdeburger Domkreuzgangs heimisches Kunstwollen mit fremden Anregungen zu verbinden lernte. Solche Vorgänge sind in der Frühzeit des 13. Jahrhunderts, in der Westfalen sich als ein Lebensraum eigener Prägung aus dem älteren Raum Niedersachsen loszulösen beginnt, durchaus denkbar und verständlich. Eine klare Reihe von Beziehungen und Abhängigkeiten läßt sich schon darum nicht aufstellen, weil die infrage kommenden Bauten alle annähernd gleichzeitig entstanden sind.

Als Bauzeit des Domes in Münster werden die Jahre von 1225 bis 1265 urkundlich genannt. Beim Beginn des Domes waren, wie wir sahen, die Bauarbeiten an der Münsterkirche in Herford seit einigen Jahren im Gange. Aus dem Vergleich mit den Magdeburger

92, 1

Chorumgangskapitellen und der Ablaßurkunde Gregors IX. ergab sich für Herford, daß die Langhauswerkstatt der Münsterkirche um 1228 dort angefangen haben muß. Wie weit in dieser Werkstatt außer Magdeburger Meistern nun auch Meister der Münsterer Dombauhütte beteiligt waren, oder ob vielleicht ein Austausch von Meistern zwischen Münster und Herford während der langjährigen Bauzeiten anzunehmen ist, läßt sich nicht ohne weiteres entscheiden. Eine genaue zeitliche Abgrenzung der einzelnen Bauteile am Dom in Münster könnte am ehesten Klarheit in diese dunklen Zusammenhänge bringen.¹)

Die Marienkirche in Lippstadt verwendet wie Herford die Kreuzform der Pfeiler mit halbrunden Vorlagen und eingestellten Eckdiensten. Ebenso sind die halbrunden Gurtbogenunterzüge für Lippstadt wie für Herford kennzeichnend. Was aber Lippstadt am engsten mit Herford und zwar mit dem dortigen Chor verbindet, ist die Kapitellornamentik. Wir finden dort die breitlappigen gekerbten Blätter und die daraus entwickelten Kugelknospen des Herforder Kelchblockmeisters wieder. Auch Formen des Kelchwürfelmeisters in der Herforder Chorwerkstatt, z. B. das von unten aufsteigende, an den Kapitellecken zu Voluten eingerollte Blatt (Pfeiler WP₇; Eingang zum Nordquerschiffsarm außen, rechtes Kapitell von Osten gesehen) wiederholen sich an der Lippstädter Marienkirche, jedoch nur vereinzelt (Nordostportal). Ferner findet die abgesetzte Lisenengliederung der Herforder Ostteile am Westturm in Lippstadt eine nahe Parallele. Diese noch stark romanisch gebundenen Formen erstrecken sich in Lippstadt über das gesamte Langhaus. Im ganzen macht die Lippstädter Halle einen altertümlicheren und auch einheitlicheren Eindruck. Vielleicht wurde sie von dem Herforder Kelchblockmeister, der ja um 1228 von dort abwanderte, begonnen. Nach dem Ausweis der seiner Handschrift zugehörigen Kapitelle in der Marienkirche muß er dort der Hauptmeister gewesen sein. Es ist möglich, daß diesem altertümlichen Meister die Planung von Osttürmen in Lippstadt sowohl wie in Herford angehört. Während er sie aber in Herford, wo ihm fortschrittliche Strömungen entgegenstanden, nicht durchsetzen konnte, hat er sie in Lippstadt zur Ausführung gebracht. Irgendwelche Anhaltspunkte urkundlicher Art oder eine monographische Untersuchung sind für die Bauzeit in Lippstadt nicht vorhanden. Von Herford aus gesehen wird für die Halle der Marienkirche in Lippstadt ein Baubeginn um 1228-30 wahrscheinlich.

Aus diesen stilkritischen Vergleichungen und dem Urkundenmaterial läßt sich die zeitliche Folge der einzelnen Bauabschnitte im

¹⁾ Das im Druck befindliche Inventarwerk über den Dom zu Münster konnte für diese Ausführungen nicht mehr herangezogen werden.

Herforder Münster ziemlich genau ermitteln. Der Baubeginn des Chores liegt um das Jahr 1220 durch den Vergleich mit Magdeburg und der Ludgerikirche in Münster fest, vielleicht ist er schon etwas vorher anzusetzen. Die Langhauswerkstatt begann um 1228 zu arbeiten. Das Ende der Bauzeit in Herford ergibt sich aus der Abhängigkeit des Fensters im Südquerschiffsarm vom Paderborner Langhaus. Es liegt um 1260. Über diesen Zeitpunkt hinaus reicht nach dem Ausweis der Stilformen die Vollendung des Südwestturmes und der Ansatz zum Ausbau des nördlichen Westturmes. An diesen Teilen mag sich die Bautätigkeit bis etwa 1270/80 hingezogen haben. Aus welchem Grunde der Baubetrieb am Nordwestturm zum Stillstand kam — ob die Mittel versiegt waren oder ob das Interesse erlahmte — entzieht sich unserer Forschung.

Zusammenfassend mag die Baugeschichte der Herforder Münsterkirche nach den gewonnenen Daten noch einmal skizziert werden:

- Die früheren Bauten: 860 Weihe des Urbaus, nach 1000 Beginn des frühmittelalterlichen Baus, um 1150—1200 Einwölbung der Ostteile des frühmittelalterlichen Baus.
- 2. Der Bau des 13. Jahrhunderts:
 um 1220 Baubeginn mit Chor und Nordquerschiffsarm,
 um 1228 Beginn der Arbeit am Langhaus,
 um 1244—50 Vollendung des Langhauses,
 um 1260 Umänderung des Südquerschiffsfensters,
 anschließend Ausbau der Türme bis etwa 1270/80.

VI. Spätere Teile.

1. Der Krämerchor.

Von den gotischen Anbauten an der Münsterkirche ist der Krämerchor nach dem Ausweis seiner Stilformen der früheste. Er wurde als Kapellenanbau von quadratischem Grundriß dem mittleren Langhausjoch nach Süden vorgesetzt und öffnet sich mit der vollen Jochbreite zum Kircheninnern. Vom südlichen Seitenschiff geht man auf mehreren Stufen zu ihm herauf, da sein Fußboden über einem Untergeschoß erhöht ist. Dieser Unterbau diente bis 1903 als Beinhaus und ist deshalb nur von außen — vom Kirchplatz her — zugänglich.

Das Steinmaterial des Krämerchores unterscheidet sich kaum von dem des übrigen Baues, nur das Gewölbe ist aus Ziegeln und nicht mehr aus Bruchsteinen aufgeführt.

12*

Der Aufbau dieses einjochigen Raumes ist denkbar einfach und anspruchslos (Abb. 33). Zwei übereck gestellte Strebepfeiler stützen ihn außen ab. Der Unterbau ist als Sockelgeschoß behandelt. Ein schmales Traufgesims, das sich um die Strebepfeiler verkröpft, trennt ihn ringsum vom Oberbau ab. Wenige kleine Lichtöffnungen und die Tür zum ehemaligen Beinhaus durchbrechen die Sockelmauer. Oben schließt der Krämerchor mit einem Giebel wie die Langhausjoche.¹)

Verglichen mit den Formen des 13. Jahrhunderts an der Münsterkirche fällt dieser Anbau als künstlerische Leistung ganz stark ab. Alle Bauteile sind dünner und kraftloser geworden. In den vier Ecken tragen einfache Runddienste über hohen, polygonalen Sockeln das gotische Kreuzrippengewölbe. Aber trotz seiner stark gebusten Kappen erreicht dieses Gewölbe nicht die Wucht und machtvolle Weite der übrigen Gewölbe. Auch Eckdienste und Rippenprofil haben die plastische Ausdruckskraft verloren, die ihnen im Hauptbau eigen war. Die Dünngliedrigkeit der Einzelformen kommt umso stärker zur Wirkung, als die Wandflächen kaum gegliedert erscheinen. Die Westwand bleibt vollständig ohne Durchbrechung und in der Ostwand ist nur für ein ganz schmales hohes Fenster Raum. Das große Maßwerkfenster in der Südwand aber reißt die Mauer von oben bis unten auf, läßt jedoch zu beiden Seiten einen breiten Wandstreifen ungegliedert stehen.

Die reichste Gliederung zeigt der Giebel. Er ist dreimal wagerecht und zweimal senkrecht geteilt. Durch die untere Teilung läuft in Zackenmustern ein profilierter Stab mit aufgesetzten Krabben, im Mittelfeld der mittleren Teilung sitzt ein breites vorgeblendetes Maßwerkfenster und die obere Spitze wird durch ein aufgelegtes Dreipaßmotiv völlig ausgefüllt.

In den Ziermotiven tritt uns die Formenwelt des 14. Jahrhunderts eindeutig vor Augen. Das Interessanteste in diesem Anbau ist das sechsteilige Maßwerkfenster in der südlichen Abschlußmauer. Es enthält über den Unterteilungen ein großes Rundfenster, mit Dreiund Fünfpaßmotiven gefüllt. Die Stilstufe der sphärischen Drei- und Vierecke ist hier bereits überwunden, das Maßwerk neigt im Ganzen zu runden Formen. Im Fenster der östlichen Wand gibt es sogar schon wieder Rundbogenschlüsse! Ähnliche Formen erscheinen im Giebelfenster. Die scharf profilierten Grate an den Fensterdiensten bezeugen die Entstehung dieser Fenster im 14. Jahrhundert, im Maßwerk selbst aber klingen noch Motive an, wie sie das 13. Jahrhundert im Dom zu Minden in monumentalen Formen geboten hatte: das

¹⁾ Der Giebel zeigt anderes Steinmaterial, er wurde bei der Erneuerung von 1856/60 weil baufällig abgebrochen und in den alten Formen wieder aufgeführt.

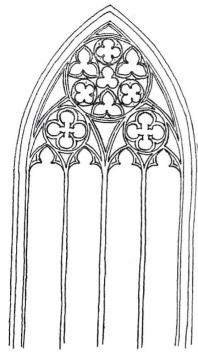


Abb. 29. Herford, Stiftberger Kirche. Fenstermaßwerk des vorletzten westlichen Joches der Südseite.

Radfenster über spitzbogigen Unterteilungen. Hier aber ist das obere Rundfenster bedeutend kleiner geworden, zu beiden Seiten bleiben Zwickel frei, in welche Dreipässe hineingesetzt sind. Im Ganzen wird die mit Maßwerk gefüllte Fläche höher hinaufgerückt als in Minden, wo sie schon ziemlich tief unterhalb des Kämpferpunktes ansetzte.

Die Suche nach vergleichbaren Formen führt uns in Herford selbst zur Stiftberger Marienkirche. Dort sind es die Fenster des letzten westlichen Joches an der Nordseite und das des vorletzten westlichen Joches an der Südseite (Abb. 29), die ebenfalls das Kreisfenster über den Unterteilungen schwebend zeigen. Das obere Rundfenster enthält dort noch sphärische Dreiecke.

In den Giebelfenstern der Südfront der Stiftberger Kirche finden wir dann auch die gerade aufsteigenden und mit dem Beginn der Maßwerkzone seitwärts auf das Gewände zu ausbiegenden Stäbe wieder, welche die obere Maßwerkfüllung zwischen

sich tragen (Abb. 30). Im Ostgiebel der Stiftberger Kirche ist schließlich noch die reiche Gliederung des Krämerchorgiebels mit Blendmaßwerk und aufgesetzten Fialen vorgebildet. Im einzelnen gehen die
Formen allerdings stark auseinander; der Giebel der Marienkirche auf
dem Stiftberge ist sehr viel reicher und prächtiger ausgestaltet als der
des Krämerchors und mit figürlicher Plastik versehen. Die Ähnlichkeiten
der Maßwerkerfindung sind aber im Ganzen so einleuchtend, daß
man unbedingt auf den gleichen Meister oder wenigstens die gleiche
Werkstatt bei beiden Bauten schließen muß.

Die Formverwandtschaft des Krämerchors mit der Stiftberger Kirche erstreckt sich aber auch auf den Aufbau als solchen. An der Stiftberger Kirche kommen auch die übereck gestellten Strebepfeiler und die Herausarbeitung der Sockelzone vor — dort aber nicht durch eine Geschoßteilung berechtigt und motiviert! Die vier Eckstützen des Krämerchors stehen auf hohen polygonal gebrochenen Sockeln, die mit einem flach aus

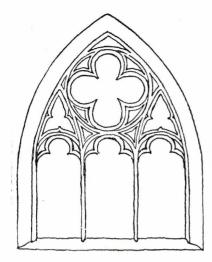


Abb. 30. Herford, Stiftberger Kirche. Giebelfenster der Südseite.

Kehle und Wulst zusammengedrückten Basisprofil zum Säulenschaft überleiten. Ganz identisch kommt diese Form an den Choreckpfeilern der Stiftberger Kirche vor. Auch das birnstabförmige Rippenprofil ist bei beiden Bauten das gleiche. Selbst das Motiv des Schlußsteines im Krämerchor, eine Laubmaske, der die Stengel aus Mund und Stirn wachsen. findet sich in der Marienkirche in zwei westlichen Jochen wieder. Die Eckdienstkapitelle im Krämerchor haben die gotische Kelchform mit polygonaler Deckplatte wie auf dem Stiftberge. Die Blattformen sind die naturalistischen Bildungen des 14. Jahrhunderts, sind aber bei der Münsterkirche weniger großformig und kräftig.

Mit dem Hinweis auf die stilistische Verwandtschaft des Krämerchors mit der Stiftberger Kirche ist ein weiterer Anhaltspunkt für die zeitliche Ansetzung dieses Anbaus gewonnen. Die Kirche auf dem Berge wurde vielleicht 1282 begonnen¹) und nach einer alten Inschrift 1325 vollendet. Bald nach der Beendigung dieses Baues wird der Krämerchor an der Münsterkirche in Angriff genommen worden sein. Daß beides nicht allzuweit auseinanderliegen kann, beweist neben den Stilformen noch das Wappen des Ritters Sweder vom Bussche an der Berger Kirche. Sweder vom Bussche hat nachweislich den Altar der damals

"neuen Kapelle" St. Michaels und Johannes des Täufers auf dem Beinhause, des späteren Krämerchores am Münster mit einer Stiftung ausgestattet. Ziehen wir schließlich noch die Ablaßurkunde von 1341 hinzu, so läßt sich die Bauzeit des Krämerchores ziemlich genau auf die Zeit zwischen 1335 und 1345 eingrenzen.

Der Unterbau des Krämerchors, das alte Beinhaus (Abb. 31), kann nur mit Vorsicht zu stilkritischen Betrachtungen herangezogen werden, da er fast ganz erneuert wurde, wie

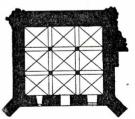


Abb. 31. Unterbau des Krämerchores. 1:400.

¹⁾ Vgl. "Geschichtliche Quellen" S. 94 Anm. 4. In dieser Nachricht ist vom Baubeginn einer Marienkirche die Rede.

der moderne Steinschlag überall beweist. Diese Erneuerung stammt aus dem Jahre 1903, als man das Beinhaus ausräumte und diesen Raum zum Holz- und Kohlenkeller für die neu angelegte Heizung bestimmte! Die sechs freistehenden Stützen haben einfache Vierkantform und gehen ohne Kapitell in die Gewölbezone über. Die Gewölbe selbst sind flach und gratig aus Ziegelstein aufgeführt. Allein schon die ohne Kapitell- oder Kämpferbetonung durchgeführte Stützenform kann Beweis dafür sein, daß es sich hier nicht mehr um die Arbeit des 14. Jahrhunderts handelt. Auch die merkwürdige Form der Basen, ein Vierkantklotz mit ganz flach auslaufendem Basisprofil stammt schwerlich aus dem 14. Jahrhundert. Eher scheint es, daß wir es hier mit einer Umarbeitung des 16. Jahrhunderts zu tun haben, die aus irgend einem Grunde vorgenommen worden ist. Für das 16. Jahrhundert spricht auch der flache Korbbogen über den beiden Fenstern und dem Türeingang des Untergeschosses außen.

2. Das Westportal.

Wann der Umbau der Westfassade zu einer gotischen Portal-Fensteranlage erfolgt ist, läßt sich allein noch aus den Stilformen des Maßwerks und der Portalgewände ersehen. Urkundlich liegt keine Nachricht vor und selbst die Chroniken nehmen von der Bautätigkeit an dieser Stelle keine Notiz.

Das Fenstermaßwerk²) und die stark hohlkehligen Gewändeprofilierungen weisen die Entstehung des Westfensters in das 14. Jahrhundert. Das Fenster ist vierteilig, die Unterteilungen werden jedesmal zu zweien durch einen stehenden Vierpaß zusammengefaßt. Über diesen Unterteilungen steht im Winkel des Spitzbogens ein größerer Vierpaß mit runden Blättern, von denen jedes wiederum mit einem Dreipaß gefüllt ist. Entwicklungsgeschichtlich ist von Bedeutung, daß wir es hier zwar mit geometrisierenden Mustern, aber nicht mehr mit sphärischen Drei- und Vierecken zu tun zu haben, die vor der Mitte des 14. Jahrhunderts wieder verschwanden. Andrerseits sind diese Maßwerkformen nicht weit davon entfernt, so knapp und sicher schließen sich die Pässe in die Winkel der einzelnen Spitzbögen ein.

Damit ist die Stellung des Westportals festgelegt. Seinen Stilformen nach muß es in die Jahre von 1340—50 gehören, also in die nächste zeitliche Nähe des Krämerchors, mit dessen Südfenster es die Form der unteren Teilungen gemein hat. Die Verbindung von Fenster und Portal mit einheitlich umlaufendem Profil ist zu dieser Zeit in Westfalen ganz geläufig und beliebt. Es ließen sich viele Beispiele

¹⁾ Die Rechnungsakten befinden sich im Gemeindearchiv.

²⁾ Bei der Restaurierung von 1856/60 in den alten Formen erneuert.

dafür anführen, z. B. das Westportal der Marienkirche zu Bielefeld, das West-, Nord- und Südportal der Wiesenkirche zu Soest u. a. m.

Zu welchem Zwecke dieser Umbau in Herford erfolgt sein mag, erhellt am ehesten aus den Berichten über die feierliche Inthronisation der Äbtissinnen. Nur bei dieser besonderen Gelegenheit wurde das Westportal geöffnet. Es war durch einen gedeckten Gang mit der Abtei verbunden, die dem Westbau der Kirche gegenüber an der Stelle des heutigen Rathauses lag. Leider wissen wir nicht, zu welcher Zeit das Hauptgebäude der Abtei von der Nordseite in den Westen verlegt wurde. Sicherlich hängt mit dieser Verlegung der Abtissinnenwohnung, die einen westlichen Eingang in die Kirche wünschenswert erscheinen ließ, der Umbau an dieser Stelle zusammen.

3. Choranbau und Beichtkammer.

Das späte Mittelalter hat an der Münsterkirche noch einmal eine starke Bautätigkeit entfaltet, die ihre Spuren an den Ostteilen hinterlassen hat. Auf diese Bauperiode gehen der Ausbau des Chores im Osten und der Beichtkammer zwischen Chor und südlichem Querhausarm zurück. Ferner gehört dazu der oktogonale Abschluß auf dem nordöstlichen Eckturm. Alle diese Anbauten sind künstlerisch wenig wertvoll. Sie weisen kaum Schmuckformen

auf und zeigen sich im ganzen Aufbau sehr unselbständig.

Der Choranbau stellt eine einfache Erweiterung des Raumes auf quadratischem Grundriß dar. Zu ihm gehört noch der spitz-bogige Fensterdurchbruch in der Südwand des zweiten Chorjoches, was sich im Außenbild durch die Weiterführung des Sockelgesimses vom Choranbau bis zur Beichtkammerwand hin zu erkennen gibt. Das letzte Chorjoch liegt heute um eine Stufe höher als der Chor des 13. Jahrhunderts. Aus den unregelmäßig abgearbeiteten Wandpfeilerbasen im ersten und zweiten Chorjoch ist zu ersehen, daß der Fußboden des alten Chores ursprünglich höher gelegen haben muß als der des späteren Erweiterungsbaus. Die gleichmäßige Tieferlegung der alten Chorjoche ist mit dem Anbau des letzten Chorjoches erfolgt. Dadurch wird das ursprüngliche Raumbild des ganzen Chores erheblich verändert. Der an sich schon schmale und enge Raum wird höher und außerdem noch weiter gestreckt. Das wirkt sich auf den Eindruck des gesamten Kircheninnern ungünstig aus. Für den vom Westen her Eintretenden¹) ist der Blick sogleich frei bis zu der riesigen Offnung des sechsteiligen Maßwerkfensters in der östlichen Abschlußwand des Chores. So erhält der Innenraum der Münsterkirche eine Betonung der West-Ost-Richtung, die

¹⁾ Heute ist das Westportal der Haupteingang der Münsterkirche.

ihm in Wirklichkeit nicht innewohnt. Bis 1870 war aber die siebenjochige Folge des Mittelschiffes am Ostende der Vierung durch einen Lettner mit übergebautem Orgelprospekt unterbrochen.¹)

In den vier Ecken des Choranbaus fangen dünne runde Dienste die birnstabförmigen Gewölberippen auf. Das Gewölbe selbst ist aus Ziegelsteinen gemauert und unterscheidet sich — von oben gesehen — kaum von den kuppligen Domikalen der anschließenden Chorjoche. Die Eckdienste stehen auf hohen polygonalen Sockeln und enden in einem kelchförmigen Kapitell mit polygonaler Deckplatte, das kein Ornament hat. Der Kapitellschaft ist ebenfalls polygonal gebrochen. Die einzige Ornamentform dieses Bauteils ist der Schlußstein im Gewölbe, ein Wappenschild mit dem achtzackigen Stern von Waldeck. Die vier- und sechsteiligen Maßwerkfenster gehen überall zur Fischblasenbildung über. Sie haben die typischen Formen der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts: die mittleren Unterteilungen werden etwas heruntergedrückt, sodaß die gesamte Maß-

werkfüllung zu einem großen sphärischen Dreieck wird.

Die Beichtkammer (Abb. 34) zeigt bereits bei oberflächlicher Betrachtung die gleichen Stilformen wie der Choranbau. Sie hat dieselben übereck gestellten Strebepfeiler und zwischen den beiden Stockwerken das gleiche Gesimsprofil, das beim Chor die Sockelzone vom Oberbau scheidet. Auch der Giebelaufbau mit den drei wagerechten Gesimsteilungen und aufgesetzten Fialen kehrt an der Beichtkammer ebenso wieder. Im Innern lassen sich diese Erkenntnisse an der Gewölbeform, an den Diensten und schmucklosen Kapitellen weiter verfolgen und bestätigen. Das Untergeschoß, die Sakristei, ist in zwei langrechteckige Gewölbefelder aufgeteilt. Die Rippen und Gurte werden an der Westwand von polygonalen unornamentierten Konsolen getragen, während an der Ostwand zu diesem Zweck Dienste verwendet sind, die ihrer Kapitellform nach dem Chorbau des 13. Jahrhunderts angehören. Im Obergeschoß, das wieder nur von einem großen Gewölbe überspannt ist, befindet sich nur in der Nordwestecke eine Konsole, in den andern Ecken stehen dagegen Dienste. Diese weisen dieselbe Form auf wie im Choranbau, nur die polygonale Brechung des Kapitellschaftes fehlt. Im Einzelnen ist auch dieser Bau nur wenig sorgfältig aufgeführt. Manche Unregelmäßigkeiten und fehlerhafte Berechnungen im Verhältnis von Stütze und Gewölbeansatz sind dafür Beweis.

Innerhalb dieser durchaus durchschnittlichen Bauleistung treten die beiden Fenster des oberen Raumes als bedeutende und interessante Schöpfungen hervor. Sie reichen fast bis auf den Fußboden

¹⁾ Nach einer mündlichen Mitteilung von Herrn Direktor Denecke, Herford.

herunter und erzeugen eine großartige Lichte und Helligkeit, die dem anspruchslosen Raum eine besonders festliche Note verleiht. Die großen Spitzbögen sind fünffach unterteilt. Über den Teilungen ruht ein riesiges Kreisfenster in der Form eines Speichenrades. Dabei sind die Speichen ein wenig aus der Achse verschoben, sodaß es scheint, als wolle das Rad sich drehen. Die einzelnen Formen sind aus Drei- und Vierpaßmotiven zusammengesetzt, eine Fischblase findet sich nicht. Für diesen Bauteil, in dessen Untergeschoß das Maßwerk der beiden kleineren Fensteröffnungen deutlich die Stilformen des Choranbaus zeigt, (drei Fischblasen im Kreis) ist eine solche Maßwerkerfindung erstaunlich rückständig. Das große Radfenster wurde bereits im 13. Jahrhundert ausgebildet (Dome zu Minden und Paderborn) und die Drei- und Vierpaßformen sind schon im 14. Jahrhundert Allgemeingut der Baukunst gewesen. Dafür sind an der Münsterkirche selbst der Krämerchor und die Westfassade mit dem gotischen Fensterdurchbruch Beweis. Selbst die Form des Radfensters mit durchgesteckten Maßwerkspeichen ist im 14. Jahrhundert bereits bekannt und geübt (Oppenheim, Katharinenkirche; Herford, Stiftberger Kirche).1)

Die beiden Fenster im Oberstock der Beichtkammer stammen von der Hand eines Meisters, der in dieser Gegend heimisch gewesen sein muß. In Lemgo finden wir in der Nikolai- und Marienkirche dieselben Fenster wieder, dort aber noch reicher und gefüllter. Vielleicht sind die Lemgoer Fenster deshalb nach der Vollendung des Sakristeianbaus in Herford entstanden. Nähere Daten liegen nicht vor.

Für Herford besitzen wir einen äußerst wichtigen Hinweis auf die zeitliche Stellung der Beichtkammer und des Choranbaus in dem Waldecker Sternwappen im Scheitel des Chorgewölbes und des inneren Jochfeldes der Sakristei. Es ist das Wappen der Bauherrin, der Äbtissin Mechtild von Waldeck, die in Herford von 1409—1442 den abteilichen Stuhl innehatte. Die Bautätigkeit an diesen Teilen mag sich auf die Zeit von 1410—1440 erstreckt haben. Die Anbringung des Wappens der Bauherrin im Schlußstein des Gewölbes erinnert an das Vorkommen der Lippischen Wappenrose an den Bauteilen des 13. Jahrhunderts. Vielleicht war

^{&#}x27;) Daß diese Fenster tatsächlich erst ins 15. Jahrhundert gehören, beweist ein Vergleich mit dem unteren, noch alten Teil des Altaraufbaus im Chor. Hier kommen dieselben Radformen vor, nunmehr aber sind statt der starren geometrischen Muster der Speichen Fischblasenmotive verwandt, die das Rad in wirbelnde Bewegung zu versetzen scheinen. An diesen Altarverblendungen offenbart sich im kleinen Maßstab die malerische Auflösung der Fensterfüllung, zu der die großartig steife Formengebung der Bibliotheksfenster hindrängt, die sie aber nicht erreicht.

im 15. Jahrhundert noch bekannt, daß die Erbauerin der Münsterkirche ihr Wappen an den Gebäuden hatte anbringen lassen. Der zweite Wappenschlußstein in der Sakristei, eine Mütze mit Sparren,

konnte bisher nicht gedeutet werden.

Über den achteckigen Aufsatz auf dem Nordostturm ist nicht viel zu sagen. Er enthält ein kleines Maßwerkfenster von so allgemeinen Formen, daß es keine nähere Datierung erlaubt. Außerdem wurde diese Lichtöffnung bei der Restaurierung von 1856/60 völlig erneuert. Allein das Steinmaterial verbindet diesen Anbau unzweifelhaft mit dem Choranbau und der Beichtkammer: kleinere Bruchsteine im Verband mit Sandmörtel.

Was all diese Anbauten gleichermaßen kennzeichnet, ist eine starke Unselbständigkeit in der Formerfindung. Im architektonischen Aufbau äußert sich das vor allem in der Gewölbebildung, welche die hochbusige Domikale des 13. Jahrhunderts genau wiederholt. Auch der Mangel an eigenen Schmuckformen ist bezeichnend. Man verwendet statt dessen Zierglieder der alten abgebrochenen Teile. In der Beichtkammer sind es die beiden Eckdienstkapitelle im Osten. An den Außenwänden von Choranbau, Beichtkammer und Turmaufsatz ist überall kleinerer Zierat — Köpfe und Kapitellknospen — eingemauert. Sogar ein typisches Gliederungsmotiv des 13. Jahrhunderts, der Kleeblattbogenschluß einer Wandfläche mit Rundstäben an den Nasen findet sich in der Südmauer des Beichtkammeranbaus. 1)

VII. Die Schicksale der Münsterkirche in späterer Zeit.

Aus der Zeit nach den letzten gotischen Anbauten im Osten ist nicht mehr viel zu berichten. Im Laufe der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts legte man die letzte Hand an den Ausbau des Südwestturmes. Sein einfacher Pyramidenhelm wurde durch eine hohe Spitze ersetzt. Die Vollendung dieser Arbeiten erfolgte unter der Äbtissin Anna von Hunoltstein im Jahre 1490.

In den folgenden Jahrhunderten beschränkte sich die Sorge der Äbtissinnen für den Kirchenbau auf die Vervollständigung der Innenausstattung. Unter den wenigen erhaltenen Stücken ist die Kanzel von 1669 das interessanteste. Am Bau selbst fanden außer gelegentlichen Ausbesserungen keine Arbeiten mehr statt. Erst im Jahre 1819

¹⁾ Die Arbeiten des 15. Jahrhunderts an der Münsterkirche haben sich nicht allein auf den Bau als solchen erstreckt. Das Untergeschoß des Zwischenbaus im Nordosten enthält Wandmalereien dieser Zeit, Figuren einzelner Heiliger, von denen aber nur noch ein Teil erhalten ist. Auch diese Werke verraten kein schöpferisches Wollen. Der mandelförmig geschlossene Kontur weist ganz allgemein auf die Stilstufe der Zeit um 1420.

sah man sich gezwungen, umfassendere Wiederherstellungarbeiten vorzunehmen. Was dabei im Einzelnen geschah, hat der damalige Superintendent Johanning in seiner Chronik aufs genaueste verzeichnet. Der eigentliche Baubestand ist kaum berührt worden, die Erneuerungen erstreckten sich nur auf den Verputz und Anstrich, sowie auf die Ausbesserung des Fußbodens und der Fensterscheiben. Der Abbruch der zweistöckigen Beckerkapelle von 1490 an der Nordseite und des gotischen Eingangsbogens vor dem Nordportal sind die wichtigsten Veränderungen, die damals vorgenommen wurden. Ferner wurde ein Stiftshaus, das sich an den Nordquerschiffsarm nach Norden anschloß, abgerissen und die Tür vermauert, die von diesem Haus direkt auf die Damenempore führte. Die vermauerte Türöffnung ist an der Nordwand des Querschiffsarmes deutlich zu sehen.

Von größerer Bedeutung für den Bestand des Baues selbst waren dann die Erneuerungsarbeiten von 1856/60. Alle verwitterten und baufällig gewordenen Teile wurden abgenommen und nachgearbeitet. Fast alle Giebel sind auf diese Weise von neuem wieder aufgebaut worden. Die verdrückten und z. T. vermauerten Maßwerkfenster der späteren An- und Umbauten wurden richtig gesetzt und wieder verglast. Alle diese Arbeiten haben den alten Bestand nicht gefährdet. haben ihn im Gegenteil manchmal wiederhergestellt, wie in der Paradiesvorhalle.1) Sie sind mit der größten historischen Treue und Vorsicht durchgeführt worden. Verglichen mit manchen anderen Bau- und Erneuerungsleistungen des 19. Jahrhunderts ist diese Zurückhaltung einem hervorragenden Denkmal alter Zeit gegenüber besonders anzuerkennen. Größere Veränderungen für den Aufbau brachte lediglich die Erhöhung des Dachstuhls durch Aufmauerung der Sargwände und die dadurch bedingte Höherlegung des Daches, sowie die Hinzufügung des obersten Geschosses auf dem Südwestturm mit sich. Dieser verständigen Restaurierung unter der Leitung des Bauführers Haesecke ist es zu danken, daß ein so bedeutender mittelalterlicher Kirchenbau wie das Münster in Herford in gutem Erhaltungszustand geblieben und auf unsere Zeit gekommen ist.

Als durchaus mißglückt muß aber die Anlage der steinernen Orgelempore von 1870²) gelten. Sie erfolgte nach dem Abbruch des Lettners und der alten Orgel, die über diesem angebracht war. Diese Empore schneidet das ganze westliche Langhausjoch vom Hauptraum ab und läßt ihn damit kleiner werden. Sie verdeckt das Westfenster, das gleichzeitig zugemauert wurde und ebenfalls

¹⁾ Vgl. "Stilkritik am Bau des 13. Jahrhunderts" S. 163 Anm. 2.

²) Das Jahr steht nicht genau fest. Urkunden darüber sind mir nicht bekannt geworden.

die untere Hälfte des Fensterdurchbruchs im westlichsten Seitenschiffsjoch der Nordseite. Die vorgeblendeten Säulenstellungen neuromanischer Form wurden von der Orgelempore auf alle anderen Brüstungen übertragen: auf den Krämerchor; die ehemalige Kanonissenempore im Nordquerschiffsarm und die beiden Bogenöffnungen der Bibliothek zum Chor und zum südlichen Querhaus. Die Brüstungen drängen sich mit ihrer anspruchsvollen Formengebung unnötig auf.

So bedauerlich dieser Emporeneinbau im Westen ist und so wünschenswert seine Entfernung erscheint, die großartige Wirkung des mittelalterlichen Innenraumes vermag er nicht zu zerstören. Der ursprüngliche Raumeindruck schlägt als reiner Klang beherrschend durch alle falschen Nebentöne hindurch. Eine große künstlerische Gestaltungskraft hat im 13. Jahrhundert diesen Raum geschaffen und diese Raumschöpfung weist der Münsterkirche in Herford eine überragende Bedeutung innerhalb der mittelalterlichen Baukunst — insbesondere der westfälischen — zu.

VIII. Schrifttum.

Die Münsterkirche zu Herford hat sowohl bei der Heimatforschung wie in der Kunstwissenschaft weitgehende Beachtung gefunden. Im 18. Jahrhundert bereits befassen sich lokale Geschichtsforscher wie Storch ("Chronika 1746) und Hagedorn ("Entwurf vom Zustand der Religion 1747) mit ihrer Entstehungsgeschichte. Von der Mitte des 19. Jahrhunderts ab häuft sich die Literatur mehr und mehr, nachdem bereits zu Beginn des 19. Jahrhunderts der Superintendent Johanning in seiner Chronik wertvolle Beiträge zur Geschichte der Münsterkirche geliefert hatte. Johannings Aufzeichnungen sind vor allem darum so wichtig, weil sie eine eingehende Beschreibung der im Jahre 1819 vorgenommenen Reparaturen und baulichen Veränderungen enthalten.

Zwischen 1850 und 1860 schrieb Hoffbauer als hervorragender Kenner der infrage kommenden Akten und Urkunden seine Abhandlungen zur Geschichte Herfords. ("Studien zur älteren Geschichte der Abtei Herford." Westf. Zeitschr. Bd. 20.)

Auf seinen Ergebnissen bauen als jüngere Chronisten Schwettmann ("Beiträge zur Geschichte der Abtei und Stadt Herford" 1889) und Normann ("Herforder Chronik" 1910) auf.

Aus letzter Zeit ist noch das Buch von Cohausz: "Herford als Reichsstadt und papstunmittelbares Stift" 1928, zu nennen, das eine vorzügliche Darstellung der Ceschichte des Herforder Stiftes bietet.

Von den Forschern, die sich mit dem Bau der Münsterkirche selbst befassen, muß an erster Stelle Wilhelm Lübke genannt werden, der in seinem Buch: "Die mittelalterliche Kunst in Westfalen" von 1853 der Münsterkirche zu Herford ein längeres Kapitel widmet. Andere Architekturgeschichten des 19. Jahrhunderts, darunter das große Werk von Dehio und Bezold: "Die kirchliche Baukunst des Abendlandes" 1882, sowie Otte: "Handbuch der kirchlichen Kunstarchäologie des Mittelalters" 1883/85, erwähnen sie

nur ganz kurz.

190

In neuester Zeit hat die Münsterkirche dann in einigen Werken Beachtung gefunden, welche die Entwicklung der westfälischen Hallenbaukunst in größeren Zusammenhängen besprechen: Kömstedt: "Die Entwicklung des Gewölbebaues in den mittelalterlichen Kirchen Westfalens" 1913; Wilhelm-Kästner: "Die Elisabethkirche zu Marburg" 1924; Kornfeld: "Die Wiesenkirche zu Soest" 1931; Rosemann: "Die westfälischen Hallenkirchen in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts" 1932. Eine Einzeluntersuchung der Baugeschichte der Herforder Münsterkirche war im kunstwissenschaftlichen Schrifttum bisher noch nicht vorhanden. Sie wurde mit der vorliegenden Arbeit versucht, nachdem ein Anlauf dazu — der aber ohne Ergebnis blieb — von anderer Seite bereits erfolgt war.

Die wenigen Aufsätze monographischer Art, die bisher vorlagen, stammen alle von Heimatforschern, denen das notwendige kunstwissenschaftliche Rüstzeug in weitem Maße fehlte. Diese konnten darum nicht immer zu einwandfreien Ergebnissen gelangen. Unter ihnen hat der Architekt König ("Das Münster in Herford" Ravensberger Blätter XVI) den weitesten Blick und das größte Verständnis bewiesen. An verschiedenen Stellen zwingt auch Leßmeister ("Das Herforder Münster in seiner baulichen Entwicklung" Herf. Kreisblatt 1927) zur Beachtung. Im ganzen aber können alle Studien dieser Art lediglich als Vorarbeiten für eine wissenschaftlich begründete Erfassung der Baugeschichte der Münster in

sterkirche in Herford gewertet werden.

IX. Verzeichnis der benutzten Schriften.

1. Quellen.

Akten der Abtei Herford. Staatsarchiv Münster.

Akten über die bauliche Herstellung der Münsterkirche in den Jahren 1856/60. Archiv der Münsterkirchengemeinde, Herford.

Akten über die Anlage der Heizung von 1903. Archiv der Münsterkirchen-gemeinde, Herford.

Chronik der Münsterkirche zu Herford Bd. 2, angelegt von den Predigern Johanning und Matthias. Archiv der Münsterkirche, Herford.

Notizbuch der Fraterherren, Staatsarchiv Münster.

Translatio Sanctae Pusinnae; in: R. Wilmans Kais. Urk. II, S. 541 ff. Münster 1867.

Visionsgeschichte von Stift Berg. WUB. III Add. 117, Münster 1877. Vita Meinwerci, ed. Tenckhoff, Hannover 1921. Vita Waltgeri (Wilmans, Kais. Urk. I, S. 488 ff. Münster 1867).

2. Literatur.

Arens, Franz, Der Liber ordinarius der Essener Stiftskirche. Paderborn 1908. Böckelmann, Fritz, Geschichte der Stadt Herford. Bielefeld und Leipzig 1934. Cohausz, Alfred, Herford als Reichsstadt und papstunmittelbares Stift. Bielefeld 1928. Dehio und Bezold, Die kirchliche Baukunst des Abendlandes. Stuttgart 1892-1901. Dehio, Georg, Geschichte der deutschen Kunst. Bd. 1 u. 2. Berlin u. Leipzig 1921. Dehio und Gall, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler. Bd. 1 Niedersachsen und Westfalen. Berlin 1935.

Effmann, Wilhelm, Die Kirche der Abtei Corvey. ed. A. Fuchs, Paderborn 1929. Fink, Elisabeth, Die gotischen Hallenkirchen in Westfalen. Diss. Münster, 1934. Finke, Heinr., Die Papsturkunden Westfalens bis zum Jahre 1378 (WUB. V 1). Münster i. W., 1888.

Giesau, Hermann, Der Dom zu Magdeburg. Deutsche Bauten Bd. 1, 1924. Hagedorn, Entwurf vom Zustand der Religion vor der Reformation überhaupt

vornämlich in Absicht der Grafschaft Ravensberg nebst einem Anhange. Bielefeld 1747.

Hamann, Richard, Der Magdeburger Dom. Berlin 1910.

Hanneken, Maria, Die ständische Zusammensetzung des Paderborner Domkapitels

im Mittelalter. Diss. Münster 1934. Heinrich von Herford, Liber de rebus memoribilioribus sive chronicon, ed. Potthast, Göttingen 1859.

Hoffbauer, W., Studien zur älteren Geschichte der Abtei Herford. Westf. Zeitschr. Bd. 20 S. 23—93.

-. Zur Geschichte der kirchlichen Gebäude des Stiftes Herford. Ungedruckt. Kömstedt, R., Die Entwicklung des Gewölbebaues in den mittelalterlichen Kirchen Westfalens. Straßburg 1914.

König, Das Münster in Herford, Ravensberger Blätter XVI, S. 10, 37. —, Die Stadt Herford. Handschriftlich in der Heimatbücherei Herford. Kornfeld, Hans, Die Wiesenkirche zu Soest. Soest 1931.

von Ledebur, Leopold, Minden-Ravensberg. ed. Griese, Bünde 1934.

Lessmeister, Das Herforder Münster in seiner baulichen Entwicklung. Herforder

Kreisblatt 1927 Nr. 232-34. Lippische Regesten, bearb. von O. Preuß u. A. Falkmann. 4 Bände. Lemgo 1860/68. Lübke, Wilhelm, Die mittelalterliche Kunst in Westfalen. Leipzig 1853. Ludorff, A., Die Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen. Münster 1894 ff.

Normann, Julius, Herforder Chronik. Herford 1910.

Otte, Heinrich, Handbuch der kirchlichen Kunstarchäologie des Mittelalters. Leipzig 1883/85.

Poppe, Hermann, Die Baugeschichte der Johanniskirche in Osnabrück. Osnabrück 1936.

Rosemann, Heinz, Die westfälischen Hallenkirchen in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Zeitschr. f. Kunstgesch. 1932, Heft 3.

Schwettmann, Beiträge zur Geschichte der Abtei und Stadt Herford. Herford 1889. -, Geschichte der Kirche und Gemeinde St. Jakobi auf der Radewig. Herford 1890. Storch, C. L., Chronika oder: Kurtzgefaßte Nachrichten von der Stadt Herford im Westphälischen Kreyse gelegen. Bielefeld 1746. Westfälisches Urkundenbuch. Bd. 1 ff. Münster 1817 ff. Abkürzung: WUB.

Wilhelm-Kästner, Kurt, Der Dom zu Münster. Berlin 1921.

-, Die Elisabethkirche zu Marburg. Marburg 1924.

-, Der Raum Westfalen in der Kunst des Mittelalters. Der Raum Westfalen II, 2 (ungedruckt).

Wilmans, Roger, Die Kaiserurkunden der Provinz Westfalen, Bd. 2. Münster 1867.

Abbildungsnachweis.

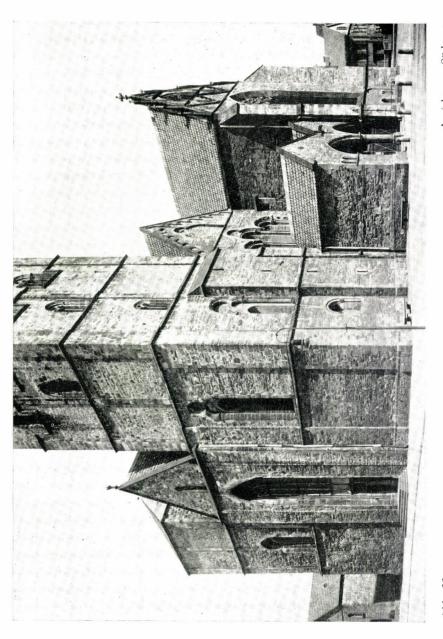
Denkmalamt der Provinz Westfalen, Münster: Abb. 32, 38, 40, 42, 43, 44, 45, 46,

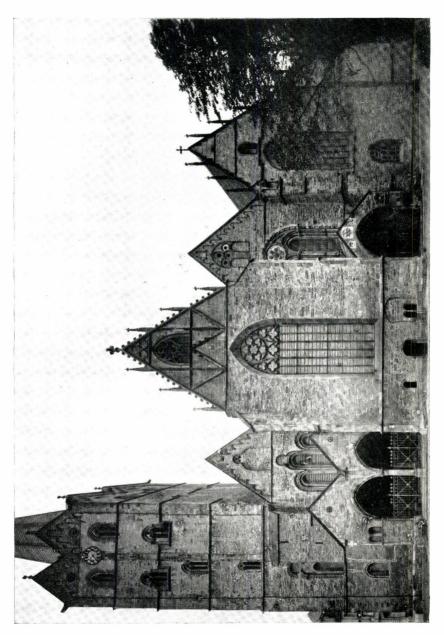
47, 48, 49, 50, 51, 52, 53 Kunstgesch. Sem., Marburg: Abb. 33, 34, 35, 37, 41, 56, 57, 60, 61 Staatl. Bildst., Berlin: Abb. 36

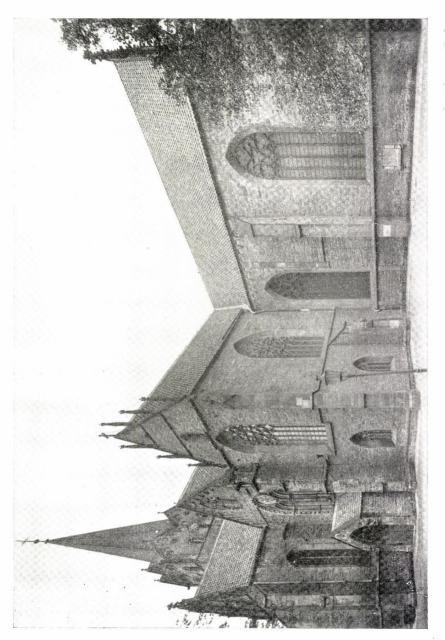
Dr. Budde, Herford, Abb. 55

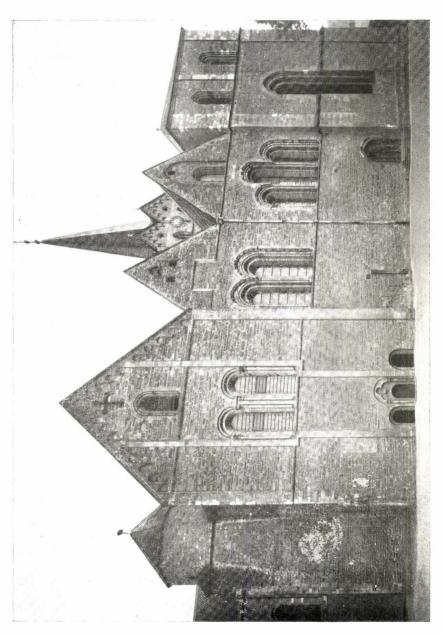
Aufn. d. Verf.: Abb. 39, 54, 58, 59

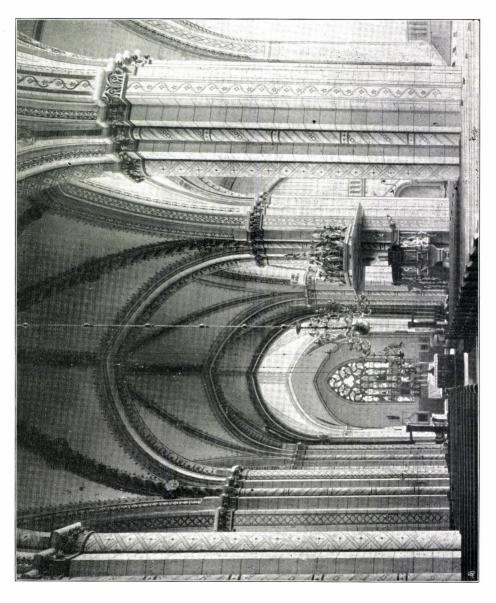
Die Zeichnungen fertigte Dipl.-Ing. Werner Ernstmeyer in Münster an

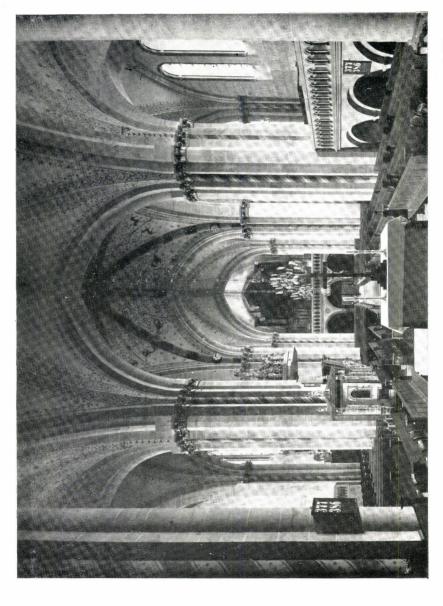


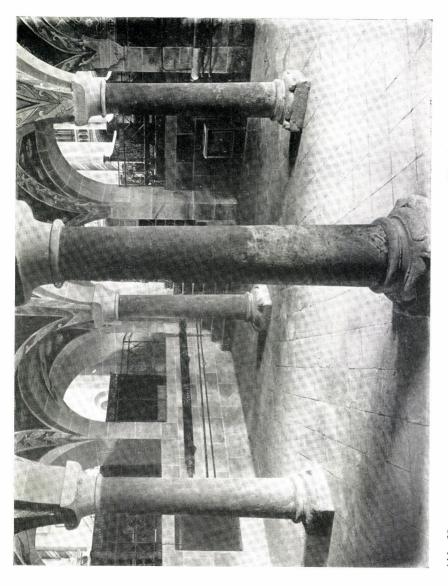














 E_3 V_1 E_2



 V_4 E_9

Abb. 39 und 40 Kapitelle im Chor



 $$V_{\scriptscriptstyle 6}$$ $$E_{\scriptscriptstyle 12}$$ Abb. 41 Kapitelle am Südostvierungspfeiler

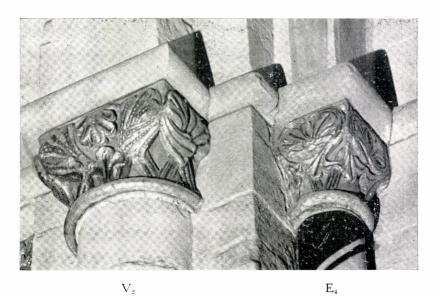


Abb. 42 Kapitelle am Nordostvierungspfeiler

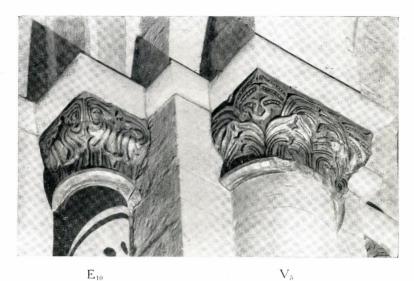


Abb. 43

Kapitelle am Südostvierungspfeiler



Abb. 44 Mittlere Dienstgruppe des Fensters im Nordquerschiffsarm



Abb. 45 Kapitellfigur im Nordquerschiffsarm, NW-Ecke



Äbtissinnenkopf mit Lippischer Rose in der Vierung Abb. 46



 E_2 V_{2} V_3 Abb. 47 Pfeiler P1



Abb. 48



Wandpfeiler WP $_3$ von Westen Abb. 49 Kapitellfigur im Nordquerschiffsarm, NO-Ecke



Abb. 50 $\begin{matrix} E_4 & & V_1 \\ & & Pfeiler \ P_2 \end{matrix}$

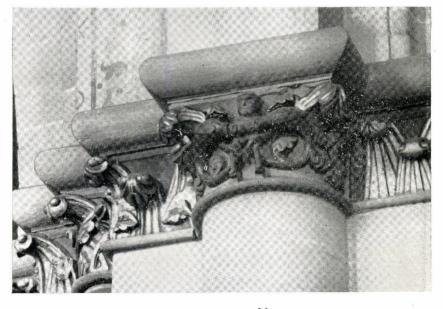


Abb. 51 V_4 Pfeiler P_4

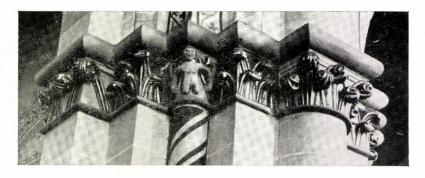


Abb. 52^{V_2}

 E_2

 V_{a}

Pfeiler P3



Abb. 53

 E_2

 V_3

Pfeiler P4

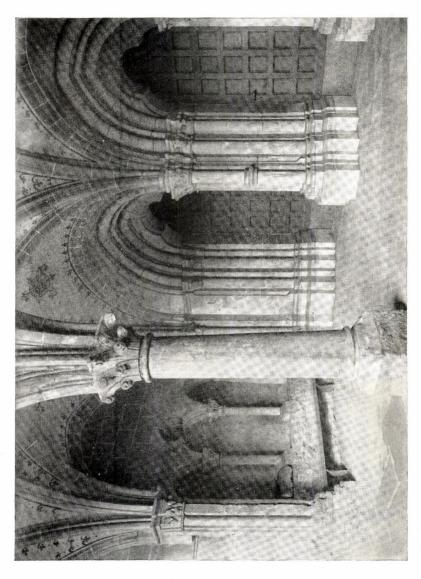


Abb. 54

Pfeiler P7, innere Ecke



Abb. 55 Kapitell am mittleren Langhausfenster der Nordseite außen



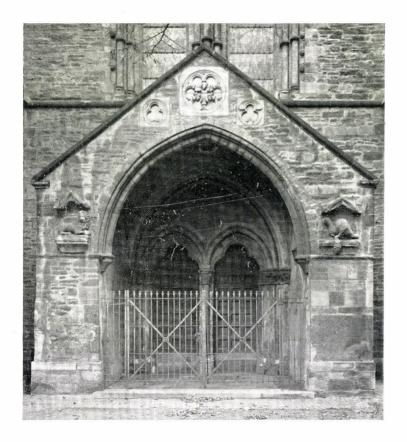




Abb. 57 (links) Vorhalle vor dem Südquerschiffsarm

Abb. 58 (oben) Vorhalle vor dem Südquerschiffsarm, rechtes Gewände

Abb. 59 (unten) Vorhalle vor dem Südquerschiffsarm, linkes Gewände

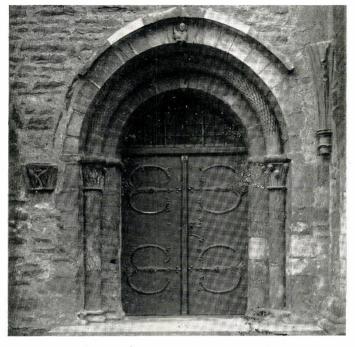


Abb. 60 Nordportal

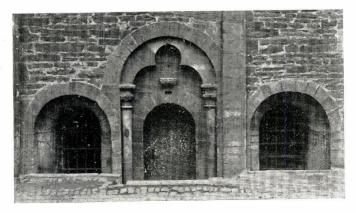


Abb. 61 Eingang am Nordquerschiffsarm